

## Einleitung

Für die Philosophen ist es eine der schwierigsten Aufgaben, aus der Welt des Gedankens in die wirkliche Welt herabzusteigen. Die unmittelbare Wirklichkeit des Gedankens ist die *Sprache*. Wie die Philosophen das Denken verselbständigt haben, so mußten sie die Sprache zu einem eignen Reich verselbständigen. Dies ist das Geheimnis der philosophischen Sprache, worin die Gedanken als Worte einen eignen Inhalt haben. Das Problem, aus der Welt der Gedanken in die wirkliche Welt herabzusteigen, verwandelt sich in das Problem, aus der Sprache ins Leben herabzusteigen ... Die Philosophen hätten ihre Sprache nur in die gewöhnliche Sprache, aus der sie abstrahiert ist, aufzulösen, um sie als die verdrehte Sprache der wirklichen Welt zu erkennen und einzusehen, daß weder die Gedanken noch die Sprache für sich ein eignes Reich bilden; daß sie nur *Äußerungen* des wirklichen Lebens sind.

Karl Marx [MEW Bd. 3, S. 432]

Untersuchungen auf dem Gebiet der philosophischen Grundlagen der Linguistik und der Sprache im allgemeinen sind notwendige Voraussetzungen für den Auf- und Ausbau der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie. In diesem Zusammenhang ist es aber auch unerlässlich, die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Erscheinungsformen der bürgerlichen Sprachphilosophie der Gegenwart zu führen. Dabei muß die Frage geklärt werden, warum das Thema der Sprache zu einem der aktuellsten und zentralen Themen der bürgerlichen Gegenwartsphilosophie geworden ist. Der bekannte bürgerliche Philosoph Otto Friedrich Bollnow hat in mehreren Publikationen aus bürgerlicher Sicht den Versuch unternommen, diese Erscheinung zu erklären. Er bezeichnet in seiner Arbeit „Aspekte der gegenwärtigen deutschen Philoso-[10]phie“<sup>1</sup> die Sprachphilosophie als einen der drei wichtigsten Bereiche der Gegenwartsphilosophie. Das zunehmende Interesse an sprachphilosophischen Fragen sei um so erstaunlicher, als die Sprache durch Jahrhunderte hindurch nicht die volle Aufmerksamkeit der Philosophen habe gewinnen können, denn in keinem der großen philosophischen Systeme hätte die Sprache eine nennenswerte Rolle gespielt. „Ja, wir finden seit Bacons Idolenlehre eine weitverbreitete offene oder versteckte Feindschaft gegen die Sprache. Und wo sich in den letzten Jahrzehnten eine eigene Sprachphilosophie entwickelt hat, da waren es die Sprachwissenschaftler selbst, wie Paul oder Jespersen, de Saussure oder Sapir, die von ihren Fragen her zur philosophischen Besinnung getrieben wurden. Es war sozusagen die Hausphilosophie der Sprachwissenschaftler, aber bei den Philosophen vom Fach fanden sie wenig Beachtung und noch weniger Hilfe.“<sup>2</sup>

Wie Bollnow weiter feststellt, scheint sich diese Situation in letzter Zeit von Grund auf zu ändern. Er weist auf die Arbeiten von Cassirer, Lipps, Heidegger, Gadamer, Liebrucks und vor allem auf die entscheidende Rolle hin, die sprachphilosophische Fragen heute in den angelsächsischen Ländern spielen. Er ignoriert jedoch die Bemühungen der marxistischen Linguisten und Philosophen um die Probleme der Sprache völlig. Seine bürgerliche Position ist eindeutig gegen die materialistische Auffassung der Sprache gerichtet. Dies geht aus seiner Schrift „Sprache und Erziehung“ klar hervor. Hier heißt es: „Solange man die Sprache in einer reinen Abbildungsfunktion sah, eine fertig vorgeformte Wirklichkeit wiederzugeben, konnte die begriffliche Unschärfe als Mangel erscheinen. Sobald man die Sprache dagegen in ihrer ganzen Lebensfunktion sieht, als produktive geistige Leistung, in der unsre Welt schon immer gedeutet und unsre Auffassung schon immer vorgezeichnet und geleitet

---

<sup>1</sup> Siehe O. F. Bollnow, Aspekte der gegenwärtigen deutschen Philosophie, in: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur, 8/1965.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 815.

wird, muß man erkennen, daß diese ‚Unbestimmtheit‘ zu ihrem innersten Wesen gehört, daß sie erst ihre feineren Leistungen ermöglicht. Man kann diesen Mangel nicht zu beseitigen versuchen, ohne die Sprache in ihrem innersten Wesen zu zerstören.“<sup>3</sup>

Mit dieser von Jaspers und Heidegger ausgehenden existentialistischen Auffassung der Sprache gilt es sich ebenso auseinanderzusetzen wie mit der auf Ludwig Wittgenstein be-[11]ruhenden sprachanalytischen Sprachphilosophie der Oxforder Schule.

Die Tatsache, daß seit geraumer Zeit auch wesentliche Ansprüche vom linguistischen Strukturalismus und Apriorismus in der Behandlung nicht nur der Sprache, sondern der philosophischen Grundfragen überhaupt ausgehen, kann und darf nicht übersehen werden. Die Erforschung der logisch-erkenntnistheoretischen Zusammenhänge von Sprache und Denken und damit auch die Untersuchung der aktiven Rolle der Sprache im Erkenntnisprozeß gehören heute mit Fug und Recht zu theoretisch bedeutenden Aufgaben der marxistischen philosophischen Forschung. Die Kritik der bürgerlichen Positionen erfordert nämlich eine konstruktive Antwort auf die zahlreichen von den bürgerlichen Sprachphilosophen aufgeworfenen Fragen. In seiner bereits erwähnten Arbeit „Aspekte der gegenwärtigen deutschen Philosophie“ hat Bollnow unter den fünf Gesichtspunkten für das gegenwärtig stark wachsende Interesse an Problemen der Sprache Fragen aufgeworfen, die auch unsere Aufmerksamkeit verdienen. In Weiterführung und Vertiefung meiner Schrift „Sprache und Erkenntnis. Logisch-linguistische Analysen“ (Berlin 1967) sowie einer Reihe von Aufsätzen in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ und der Zeitschrift „Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung“ soll auf Bollnows Fragen eine Antwort gegeben werden. Der erste Gesichtspunkt, so bemerkt Bollnow, sei im Grunde genommen schon sehr alt, er decke sich mit dem Humboldtschen Gedanken, der Mensch sei so in seine Sprache eingeschlossen, daß er die Dinge nur so wahrzunehmen vermöge, wie die Sprache sie ihm zuführe. Es gebe keine einfache Wahrnehmung, die nicht schon von vornherein geleitet sei vom Weltverständnis der Sprache. Der zweite Gesichtspunkt, daß die Sprache immer eine besondere Sprache neben anderen sei, deren jede, um mit Humboldt zu sprechen, eine besondere Weltansicht verkörpere, und daß wir demnach niemals zu einer allgemeingültigen menschlichen Erkenntnis kommen könnten, „weil wir immer eingeschlossen bleiben in den Horizont einer bestimmten Sprache“<sup>4</sup>, läßt sich in seinem theoretischen Gehalt nicht aufrechterhalten. Bollnow versucht diesen Gesichtspunkt durch das linguistische Relativitätsprinzip Benjamin Whorfs zu stützen. Wir werden uns aus diesem [12] Grunde sowie aus einer Reihe weiterer Gründe an verschiedenen Stellen der vorliegenden Arbeit mit den Thesen Whorfs auseinanderzusetzen haben. Obwohl Bollnow behauptet, man müsse diesen Relativismus grundsätzlich akzeptieren, weil er bereits in der elementarsten Schicht der Erkenntnis das deutlich mache, was als historischer Relativismus die Geisteswissenschaften seit ihrer Entstehung beunruhigt habe, so verwickelt er sich doch in einen Widerspruch, wenn er andererseits behauptet, die These von der umfassenden Gültigkeit der Erkenntnis bleibe dennoch bestehen. „Schon die Tatsache, daß es möglich ist, sich über die Grenzen der Sprachen hinweg zu verstehen und aus einer Sprache in die andere zu übersetzen, zeigt, daß es trotz allem linguistischen Relativismus ein Allgemeines gibt, auch wenn es sich grundsätzlich nicht mehr in sprachfreier Weise darstellen läßt.“<sup>5</sup> Die Herausarbeitung dieses Allgemeinen ist wesentlich Gegenstand von Untersuchungen des dialektischen Materialismus. Im „Philosophischen Nachlaß“ Lenins wird gerade auf diese Problematik aufmerksam gemacht. Es heißt dort: „In der Sprache gibt es nur *Allgemeines* ... Die Bedeutung des *Allgemeinen* ist widersprechend: es ist tot, es ist nicht rein, nicht vollständig etc. etc., aber es ist auch nur eine *Stufe* zur Erkenntnis des *Konkreten*, denn wir erkennen das Konkrete nie vollständig. Die *unendliche* Summe der allgemeinen Begriffe, Gesetze etc. ergibt das *Konkrete* in seiner Vollständigkeit.“<sup>6</sup>

Als dritten Gesichtspunkt führt Bollnow an, daß das, was von der Sprache im ganzen mit ihrem Wortschatz, ihrer Syntax und ihrer ganzen „inneren Form“ gelte, sich auf höherer Ebene bei den mit Hilfe

<sup>3</sup> O. F. Bollnow, Sprache und Erziehung, Stuttgart 1966, S. 144.

<sup>4</sup> O. F. Bollnow, Aspekte der gegenwärtigen deutschen Philosophie, a. a. O., S. 816 f.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 817.

<sup>6</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 38, Berlin 1964, S. 264 u. 267.

der Sprache gestalteten Gebilden wiederhole, die wir im Unterschied zu den einzelnen Wörtern als Worte, als sprachliche Prägungen bezeichnen können, von den Sprichwörtern und Schlagworten, den Aussprüchen und Redensarten bis hin zu den höchsten Formen der Dichtung, wie überhaupt den Werken der Kunst. „Wir denken, fühlen und empfinden, wir gestalten unser Leben so, wie es uns die vorgefundenen und vorgestalteten sprachlichen Formen vermitteln.“<sup>7</sup>

Viertens weist Bollnow darauf hin, daß das, was von der vorhandenen und verfügbaren Sprache und den sprachlichen Gebilden gelte, in besonderem Maße für den konkreten Vor-[13]gang des Sprechens gelte und für die Art, wie in ihm der Mensch das gesprochene Wort präge. Er zitiert in diesem Zusammenhang Hans Lipps, der von einer „Potenz des Wortes“ spricht, um auszudrücken, daß das Wort nicht einfach eine vorher vorhandene Wirklichkeit abbilde, daß es auch nicht genüge, zu sagen, es deute die Wirklichkeit, sondern daß es seinerseits diese Wirklichkeit verwandele und gestalte, daß es also eine Macht über die Wirklichkeit ausübe. „Wenn diese Verhältnisse auch mit unseren überlieferten Vorstellungen schwer zu fassen sind, so handelt es sich doch um Tatsachen, und zwar um Tatsachen, die in unserem Leben von grundlegender Bedeutung sind. Sie ans Licht zu heben und verständlich zu machen, ist eine der dringendsten Gegenwartsaufgaben der Sprachphilosophie, die zugleich tief in die allgemeine anthropologische Problematik zurückweist.“<sup>8</sup>

Als fünften Gesichtspunkt führt Bollnow an, daß die Macht der Sprache, insbesondere die Macht des konkreten, in einer bestimmten Situation gesprochenen und von seinem Sprecher verantworteten Wortes, sich nicht nur auf die äußere Wirklichkeit beziehe, sondern auch auf die Selbstwerdung des Menschen. Sicherlich muß man Bollnow zustimmen, wenn er sagt, die Wesensverwirklichung des Menschen sei an die Sprache gebunden. Allerdings muß dann auch die Sprache in der Vielschichtigkeit ihrer sozialen Beziehungen betrachtet werden, und, dies setzt de facto den Standpunkt des historischen Materialismus bei der Untersuchung des Verhältnisses von Menschwerdung und Sprache voraus. Damit wollen wir jedoch keineswegs die relative Eigengesetzlichkeit der Sprachentwicklung abwerten oder gar einem unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Sprachentwicklung und der Entwicklung der Produktivkräfte das Wort reden. Doch die Abhängigkeit der Sprachentwicklung von der gesellschaftlichen Entwicklung grundsätzlich ableugnen zu wollen, verstieße gegen die elementaren und bewährten wissenschaftlichen Prinzipien des historischen Materialismus. Die Untersuchung der Beziehungen von Sprache und Gesellschaft sowie von Sprache und Denken läßt sich nicht aus dem Bereich sprachwissenschaftlicher und schon gar nicht aus dem logisch-erkenntnistheoretischer Betrachtungen ausklammern. Es steht außer [14] Zweifel, daß die Lösung dieser Fragen ein richtiges Verstehen der Beziehungen zwischen spezifischen Gesetzmäßigkeiten der Sprachentwicklung und den allgemeinen Entwicklungsgesetzen des gesellschaftlichen Lebens voraussetzt.

Im Ergebnis der Untersuchung des von Wittgenstein ausgehenden linguistischen Neopositivismus und der linguistischen Analyse gelangen wir zu dem Schluß, daß die ungerechtfertigten Ansprüche dieser bürgerlichen philosophischen Gegenwartsströmung, die in England, Österreich, Skandinavien, den USA und in jüngster Zeit auch in der BRD Eingang gefunden hat, entschieden zurückgewiesen werden müssen, nämlich die Auffassung, daß alle philosophischen Verallgemeinerungen Ergebnisse des Mißbrauchs der Sprache seien. Die fünf Gesichtspunkte, die Bollnow für das zunehmende Interesse an der Sprache in der Gegenwart aufzählt, müssen durch einen weiteren ergänzt werden, nämlich durch die Tatsache, daß die Beschäftigung mit der Sprache auch in den Naturwissenschaften, vor allem in der modernen Physik, in der letzten Zeit an Bedeutung gewonnen hat. Wir werden auch diese Erscheinung analysieren.

[15]

---

<sup>7</sup> O. F. Bollnow, Aspekte der gegenwärtigen deutschen Philosophie, a. a. O. S. 817.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 818.

## Ludwig Wittgenstein als Quelle des logischen Positivismus und der analytischen Philosophie

### I

Zwei bedeutende philosophische Schulen des 20. Jahrhunderts – der logische Positivismus oder der logische Empirismus und die analytische oder linguistische Richtung in der Philosophie, die heute das philosophische Leben Englands beherrscht und auch großen Einfluß in den USA sowie in Skandinavien gewonnen hat –, verdanken im wesentlichen Ludwig Wittgenstein (1889-1951) ihre Entstehung.

Im Mittelpunkt von Wittgensteins Denken steht die Sprache. In seinem von B. Russell in England herausgegebenen „Tractatus logico-philosophicus“, der 1921 unter dem Titel „Logisch-Philosophische Abhandlung“ in Ostwalds „Annalen der Naturphilosophie“ veröffentlicht wurde, werden die Grundgedanken des Neopositivismus antizipiert, der in Übereinstimmung mit der analytischen oder linguistischen Philosophie die Rolle der Sprache im Erkenntnisprozeß verabsolutiert und somit in einen Linguistizismus gerät, dem zufolge letztlich alle philosophischen Probleme auf sprachliche zurückgeführt werden könnten. So besteht nach Wittgenstein der Zweck der Philosophie in der logischen Klärung der Gedanken. „Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit. Ein philosophisches Werk besteht wesentlich aus Erläuterungen. Das Resultat der Philosophie sind nicht philosophische Sätze, sondern das Klarwerden von Sätzen. Die Philosophie soll die Gedanken, die sonst gleichsam trübe und verschwommen sind, klar machen und scharf abgrenzen ... Alles was überhaupt gedacht werden kann, kann klar gedacht werden. Alles was sich aussprechen läßt, läßt sich klar aussprechen.“<sup>9</sup>

Durch Fehldeutungen der Sprache, also durch linguistische Konfusion, sowie durch das Streben nach dem Allgemeinen [16] und Gemeinsamen (Essentialismus) entstünden philosophische Probleme, das heißt, „Pseudoprobleme“. „Denn die Klarheit, die wir anstreben, ist allerdings eine *vollkommene*. Aber das heißt nur, daß die philosophischen Probleme *vollkommen* verschwinden sollen. Die eigentliche Entdeckung ist die, die mich fähig macht, das Philosophieren abzubrechen, wenn ich will ... Es gibt nicht *eine* Methode der Philosophie, wohl aber gibt es Methoden, gleichsam verschiedene Therapien.“<sup>10</sup>

Sicherlich kann nicht bestritten werden, daß Fragen einer Sprachanalyse, also Fragen der Semantik und Syntax, für wissenschaftliche Operationen von großer Bedeutung sind und zur Vermeidung von Irrtümern beitragen, die aus einem falschen Gebrauch von Zeichen entstehen. So weist Wittgenstein darauf hin, daß es in der Umgangssprache häufig vorkommt, daß dasselbe Wort auf verschiedene Art und Weise bezeichnet, also verschiedenen Symbolen angehört, oder daß zwei Wörter, die auf verschiedene Art und Weise bezeichnen, äußerlich in der gleichen Weise im Satze angewandt werden. So erscheint das Wort „ist“ als Kopula, als Gleichheitszeichen und als Ausdruck der Existenz; „Existieren“ als intransitives Zeitwort wie „gehen“; „identisch“ als Eigenschaftswort. Wir reden von Etwas, aber auch davon; daß etwas geschieht. Im Satz „Grün ist grün“, wo das erste Wort ein Personenname, das letzte ein Eigenschaftswort ist, haben diese Worte nicht einfach verschiedene Bedeutung, sondern es sind verschiedene Symbole.<sup>11</sup> Hieraus, so folgert nun Wittgenstein, entstehen leicht die fundamentalsten Verwechslungen, deren die ganze Philosophie voll sei. Insbesondere diese Grundgedanken wurden von den Neopositivisten aufgegriffen und zu einem Programm gestaltet, wie das im Jahre 1929 von dem Wiener Arbeitskreis um Moritz Schlick veröffentlichte Dokument „Der Wiener Kreis – Wissenschaftliche Weltanschauung“ beweist. In der Auseinandersetzung mit dem Irrationalismus, insbesondere in Gestalt von Heideggers Werk „Sein und Zeit“ sowie der verschiedenen Spielarten des Klerikalismus (Othmar Spann), spielte das auf den Grundideen Wittgensteins beruhende Wiener Programm eine durchaus positive Rolle. Doch indem es bewußt die weltanschaulichen Fragen aus der Philosophie eliminierte und diese als „Pseudoprobleme“ charakterisierte, mußte es in seiner Wirksamkeit außerordentlich begrenzt bleiben. [17]

<sup>9</sup> Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, in: Ludwig Wittgenstein, Schriften, Bd. I., Frankfurt (Main) 1963, S. 31-32 bzw. 4.112 und 4.116.

<sup>10</sup> Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, ebenda, S. 133, 347.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu: Ludwig Wittgenstein, Tractatus ..., a. a. O., 3.23 und Philosophische Untersuchungen, a. a. O., S. 558.

## II

Wittgenstein studierte von 1906 bis 1908 an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg, setzte dann bis 1921 seine Studien als Research Student an der Technischen Fakultät der Universität Manchester fort, wobei er sich in dieser Zeit vor allem aeronautischen Experimenten widmete. Schließlich wurden Wittgensteins Interessen in die Richtung der reinen Mathematik und auf die Grundlagenfragen der Mathematik gelenkt. Dabei gewannen Bertrand Russells 1903 erschienenen *Principles of Mathematics* für seine weitere Entwicklung größte Bedeutung. Diese Arbeit Russells führte ihn zum Studium von Freges Schriften. Unter dem Eindruck der Ideen der „neuen Logik“ gab Wittgenstein seine technischen Studien auf und setzte nach einer Begegnung mit Frege in Jena (1911) seine Studien bei Russell in Cambridge fort, wo er auch mit A. N. Whitehead, G. E. Moore, W. E. Johnson, G. H. Hardy und dem bekannten bürgerlichen Nationalökonom J. M. Keynes bekannt wurde. Er verfaßte in den Jahren von 1914-1917 seinen „Tractatus“, den er an B. Russell sandte, der sich um die Veröffentlichung bemühte.

Wittgenstein glaubte mit dem „Tractatus“ alle philosophischen Probleme gelöst zu haben und wandte sich daher von der Philosophie ab. 1920-1926 war er Lehrer an verschiedenen Volksschulen in Österreich. Brouwers Vorträge an der Wiener Universität über die Grundlagen der Mathematik haben ihn schließlich angeregt, die philosophische Arbeit wieder aufzunehmen.<sup>12</sup> 1929 ging er erneut nach Cambridge und wurde 1930 als Fellow in das Trinity College aufgenommen. Im Jahre 1939 wurde er daselbst als Nachfolger von Moore auf den Lehrstuhl für Philosophie berufen. 1945 wurde der I. Teil und zwischen 1947 und 1949 der II. Teil seiner „Philosophischen Untersuchungen“ abgeschlossen, die teilweise in scharfem Widerspruch zu den im „Tractatus“ vertretenen Ansichten stehen. Die „Philosophischen Untersuchungen“ wurden 1953 postum veröffentlicht. [18]

## III

Die Analyse der Zusammenhänge von Sprache und Wirklichkeit sowie die Konsequenzen, zu denen Wittgenstein gelangte, gehen von einem unhaltbaren Ansatz aus. Er vermochte es nicht, den Erkenntnisprozeß als einen sich vollziehenden gesellschaftlichen Prozeß zu erkennen, als einen Prozeß, der sich in untrennbarem Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Praxis vollzieht. Eine Reduktion der Philosophie auf philosophische Probleme der Sprache muß als die charakteristische Widerspiegelung der klassenmäßigen und sozial-ökonomischen Situation der heutigen bürgerlichen Welt eingeschätzt werden: Verlust der Perspektive, Mangel an Vertrauen in die Menschheit und deren Zukunft, Skeptizismus, Leugnung des gesellschaftlichen Fortschritts und Beschränkung auf ein enges Spezialistentum, das heißt eine Beschränkung auf gewisse technische Fragen.

Die ungerechtfertigten Ansprüche Wittgensteins und seiner Nachfolger, daß alle philosophischen Verallgemeinerungen Ergebnisse des Mißbrauchs der Sprache seien, müssen zurückgewiesen werden.

Das sollte uns aber nicht daran hindern, die zweifellos sehr bedeutsamen Teilergebnisse in der Erforschung des Gebrauches der Sprache, wie sie auch bei Wittgenstein vorliegen, zu überprüfen und zu verwerten. Dies trifft in gleicher Weise auch auf Fragen der Logik zu.

## IV

Obwohl Wittgenstein vorgibt, sich von philosophischen, das heißt von weltanschaulichen Fragen freizumachen, indem er behauptet, daß die philosophischen Probleme auf einem Mißverständnis unserer Sprache beruhen und daß das, was sich überhaupt sagen lasse, sich klar sagen läßt, „und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen“,<sup>13</sup> basiert seine philosophische Konzeption in letzter Konsequenz und bei eingehender Prüfung der Argumente ebenfalls auf einer weltanschaulichen oder in der traditionellen philosophischen Ausdrucksweise auf einer „metaphysischen“ Ausgangsposi-

---

<sup>12</sup> Norman Malcolm, Ludwig Wittgenstein, Ein Erinnerungsbuch. Mit einer biographischen Skizze von Georg Henrik von Wright, München und Wien 1967 (Übers. aus dem Engl. (1958)).

<sup>13</sup> Ludwig Wittgenstein, *Tractatus ...*, a. a. O., S. 7.

[19]tion.<sup>14</sup> Die von Wittgenstein entwickelte und von den Neopositivisten dann programmatisch verkündete Elimination der „Metaphysik“ aus der Wissenschaft enthielt durchaus rationale Elemente, insoweit es sich um die Entfernung spekulativer und irrationaler Begriffe und Thesen handelt.

Auch in der Akademie-Ausgabe der sowjetischen Geschichte der Philosophie wird betont, daß neben den logischen Untersuchungen, die für die Wissenschaft von Nutzen waren (Analyse der deskriptiven Definition durch Russell, der Bedingungen für die Wahrheit von Sätzen durch Popper, der Grundbegriffe der logischen Semantik durch Carnap), neopositivistische Forschungen auch insofern eine positive Rolle spielten, als sie auf die Präzisierung der philosophischen Terminologie orientierten und zusätzliche Argumente dafür lieferten, die Haltlosigkeit der Spekulationen vieler bürgerlicher Philosophen nachzuweisen.<sup>15</sup> Doch indem nun alle weltanschaulichen Fragen als „Pseudoprobleme“ eliminiert werden sollten, mußte eine derartige Konzeption zur Auflösung der Philosophie überhaupt führen. Daß die Grundthese für eine derartige Konzeption bereits Wittgenstein entwickelt hat, wurde bereits durch den Hinweis angedeutet, daß nach Wittgenstein die Philosophie keine Theorie, sondern eine Tätigkeit ist, die zu keinen neuen Resultaten führt. Die These, daß die Philosophie zu keinen neuen Resultaten führt, hängt ganz offenkundig mit der Reduzierung der Philosophie auf Logik und Syntax zusammen. Logik und Syntax führen tatsächlich zu keinen Kenntnissen im Sinne der Einzelwissenschaften, das heißt der Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Ihre Aufgabe ist es ja aber auch nicht, Erkenntnisse im Sinne der Einzelwissenschaften zu gewinnen, sondern zu Erkenntnissen zu verhelfen. Sie sind daher „Organon“ (Aristoteles) oder, wie wir heute sagen würden, Instrumentarium für ein folgerichtiges Denken. Beide Disziplinen sind auch gar keine Bestandteile der Philosophie. Die logischen Operationen bilden die *conditio sine qua non* [notwendige Bedingung] für die Gewinnung von Aussagen mit Wahrheitsgehalt. Allerdings die Auffassung, daß die Logik nur eine normative und damit praktische Disziplin sei mit der Aufgabe, Denkfehler, Unsinn, Äquivokation, Widerspruch zu korrigieren, wobei es sich nach Lorenzen bei den logischen Regeln nicht um einen Mechanismus von Entitäten handelt, sondern [20] im Grunde um ein Phänomen des interpersonalen Vollzuges, der im sprachlichen Handeln vor sich geht (dialogische Fundierung der Logik), wird von den Vertretern eines logischen Realismus (vgl. hierzu Russells Typentheorie) entschieden bestritten.

Wie wenig nun Wittgenstein selbst auf eine weltanschauliche Grundlage beim Aufbau seines Systems verzichten kann, beweist seine Beantwortung der Grundfrage der Philosophie im „Tractatus“, wo es heißt:

1. Die Welt ist alles, was der Fall ist.
- 1.1. Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht den Dinge.
- 1.11 Die Welt ist durch die Tatsachen bestimmt und dadurch, daß es *alle* Tatsachen sind.
- 1.12 Denn, die Gesamtheit den Tatsachen bestimmt, was der Fall ist und auch, was alles nicht der Fall ist.
- 1.13 Die Tatsachen im logischen Raum sind die Welt.
- 1.2 Die Welt zerfällt in Tatsachen.<sup>16</sup>
- 1.21 Eines kann der Fall sein oder nicht den Fall sein und alles übrige gleich bleiben.
2. Was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten.
- 2.01 Der Sachverhalt ist eine Verbindung von Gegenständen (Sachen, Dingen).

<sup>14</sup> Der Gebrauch des Terminus „Metaphysik“ als der der Dialektik entgegengesetzten Methode datiert erst von Hegel, der die metaphysische Methode als die Verabsolutierung der Kontinuität und die Negierung des sprunghaften Charakters der Entwicklung charakterisierte. Vgl. hierzu G. W. F. Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Berlin 1969, §§ 32 u. 81

<sup>15</sup> Vgl. hierzu: Geschichte der Philosophie, Bd. VI (Übers. aus dem Russ.) Berlin 1967, S. 518

<sup>16</sup> Justus Hartnack gibt hierzu folgenden Kommentar: „Ein Faktum ist aber kein Ding (kein Gegenstand oder Objekt). Das Ding trägt wohl wesentlich zur Bildung von Tatsachen bei, ist aber niemals selbst eine Tatsache. Es ist eine Tatsache, daß meine Uhr auf dem Tisch liegt, aber es hat keinen Sinn zu behaupten, daß meine Uhr oder daß der Tisch eine Tatsache sei. Die Uhr und der Tisch als solche sind Dinge, aber daß die Uhr auf dem Tisch liegt, ist eine Tatsache. Das ist der Sinn der Aussage, daß Tatsachen und nicht Dinge die Welt ausmachen.“ (Justus Hartnack, Wittgenstein und die moderne Philosophie, Stuttgart 1962, S. 23).

Wie nun Russell in seinem Vorwort zu den „Logisch-Philosophischen Abhandlung“ hierzu bemerkt, könne nicht definiert werden, was Tatsachen sind. Doch können wir nach Russell erläutern, daß die Tatsachen das sind, was die Sätze wahr oder falsch macht. Tatsachen können Teile enthalten, die ihrerseits Tatsachen sind oder nicht. So besteht: „Sokrates war ein weiser Athener“ aus zwei Tatsachen: Sokrates war weise, und Sokrates war ein Athener. Eine Tatsache, welche keine Teile hat, die Tatsachen sind, wird von Wittgenstein ein Sachverhalt genannt. Russell nennt diese eine Elementartatsache. Wenn eine solche auch keine Teile enthält, die Tatsachen sind, so enthält sie doch Teile. Wenn wir auch „Sokrates war weise“ eine Elementartatsache nennen, so erkennen wir doch, daß sie die Teile „Sokrates“ und „weise“ enthält. Wird eine Elementartatsache so vollständig wie möglich (im theoretischen, nicht im praktischen Sinne) analysiert, so [21] können schließlich die erreichten Teile „Elemente“ oder „Objekte“ genannt werden. Die Welt sei vollständig beschrieben, wenn alle Elementartatsachen bekannt sind nebst der Tatsache, daß es alle sind. Ist die Gesamtheit der Elementartatsachen gegeben, so kann daraus jeder noch so komplexe Satz theoretisch abgeleitet werden. Ein (richtiger oder falscher) Satz, der eine Elementartatsache bejaht, wird ein Elementarsatz genannt. Alle Elementarsätze seien voneinander logisch unabhängig. Kein Elementarsatz bedingt einen anderen oder widerspricht einem anderen.<sup>17</sup> Man kann hier auch von einem logischen Atomismus sprechen. Die Neopositivisten leiten hieraus ihr empiristisches Sinnkriterium ab, nämlich, daß ein sinnvoller Satz aus Namen von Gegenständen konstituiert wird. Jede Beschränkung des Elementarsatzes auf die sinnliche Wahrnehmbarkeit muß zu einer solchen empiristischen Konsequenz führen. E. Stenius bemühte sich in seiner Arbeit „Wittgenstein’s Tractatus. A critical exposition of the main lines of thought“ (Oxford 1960), durch Analogie aus dem Bereich der Wahrnehmungspsychologie zu illustrieren – wir folgen hier der Darstellung W. Stegmüllers –, was Wittgenstein im Sinn hatte: Die Wahrnehmung komplexer Gegenstände kommt nicht, wie die atomistische Psychologie annahm, durch eine Integration der zunächst wahrgenommenen Einzelteile zustande, sondern durch Differenzierung und Gliederung eines ursprünglich, undifferenzierten Wahrnehmungsfeldes. Dadurch erhält das ganze Feld eine Struktur, so daß es in Einzelteilen analysiert werden kann. Die wahrgenommene Gestalt gehört zur Kategorie der Dinge, das Wahrnehmungsfeld zur Kategorie der Tatsachen. Dieses Wahrnehmungsfeld zerfällt in einfachere Tatsachen. Und die Einzeldinge und Attribute treten nur in die einfachsten Tatsachen als Elemente ein. Unter Verwendung dieser Analogie entspricht dem Wahrnehmungsfeld das, was Wittgenstein die „Welt“ nennt, nämlich die Welt als Tatsache. Der Wahrnehmungsgestalt würde dann die Welt als Ding entsprechen. So wie im Fall Wahrnehmung ist auch hier der grundlegende Begriff der der Welt als Tatsache: Die Welt als Tatsache zerfällt in Einzeltatsachen und diese wieder in Dinge und Attribute. Die Begriffe des Einzeldinges und des Attributes sind dabei korrelative Begriffe. Ein Einzelding ist nur denkbar als Träger von Attributen [22] und Attribute nur als etwas, das Einzeldingen zukommt. Die Welt als Ding ist innerhalb der durch die Welt als Tatsache bestimmten Struktur das komplexe Ding. Auch unser Wissen um die Welt ist daher in erster Linie nicht ein Wissen um Dinge, sondern ein Wissen um Tatsachen.<sup>18</sup>

Tatsachen sind für Wittgenstein Wirkliches im Unterschied zu Sachverhalten, die möglicherweise sein können, nämlich dann, wenn der in einem Satz behauptete Sachverhalt tatsächlich existiert, das heißt, wenn ihm Wahrheitsgehalt zukommt. Wittgenstein schreibt selbst dazu im „Tractatus“:

- 2.014 Die Gegenstände enthalten die Möglichkeit aller Sachlagen.
- 2.0141 Die Möglichkeit seines Vorkommens in Sachverhalten ist die Form des Gegenstandes.
- 2.02 Der Gegenstand ist einfach.
- 2.0201 Jede Aussage über Komplexe läßt sich in eine Aussage über deren Bestandteile und in diejenigen Sätze zerlegen, welche die Komplexe vollständig beschreiben.
- 2.021 Die Gegenstände bilden die Substanz der Welt. Darum können sie nicht zusammengesetzt sein.

<sup>17</sup> Bertrand Russell, Vorwort zu Wittgensteins „Logisch-Philosophischer Abhandlung“, in: Ludwig Wittgenstein, „Logisch-Philosophische Abhandlung“, Annalen der Naturphilosophie, Bd. 14, Leipzig 1921, S. 189-190.

<sup>18</sup> Wolfgang Stegmüller, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Stuttgart 1965, S. 527/528.

- 2.0211 Hätte die Welt keine Substanz, so würde, ob ein Satz Sinn hat, davon abhängen, ob ein anderer Satz wahr ist.
- 2.0212 Es wäre dann unmöglich, ein Bild der Welt (wahr oder falsch) zu entwerfen.

Hinsichtlich der These, daß ein Sachverhalt eine Tatsache ist, die durch die Verbindung von Gegenständen zustande kommt, wobei ein Gegenstand unzusammengesetzt ist, eine irreduzible Einheit (Substanz) bildet, bemerkt J. Hartnack kritisch, daß Wittgenstein hier logische und ontologische Betrachtungen miteinander vermischt. Substanz könne etwas sein, wovon in einer gegebenen Behauptung etwas prädiziert werde. Das logische Subjekt in einem Satz benennt das Ding (oder die Substanz) und ist in diesem Zusammenhang somit unzusammengesetzt.<sup>19</sup> Die Vermengung von logischer und erkenntnistheoretischer Ebene bei Wittgenstein zeigt sich auch deutlich in seinen in den Tagebüchern 1914-1916 enthaltenen Bemerkungen, wo er die Auffassung vertritt, daß eine Aussage nicht den logischen Bau der Welt-betreffen kann, denn damit [23] eine Aussage überhaupt möglich sei, damit ein Satz Sinn haben kann, muß die Welt schon den logischen Bau haben, den sie eben hat. Die Logik der Welt sei aller Wahrheit und Falschheit primär. Eine solche Auffassung ist jedoch platonistisch. Sinnvoll hingegen ist Wittgensteins Bemerkung, daß die Theorie der logischen Abbildung durch die Sprache als erste einen Aufschluß über das Wesen der Wahrheits-Beziehung gibt. Diese Theorie der logischen Abbildung durch die Sprache besagt nach Wittgenstein ganz allgemein: Damit es möglich ist, daß ein Satz wahr oder falsch sei – daß er mit der Wirklichkeit übereinstimme oder nicht –, muß im Satze etwas mit der Wirklichkeit identisch sein.

Es wird in der Interpretation des „Tractatus“ die Auffassung vertreten, daß aus der These Wittgensteins, daß die Welt aus Tatsachen besteht, keineswegs folge, daß die Welt nur in der Sphäre des Bewußtseins existiert.<sup>20</sup> Eine nähere Prüfung zeigt, daß wenigstens im „Tractatus“ die Tatsachen nicht auf die bloß ideelle Sphäre reduziert werden können. Erst in seinem Beitrag: „Some Remarks on Logical Forms“ nehmen, worauf auch Y. Kim in seiner Dissertation „Die Bedeutungstheoretische Problematik in der Philosophie Wittgensteins und Husserls“ hinweist<sup>21</sup>, die Gegenstände für Wittgenstein die Form von Sinnesdaten an: „Wenn wir versuchen, eine echte Analyse vorzunehmen ... begegnen wir ... Farben, Klängen etc. mit ihren Nuancen und ständigen Kombinationen und Transitionen ..., die wir mit unseren gewöhnlichen Ausdrucksmitteln alle nicht erfassen können.“<sup>22</sup> Auch G. E. M. Anscombe behauptet, daß im „Tractatus“ sehr wenig von der sinnlichen Wahrnehmung die Rede ist.<sup>23</sup> Die Tatsachen, also das Bestehen von Sachverhalten, bilden für Wittgenstein im „Tractatus“ die Grundlage dafür, daß wir wahre Sätze bilden können. Der Satz wird als ein logisches Abbild seiner Bedeutung aufgefaßt. Die auf J. S. Mill und auf G. Frege zurückgehende Bedeutungstheorie wird von Wittgenstein aufgenommen, nämlich, daß Namen, die keine Bedeutung haben, zu sinnleeren Sätzen führen. Daraus zieht Wittgenstein den Schluß, daß ein Wort selbst weder wahr noch falsch sein kann. „Wie aber kann ein Wort wahr oder falsch sein? Es kann jedenfalls nicht den Gedanken ausdrücken, der mit der Wirklichkeit übereinstimmt oder nicht übereinstimmt. Der muß doch gegliedert [24] sein! Ein Wort kann nicht wahr oder falsch sein in dem Sinne, daß es nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen kann, oder das Gegenteil.“<sup>24</sup> Erst in seiner Spätphase hat Wittgenstein den Gedanken von Sachverhalten, die unabhängig von der Sprache existieren, als eine metaphysische Fiktion bezeichnet und preisgegeben. Die Welt ist nicht „an sich“ so und so gegliedert und wird in dieser Gliederung durch die Sprache (richtig oder falsch) beschrieben, sondern die Möglichkeiten dieser Gliederung entstehen erst durch die sprachliche Artikulation: So viele Weisen der Beschreibung der Welt, so viele Weisen ihrer Zerlegung in einzelne Sachverhalte.<sup>25</sup> Ein derartiger Standpunkt bedeutet einen völligen Bruch mit den Grundgedanken des Tractatus. Von der Möglichkeit, eine

<sup>19</sup> Vgl. Justus Hartnack, a. a. O., S. 127.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu: Wolfgang Stegmüller, a. a. O., S. 537.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu: Yersu Kim, Die Bedeutungstheoretische Problematik in der Philosophie Wittgensteins und Husserls, Diss., Bonn 1967, S. 23.

<sup>22</sup> Ludwig Wittgenstein, Some Remarks on Logical Forms, Aristotelian Society, Supplementary Volume IX (1929), S. 165.

<sup>23</sup> G. E. M. Anscombe, An Introduction to Wittgenstein's Tractatus, London 1959, S. 25-27.

<sup>24</sup> Ludwig Wittgenstein, Schriften, Bd. I, a. a. O., S. 97.

<sup>25</sup> Wolfgang Stegmüller, a. a. O., S. 566. Vgl. J. Hartnack, a. a. O., S. 25.

logisch perfekte Sprache zu schaffen, eine Zeichensprache, die der logischen Grammatik, das heißt der logischen Syntax gehorcht, sagte er sich los. Die Grundlage für eine solche Zeichensprache glaubte Wittgenstein im „Tractatus“ in der von ihm entwickelten Abbildtheorie zu sehen. Der Sprache wurde die Funktion zuerkannt, Tatsachen abzubilden. Wir machen uns Bilder der Tatsachen. Das Bild stellt die Sachlage im logischen Raume, das Bestehen und Nichtbestehen von Sachverhalten vor. Das Bild ist ein Modell der Wirklichkeit. Den Gegenständen entsprechen im Bilde die Elemente des Bildes.<sup>26</sup>

Diese Auffassung Wittgensteins vom Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit enthält nicht zu verkennende rationale Elemente. Doch der tatsächliche Zusammenhang von Sprache und Wirklichkeit wird dadurch außerordentlich eingeeignet, daß der Begriff „Bild und Wirklichkeit“ auf die Isomorphie reduziert wird. Auch W. Stegmüller macht darauf aufmerksam, daß der Ausdruck „Bild“ zu den schwerwiegendsten Fehlinterpretationen des „Tractatus“ geführt hat, da man dabei sofort an das denkt, was wir im Alltag Bilder nennen: an bestimmte Dinge, die einem (wirklichen oder fingierten) Original mehr oder weniger ähnlich sind, also an Bilder in einem „naturalistischen“ Sinn. Außerdem hänge dieser Begriff mit den verschiedenen Formen des „naiven“ und „kritischen Realismus“ zusammen, in denen eine Abbildtheorie der Erkenntnis entwickelt werde, wonach unser Denken mit der Wirklichkeit ganz oder teilweise übereinstimmt, sofern es wahr ist. Mit all diesen Vorstellungen habe der Bildbegriff Wittgensteins nichts zu tun.

[25] Ein Bild ist für Wittgenstein eine komplexe abstrakte Relation, eine „Abbildung“ im Sinne der Mathematik, des Isomorphismus. Daß dieser Begriff nun nichts mit dem Abbildbegriff der Erkenntnistheorie zu tun haben soll, wie Stegmüller behauptet, ist nicht einzusehen. Sicherlich ist es notwendig hervorzuheben, daß die Isomorphie ebenso wie die Homomorphie nicht ausreicht, um zu qualitativen Ähnlichkeiten im Abbildprozeß zu gelangen. Isomorphie und Homomorphie können nicht den gesamten komplizierten Prozeß der Widerspiegelungsrelation erklären, das heißt die aktive Reproduktion des Objekts durch das Subjekt im Erkenntnisprozeß. Darauf hat insbesondere W. A. Lektorski in seiner Arbeit [„Das Subjekt-Objekt-Problem in der klassischen und in der modernen bürgerlichen Philosophie“ \(Berlin 1968\)](#) hingewiesen, da Isomorphismus und Homomorphismus keine Möglichkeit des Übergangs vom Subjekt zum Objekt bieten. Es wird durch Isomorphismus bzw. Homomorphismus die Beziehung des Subjekts zum Abbild lediglich beschrieben, nicht aber die Beziehung des Subjekts zum Objekt erfaßt. Die letzte Bemerkung Lektorskis muß man allerdings einschränken. Durch Isomorphismus werden tatsächlich auch Aspekte der Objekt-Subjekt-Relation erfaßt, aber nur strukturell. Der Mangel einer Theorie, die die Widerspiegelungsrelation auf diese Seite reduziert, besteht vielmehr darin, daß der gesellschaftliche und damit historische Charakter des Erkenntnisprozesses nicht erfaßt wird. Gerade hier zeigen sich die Schranken in der Erkenntnistheorie Wittgensteins. Dieser Prozeß der Subjekt-Objekt-Dialektik beginnt mit undifferenzierten Wahrnehmungen. Durch Gliederung und Differenzierung derselben gelangen wir zur Wahrnehmung komplexer Gegenstände, der sinnlichen Abbilder, zur „anschauenden“ Urteilskraft.<sup>27</sup> Diese sinnlichen Abbilder sind vom Wort, von der Sprache nicht zu trennen. Sie sind Ausdruck von Bewußtseinsakten. Ein Denken als reinen Bewußtseinsakt gibt es nicht. Es ist immer sprachlich gefaßt. Die Sprache ist überhaupt die Bedingung unserer Erkenntnis. Die sinnlichen Abbilder können nun als Invarianten 1. Ordnung aufgefaßt werden. Von der Idee der Invariante als dem Schlüssel zu einem vernunftgemäßen Realitätsbegriff – und zwar nicht nur in der Physik, sondern bei jedem Aspekt der Welt –, spricht Max Born. „Invarianten sind ... die Be-[26]griffe, von welchen die Naturwissenschaft in derselben Weise spricht wie die gewöhnliche Sprache von ‚Dingen‘ und denen sie auch Namen verleiht, als ob es gewöhnliche Dinge wären.“<sup>28</sup> Invarianten 2., 3 und n. Ordnung bilden nach unserer Auffassung das Erfassen von Erscheinungen, das Erfassen von Zusammenhängen, von kausalen Zusammenhängen, von gesetzmäßigen und strukturellen Zusammenhängen und schließlich die Integration aller gesetzmäßigen und strukturellen Zusammenhänge, die uns ein Bild vom Weltganzen vermittelt. In

<sup>26</sup> Ludwig Wittgenstein, Tractatus, a. a. O., 2.1-2.13.

<sup>27</sup> Vgl. hierzu I. Kant, Kritik der Urteilskraft, Leipzig 1970.

<sup>28</sup> Max Born, Physikalische Wirklichkeit, in: Physikalische Blätter, 2/1954, S. 61; vgl. Max Born, Physik im Wandel meiner Zeit, Braunschweig 1957, S. 157 ff.

diesem Sinne spricht Lenin im Philosophischen Nachlaß auch davon, daß der Mensch die Natur nicht als ganze, nicht vollständig, nicht ihre „unmittelbare Totalität“ vollständig erfassen kann, sondern daß er dem nur ewig näher kommen kann, indem er Abstraktionen, Begriffe, Gesetze, ein wissenschaftliches Weltbild schafft. Dabei ergibt dann die unendliche Summe der allgemeinen Begriffe, Gesetze usw. das Konkrete in seiner Vollständigkeit. Dieses Konkrete als die objektive Wirklichkeit in der Vielfalt ihres realen Inhalts, das heißt der Erkenntnisprozeß, ist eine Bewegung vom Abstrakten zum Konkreten. Diese auf Hegel zurückgehende Auffassung vom Konkreten hat Marx zur Methode der materialistischen Dialektik weiterentwickelt, zur Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten. Die Marxsche Erkenntnis, daß das Konkrete konkret ist, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen, bildet für alle Wissenschaften die methodologische Grundlage. Aus dieser dialektischen Auffassung vom Konkreten folgt auch, daß universelle Aussagen, das heißt weltanschauliche Aussagen, durchaus legitim sind. Sie sind es aber nur dann, wenn sie auf Tatsachen und verifizierten Gesetzen beruhen. Grundsätzlich sind philosophische Aussagen immer weltanschauliche Aussagen, das heißt Sätze über allgemeine Prinzipien, die es uns ermöglichen, unsere Kenntnisse über die Welt zu einem Ganzen abzurunden. Ernsthaft diskutiert werden können aber nur solche Auffassungen über das Weltganze, die diesen hier skizzierten Grundsätzen genügen.

Es könnte nun so scheinen, als ob auch Wittgenstein diese Integrationsfunktion unseres Denkens, die wir auch als die weltanschauliche Funktion des Denkens bezeichnen können, akzeptiert, wenn er schreibt: „Die Gesamtheit der wahren [27] Gedanken sind ein Bild der Welt“<sup>29</sup>, wobei es ein a priori wahres Bild nicht gibt. Die Ablehnung von a priori gewonnenen Bildern ist nicht als Polemik Wittgensteins gegen Kant aufzufassen. Kant selbst lehnte ja ebenfalls angeborene Erkenntnisinhalte ab. In Kants Erkenntnistheorie handelt es sich beim a priori um das Vermögen des Verstandes, nach Regeln gesetzmäßige Verbindungen zur Systematisierung der mannigfaltigen Erscheinungswelt zu konstruieren. So wird unter Denken die auf das Mannigfaltige der Anschauungen gerichtete Tätigkeit der Synthesis verstanden. A priori bedeutet demnach die Funktion des Urteils- bzw. Anschauungsvermögens: Alle Erkenntnis, deren Gültigkeit logisch von der Erfahrung (Wahrnehmung) unabhängig ist. Hierdurch wird eine gewisse Abhängigkeit solcher Erkenntnisse von der Erfahrung der Zeit und Entstehung nicht in Abrede gestellt. Es geht Kant um die Frage, wie subjektive Wahrnehmungsurteile, das heißt Urteile über Privaterlebnisse, zu objektiven Erfahrungsurteilen, das heißt, zu Erkenntnissen werden können. Durch das Beziehen der Erscheinungen vermittle der Kategorien auf Objekte gelangen wir zu Erkenntnissen. Den Inbegriff der Erkenntnisse bildet die Erfahrung, die die Vorstellung von Gegenständen enthält, die untereinander objektiv verbunden sind. Von ganz ähnlichen Überlegungen läßt sich auch Wittgenstein leiten. Während bei Kant die apriorische Form der Erfahrung das „transzendente Subjekt“ konstituiert, werden bei Wittgenstein die Grenzen des sinnvollen Theoretisierens durch eine logische Analyse der Sprache abgesteckt, wie auch W. Stegmüller bemerkt, der diese Verwandtschaft zwischen Wittgenstein und Kant in folgender Weise charakterisiert: „Auch für Wittgenstein gibt es eine Form der Erfahrung, die allen Erfahrungsinhalten vorangehen muß und daher als a priori bezeichnet werden kann: Es ist *die innere Struktur der Wirklichkeit*, die sich in der Sprache nur zeigt (im Sinn von zeigen), die aber durch sie nicht beschrieben werden kann. Wittgensteins Position könnte daher nach dem Vorschlag von Stenius als *transzendentaler Lingualismus* bezeichnet werden. Die apriorische Form der Erfahrung wird zwar von Kant ganz anders charakterisiert als von Wittgenstein, aber in beiden Fällen handelt es sich um eine ‚Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung‘. Das *transzendente Subjekt* ist bei Kant [28] das in den Formen des Raumes und der Zeit anschauende und in den Kategorien des Verstandes denkende Subjekt. Bei Wittgenstein ist es jenes Subjekt, welches eine logisch exakte Sprache versteht. Von diesem heißt es in 5. 6.: ‚Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt‘. Das ‚mein‘ bezieht sich hier nicht auf mein persönliches Ego, sondern auf das transzendente Subjekt, dessen Sprache den logischen Raum der möglichen Welten festlegt.“<sup>30</sup> Besonders heftig polemisiert Wittgenstein gegen die von B. Russell

<sup>29</sup> Ludwig Wittgenstein, Tractatus, a. a. O., 3.01

<sup>30</sup> Wolfgang Stegmüller, a. a. O., S. 558. Vgl. hierzu auch: Wolniewicz, Ludwig Wittgenstein, in: Słownik filozofów, Bd. 1, Warszawa 1966, S. 486.

vertretene Auffassung, daß die Tatsache, daß wir uns in der Logik nicht irren könnten, durch Evidenz zu erklären sei. In seinen Tagebüchern 1914-1916 bezeichnet Wittgenstein, die Evidenz als ein höchst zweifelhaftes „Einleuchten“. Im „Tractatus“ findet sich dann in der These 5.4731 folgende Kritik: „Das Einleuchten, von dem Russell so viel sprach, kann nur dadurch in der Logik entbehrlich werden, daß die Sprache selbst jeden logischen Fehler verhindert. Daß die Logik a priori ist, besteht darin, daß nicht unlogisch gedacht werden kann“. In den Tagebüchern hatte Wittgenstein schon darauf hingewiesen, daß jenes „Einleuchten“ immer gänzlich trügerisch ist und war.

Wenn man nun die These Wittgensteins „Die Gesamtheit der wahren Gedanken sind ein Bild der Welt“ näher prüft, dann zeigt sich, daß Wittgenstein an seinem Grundprinzip durchaus festhält und die Gesamtheit der wahren Sätze auf die Naturwissenschaften beschränkt. Hieraus leiten die logischen Positivisten dann ihre These von der Sinnlosigkeit der Metaphysik ab. Die Preisgabe von Sätzen, die weltanschaulichen Charakter tragen, also die Ablehnung allgemeiner Aussagen über die Natur und die Gesellschaft sowie über die Stellung des Menschen im Zusammenhang von Natur und Gesellschaft, führt direkt zu sozial-reaktionären Konsequenzen. So gelangt z. B. Morton White in seiner Schrift „The Age of Analysis, 20th Century Philosophers. A Mentor Book“ (New York 1955) zu einer offen antimarxistischen Frontstellung, indem er die „mehr kosmischen Verschiedenheiten der westlichen Philosophie“, deren letzter großer Vertreter Hegel gewesen sei und die gar noch mit der kommunistischen Ideologie zusammengebracht werden, der Wittgensteinschen Antimetaphysik gegenüberstellt und daraus die Folgerung ableitet, die [29] Philosophie Europas müsse endlich „dehegelisiert“ werden.<sup>31</sup> Wenn wir von der abgeschmackten amerikano-zentristischen Denkweise Whites absehen, die ebenso unwissenschaftlich ist wie eine europazentristische Denkweise, so zeigt sich gerade an diesem Beispiel, daß eine Auflösung der Philosophie in Sprachanalyse zur Zerstörung der Philosophie und der Wissenschaft überhaupt führen muß. Dies äußert sich darin – und hier bleibt Wittgenstein weit hinter Kant zurück –, daß das Festhalten am Kausalnexus Aberglaube sei. Ebenso sei die Begründung eines Vorganges durch Induktion keine logische, sondern eine psychologische Begründung. „Es ist klar“, heißt es bei Wittgenstein, „daß kein Grund vorhanden ist, zu glauben, es werde nun auch wirklich der einfachste Fall eintreten. Daß die Sonne morgen aufgehen wird, ist eine Hypothese; und das heißt: wir wissen nicht, ob sie aufgehen wird. Einen Zwang, nach dem eines geschehen mußte, weil etwas anderes geschehen ist, gibt es nicht. Es gibt nur eine *logische* Notwendigkeit. Der ganzen modernen Weltanschauung liegt die Täuschung zugrunde, daß die sogenannten Naturgesetze die Erklärungen der Naturerscheinungen seien.“<sup>32</sup> Diese Kampfansage an die materialistische Weltanschauung, die auf dem Fundament der Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft basiert, ist in ihrer Tendenz eindeutig wissenschaftsfeindlich. Hypothesen, die auf Fakten beruhen, führen zur Theorie, auch wenn diese Theorie dann nur auf einer Wahrscheinlichkeit beruht. Die Ablehnung der Induktion als legitimer Methode zur Erkenntnis von Zusammenhängen der objektiven Realität dürfte sich auch insbesondere durch die Forschungen auf dem Gebiete der induktiven Logik als unhaltbar erwiesen haben.<sup>33</sup> Wenn Wissen den theoretischen Sätzen der Einzelwissenschaft nicht zuerkannt wird – und um solche handelt es sich bei allen derartigen theoretischen Sätzen, die den Charakter von Hypothesen, Gesetzen und Axiomen tragen –, sondern nur den Molekularsätzen, die sich nach Wittgenstein aus den niedrigen so zusammensetzen, wie sich das Molekül aus den einfachen elementaren Atomen aufbaut, so bleibt nur der Agnostizismus und mit diesem die Möglichkeit des Mystizismus als Konsequenz. Diese Konsequenz wird dann auch von Wittgenstein offen anerkannt. „Nicht *wie* die Welt ist, ist das Mystische, sondern *daß* sie ist.“<sup>34</sup> Da alle [30] rationalen Beweisgründe versagen, bleibt nur die Flucht in die Irrationalität des Gefühls: „Das Gefühl der Welt als begrenztes Ganzes ist das mystische.“<sup>35</sup>

<sup>31</sup> Vgl. hierzu: Hermann Wein, Sprachphilosophie der Gegenwart. Eine Einführung in die europäische und amerikanische Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts, Den Haag 1963, S. 66.

<sup>32</sup> Ludwig Wittgenstein, Tractatus ..., a. a. O., 6.3631, 6.37 und 6.371.

<sup>33</sup> Vgl. hierzu: R. Carnap und W. Stegmüller, Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit, Wien 1959.

<sup>34</sup> Ludwig Wittgenstein: Tractatus ..., a. a. O., 6.44.

<sup>35</sup> Ludwig Wittgenstein: Tractatus ..., a. a. O., vgl. zur Explikation des „Gefühls“: Erhard Albrecht, Sprache und Erkenntnis. Logisch-linguistische Analysen, Berlin 1967, S. 247-248.

Wenn wir nun den Satz „Das Mystische ist die Existenz der Welt“ einer Analyse im Sinne der von Wittgenstein selbst akzeptierten Methode der Bedeutungstheorie unterziehen, so erweist sich dieser Satz als absurd, das heißt als sinnlos, da das Mystische einen Namen repräsentiert, der ohne Bedeutung ist, wie eben alle Namen aus der irrationalen Sphäre ohne Bedeutung sind. Hinzu kommt noch, daß Sein, Existieren kein Prädikat sein kann. Von einem benannten Subjekt kann man also niemals sagen, daß es existiere, da die Existenz kein Prädikat ist. Nur von einem beschriebenen Subjekt kann man sagen, daß es existiere. Unsere Sprache kleidet Existenzaussagen in die Form üblicher Subjekt-Prädikat-Sätze. Die daraus resultierende grammatische Analogie zwischen Aussagesätzen, die ein reales Prädikat vom Subjekt aussagen, und den Existenzbehauptungen führt dazu, eine semantische Analogie zu konstruieren, also zu meinen, so wie zum Beispiel das Wort „gehen“ eine Eigenschaft bezeichnet, so müsse sich auch das Wort „sein“ auf irgendeine Eigenschaft beziehen. Bereits bei Kant bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß der ganze Ansatz einer Korrespondenz des Hilfszeitwortes „sein“ mit irgendeiner Sache, sei diese eine Idee oder eine Eigenschaft, verfehlt sein müsse. Das Sein ist kein reales Prädikat. Allerdings konnte sich Kant noch nicht ganz von diesem Ansatz lösen.<sup>36</sup> In Anwendung dieser sprachanalytisch-erkenntnistheoretischen Erkenntnis erweisen sich Sätze bzw. Fragen wie die folgenden: „Es existiert ein notwendiges Wesen“ und „Gott existiert“ oder die Frage „Worin ist der Urgrund der Materie, des Seins, der Urgrund des Elementaraktes, durch den der Anstoß für den gegenwärtigen Ablauf des Weltgeschehens erfolgt sein soll, zu finden?“ als sinnlos. Die These, daß es mystisch sei, daß die Welt existiere, findet dann bei Wittgenstein – und hier werden alle rationalen Elemente preisgegeben – ihre Fundierung durch die These, daß das dem Denken und Sein Gemeinsame nicht ausgesagt, sondern nur geschaut und mittels Symbolen gezeigt werden könne: „Es gibt allerdings Unausprechliches. Dies *zeigt* sich, es ist das Mystische ... wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“<sup>37</sup> [31] So endet eine Philosophie, die den Anspruch erhebt, die Weltanschauung zu zerstören und alles Erfahrbare auf einen logischen Atomismus zu reduzieren.

Das Mystische bringt Wittgenstein dann auch mit der Frage nach dem Sinn des Lebens in Zusammenhang, auf welche der Mensch keine Antwort zu geben imstande sei: „Wir fühlen, daß selbst, wenn *alle möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr, und eben diese ist die Antwort. Die Lösung des Problems des Lebens merkt man am Verschwinden dieses Problems.“<sup>38</sup> Es ist daher auch kein Zufall, wenn Wittgenstein ganz im Sinne von Kant die Ethik als transzendent bezeichnet. Damit zeigt sich auch hier wie bei Kant ein deutlicher Bruch zwischen der Ausgangsposition in erkenntnistheoretischen Fragen und der Anerkennung eines der Ratio nicht zugänglichen Bereichs. So wie die Logik wird bei Wittgenstein auch die Ethik für autonom erklärt.<sup>39</sup> Diese Preisgabe einer rationalen Beantwortung unserer Lebensprobleme führt zur mystischen Schau und damit zum Irrationalismus. Wenn in der Literatur über Wittgenstein von einem Bruch zwischen den Auffassungen des „Tractatus logico-philosophicus“ und den späteren Arbeiten wie „The Blue and Brown Books“, „Philosophische Untersuchungen“ und „Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik“ sowie von einer gänzlich neuen Philosophie gesprochen wird, so kann man dieser Auffassung nur insofern zustimmen, als in Wittgensteins Spätphase tatsächlich alle im „Tractatus“ noch vorhandenen rationalen und „realistischen“ Ansätze eliminiert werden. Dies zeigt sich vor allem in der Ablehnung einer objektiven Begründbarkeit theoretischer Sätze sowie in der damit zusammenhängenden konventionalistischen Auffassung von der Sprache. Die im „Tractatus“ begründete objektive Notwendigkeit im Sinne der Logik wird verworfen. Logische Notwendigkeit besteht in nichts anderem als darin, daß wir nichts als Widerspruch gelten lassen. „Die Kristallreinheit der Logik“, so schreibt Wittgenstein in den „Philosophischen Untersuchungen“, „hatte sich mir ja nicht ergeben; sondern sie war eine Forderung.“<sup>40</sup>

<sup>36</sup> Vgl. hierzu: Ernst Konrad Specht, Sprache und Sein. Untersuchungen zur sprachanalytischen Grundlegung der- Ontologie, Berlin 1967. – I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, Elementarlehre, B 626-630.

<sup>37</sup> Ludwig Wittgenstein, Tractatus..., a. a. O., 6.522 und 7.

<sup>38</sup> Ebenda, 6.52 und 6.521.

<sup>39</sup> „Die Ethik handelt nicht von der Welt. Die Ethik muß eine Bedingung der Welt sein, wie die Logik.“ (L. Wittgenstein, Schriften, Bd. I, a. a. O., S. 170).

<sup>40</sup> Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, a. a. O., § 107.

W. Stegmüller hat bereits betont, daß zahlreiche Formulierungen Wittgensteins darauf hinzuweisen scheinen, daß er [32] die intuitionistische Kritik an der klassischen Logik und Mathematik teilt: Preisgabe der Objektivität der mathematischen Wahrheit und gewisser Prinzipien wie des tertium non datur [ein Drittes gibt es nicht], die in der klassischen Logik und Mathematik Gültigkeit haben. Während die Intuitionisten noch an der Objektivität logisch-mathematischer Beweise, also an der Begründungsdefiniertheit festhalten und nur die Wahrheitsdefiniertheit ablehnen, besitzt für Wittgenstein nicht einmal die Objektivität mathematischer Beweise Gültigkeit. Das tertium non datur wird verworfen, weil dahinter als stillschweigende Voraussetzung die Theorie der Wahrheitsbedingungen mit ihrer platonistischen Ontologie stecke.<sup>41</sup> Zwischen diesem erkenntnistheoretischen Subjektivismus und der von Wittgenstein in den „Philosophischen Untersuchungen“ entwickelten Auffassung von der Sprache als einem bloßen Sprachspiel, als einer „Setzung“, bestehen innere Zusammenhänge. Die Frage der Bewältigung der Erscheinungen und Prozesse der objektiven Realität durch den Menschen und die damit notwendigerweise verbundene sprachliche Kommunikation, also erkenntnistheoretisch das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit, wird von Wittgenstein in den „Philosophischen Untersuchungen“ überhaupt nicht mehr gestellt. Die im „Tractatus“ vertretene Abbildtheorie der Sprache<sup>42</sup> wird aufgegeben und die Auffassung entwickelt, daß die Sprache kein Bild der Tatsachen ist, sondern nur dazu dient, viele verschiedene Aufgaben zu verrichten. So heißt es in den „Philosophischen Untersuchungen“: „Man kann sich leicht eine Sprache vorstellen, die nur aus Befehlen und Meldungen in der Schlacht besteht. – Oder eine Sprache, die nur aus Fragen besteht und einem Ausdruck der Bejahung und Verneinung. Und unzählige andere. – Und eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen.“<sup>43</sup> Es gibt nach Wittgenstein also unzählige verschiedene Arten der Verwendung alles dessen, was wir „Zeichen“, „Worte“, „Sätze“ nennen. „Und diese Mannigfaltigkeit ist nichts Festes, ein für allemal Gegebenes; sondern neue Typen der Sprache, neue Sprachspiele, wie wir sagen können, entstehen und andere veralten und werden vergessen.“<sup>44</sup> Der Sinn eines Wortes wird bei Wittgenstein also nicht durch seine Funktion im Erkenntnisprozeß der objektiven Realität bestimmt, sondern von dem Sprachspiel, an dem es teilhat. Der Lernende hat lediglich [33] Aufgabe, die Gegenstände zu benennen.<sup>45</sup> Mit den Worten rechnet man, operiert und überführt sie mit der Zeit in dies oder jenes Bild. So wird der Bedeutung auch kein objektiver Inhalt zuerkannt. „Die Bedeutung des Wortes ist das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt. D. h.: willst du den Gebrauch des Wortes ‚Bedeutung‘ verstehen, so sieh nach, was man ‚Erklärung und ‚Bedeutung‘ nennt.“<sup>46</sup> Der allgemeine Begriff der Bedeutung der Worte umgibt nach Wittgenstein das Funktionieren der Sprache mit einem Dunst, der das Sehen unmöglich mache. „Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benützung des Wortes ‚Bedeutung‘ – Wenn auch nicht für *alle* Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“<sup>47</sup> Auch wenn wir den Sinn eines Satzes verstehen wollen, so muß man den Satz als Instrument sich ansehen und seine Verwendung

<sup>41</sup> Vgl. hierzu: Wolfgang Stegmüller, a. a. O., S. 678 ff. – Die erkenntnistheoretische Problematik des Streites zwischen realistischer und intuitionistischer Auffassung in der Mathematik kann in diesem Rahmen nicht näher erörtert werden. Die bisher versuchte realistische Interpretation der Mathematik und Logik (Aristoteles, Leibniz, Frege, Russell) geht meines Erachtens von einem richtigen Ansatz aus, verabsolutiert diesen jedoch und wird damit ihren Anliegen, nämlich der aktiven und schöpferischen Rolle des Subjekts im Erkenntnisprozeß, nicht gerecht. Diese Seite wird von den Konstruktivisten erfolgreich entwickelt, jedoch bei ebenfalls gleichzeitiger Verabsolutierung der Rolle des Subjekts. Die marxistische Auffassung von der Objekt-Subjekt-Dialektik bildet die Grundlage für eine Lösung dieser komplizierten Problematik.

<sup>42</sup> „Like Russell, he located the real link between language and reality in the relation of atomic propositions to atomic facts. His general conception of this relation is well suggested in his own comparison with pictures. In a picture of an object or scene, there is a kind of correspondence between the parts of or elements in the picture, and the parts of or elements in the object or scene.“ (G. J. Warnock, English Philosophy since 1900, London 1958, S. 64-65). [Übersetzung: „Wie Russell ortete er die wirkliche Verbindung zwischen Sprache und Realität im Verhältnis von atomaren Sätzen zu atomaren Tatsachen. Seine allgemeine Auffassung von dieser Beziehung ist in seinem eigenen Vergleich mit Bildern gut deuten. In einem Bild eines Objekts oder einer Szene besteht eine Art Korrespondenz zwischen den Teilen oder Elementen im Bild und den Teilen oder Elementen im Objekt oder in der Szene.“]

<sup>43</sup> Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, a. a. O., § 19.

<sup>44</sup> Ebenda, § 23.

<sup>45</sup> Vgl. hierzu: Ebenda, §§ 7; 363 u. 449.

<sup>46</sup> Ebenda, § 560; vgl. § 5.

<sup>47</sup> Ebenda, § 43.

prüfen.<sup>48</sup> Einleuchtend hingegen dürfte Wittgensteins Auffassung sein, daß das sprachliche Zeichen durch seinen Gebrauch erklärt würde. „Jedes Zeichen scheint *allein* tot. Was gibt ihm Leben? – Im Gebrauch *lebt* es. Hat es da den lebenden Atem?“<sup>49</sup>

Auf eine gesellschaftliche Erklärung der Entstehung und Entwicklung der Sprache wird bei Wittgenstein allerdings absolut verzichtet und statt dessen auf mysteriöse „Urphänomene“ orientiert. „Unser Fehler ist, dort nach einer Erklärung zu suchen, wo wir Tatsachen als ‚Urphänomene‘ sehen sollten. D. h., wo wir sagen sollten: dieses Sprachspiel wird gespielt. Nicht um die Erklärung eines Sprachspiels durch unsere Erlebnisse handelt sich’s, sondern um die Feststeilung eines Sprachspiels.“<sup>50</sup>

Die Quelle für diese Auffassung von der Sprache als „Sprachspiel“ findet sich bei Augustinus, dessen *Confessiones* Wittgenstein auch zitiert und den er in den „Philosophischen Untersuchungen“ mehrfach erwähnt. Hartnack hat bereits darauf hingewiesen, daß Augustinus das Sprachbeispiel als ein Benennungsspiel auffaßte, das heißt als eine Sprache, die man lernt, indem man die Benennungen der verschiedenen Gegenstände lernt. Wenn man weiß, wie alle Gegenstände genannt werden, hat man eine solche Sprache gelernt. Wie das einzelne Ding heißt, lernt man durch die sogenannte hinweisende Definition, das heißt, man zeigt auf das Ding, indem man seinen Namen ausspricht.<sup>51</sup>

[34] Zwischen dieser Auffassung Augustinus’ und Wittgensteins Sprachspiel besteht also ein direkter Zusammenhang. Auch zwischen Wittgenstein und Carnaps Toleranzprinzip läßt sich deutlich ein Zusammenhang nachweisen, denn nach diesem Toleranzprinzip gibt es keine Bedingungen, die notwendigerweise erfüllt werden müssen, damit man von Sprache reden kann. Es gebe in dieser Hinsicht keine Vorschriften. Alles, was erforderlich ist, ist die Festlegung gewisser Regeln, und diese Regeln konstituieren dann die betreffende Sprache. Logik und Sprachform sind für Carnap identisch. „Jeder mag seine Logik, d. h. seine Sprachform, aufbauen, wie er will. Nur muß er, wenn er mit uns diskutieren will, deutlich angeben, wie er es machen will, und er muß uns syntaktische Bestimmungen geben anstatt philosophischer Erörterungen.“<sup>52</sup> Doch im Unterschied zu Carnap gab Wittgenstein in seiner Spätphase das Ideal preis, eine exakte Sprache, eine Wissenschaftssprache zu schaffen. „Einerseits ist klar, daß jeder Satz unserer Sprache in ‚Ordnung ist, wie er ist‘. D. h., daß wir nicht ein Ideal anstreben: als hätten unsere gewöhnlichen, vagen Sätze noch keinen ganz untadelhaften Sinn und eine vollkommene Sprache wäre von uns erst zu konstruieren. – Andererseits scheint es klar: Wo Sinn ist, muß vollkommene Ordnung sein. – Also muß die vollkommene Ordnung auch im vagsten Satze stecken.“<sup>53</sup>

Dieses Ideal einer exakten Sprache bezeichnet Wittgenstein schließlich als logischen Mythos. Die Begriffe „exakt“ und „unexakt“ werden völlig subjektiviert und als Wertbegriffe aufgefaßt. „Ein Ideal der Genauigkeit ist nicht vorgesehen; wir wissen nicht, was wir uns darunter vorstellen sollen – es sei denn, du selbst setzt fest, was so genannt werden soll. Aber es wird dir schwer werden, so eine Festsetzung zu treffen; eine, die dich befriedigt.“<sup>54</sup>

Wittgenstein gelangt schließlich nach subtilen sprachanalytischen Erörterungen, die durchaus bedeutungsvolle rationale Elemente enthalten<sup>55</sup>, zu dem Ergebnis, daß die Probleme, die durch ein Mißdeuten

<sup>48</sup> Ebenda, §§ 20, 23 u. 421.

<sup>49</sup> Ebenda, § 432; vgl. § 454.

<sup>50</sup> Ebenda, §§ 654 u. 655.

<sup>51</sup> Vgl. hierzu: Justus Hartnack, a. a. O., S. 58; L. Wittgenstein, a. a. O., §§ 2-4 u. 32.

<sup>52</sup> Rudolf Carnap, *Logische Syntax der Sprache*, Wien 1934, S. 45.

<sup>53</sup> Ludwig Wittgenstein, a. a. O., § 98.

<sup>54</sup> Ebenda, § 88.

<sup>55</sup> Vgl. hierzu: Ebenda, §§ 60-63 u. 90. – Daß durch Sprachanalyse keine neuen Erkenntnisse gewonnen und schon gar nicht wissen-[170]schaftstheoretische Probleme gelöst werden können, hat auch W. Stegmüller betont: „An keiner Stelle aber wird eine Stufenleiter in diesem Wissen dadurch erklommen, daß plötzlich eine vorher nicht vorhandene Wesenseinsicht gewonnen wird, sondern dadurch, daß ein neuer Wortgebrauch beherrschen gelernt wird, daß neue Verbindungen von Sprachgebrauch und bestimmten Verhaltensweisen gemeistert oder neue praktische Routinen erworben und sog. theoretische Zusammenhänge gestiftet werden ... daß Betrachtungen von Sprachspielen nicht als Ersatz für Erkenntnistheorie aufgefaßt werden dürfen. Vielmehr müßten die erkenntnistheoretischen Untersuchungen, wie sie früher einmal üblich waren, durch zwei Klassen von verschiedenartigen Betrachtungen ersetzt werden: erstens ‚sprachlogische‘ Analysen ... und zweitens wissenschaftstheoretische Untersuchungen über Begriffsnetz und Struktur von Theorien, ihre Begründungen und Bestätigungen sowie ihre Anwendungsmöglichkeiten, z. B. für Erklärungen und Voraussagen. Das ‚Problem der Erkenntnis des

unserer Sprachformen entstehen, den Charakter der Tiefe haben. „Es sind tiefe Beunruhigungen; sie wurzeln so tief in uns wie die Formen unserer Sprache, und ihre Bedeutung ist so groß wie die Wichtigkeit unserer Sprache ... Wenn die Philosophen ein Wort gebrauchen – [35] ‚Wissen‘, ‚Sein‘, ‚Gegenstand‘, ‚Ich‘, ‚Satz‘, ‚Name‘ – und das Wesen des Dings zu erfassen trachten, muß man sich immer fragen: Wird denn dieses Wort in der Sprache, in der es seine Heimat hat, je tatsächlich so gebraucht? – Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück ... Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache.“<sup>56</sup>

Im Schlußteil der „Philosophischen Untersuchungen“ taucht dann ein Gedanke auf, der diese hier skizzierte Sprachauffassung Wittgensteins gänzlich in Frage stellen muß, wenn er konsequent entwickelt worden wäre. In § 664 wird nämlich die bemerkenswerte Unterscheidung zwischen einer Oberflächengrammatik und einer Tiefengrammatik gemacht. Hinweise auf eine solche Idee finden sich bereits in den anderen Stellen, wo die Unterschiede in der Verwendung der verschiedenen Arten von Sätzen analysiert werden.<sup>57</sup> Wittgenstein trifft die Unterscheidung in Oberflächengrammatik und Tiefengrammatik in der Weise, daß das, was sich uns am Gebrauch eines Worts unmittelbar einprägt, seine Verwendungsweise im Satzbau ist, der Teil seines Gebrauches, den man mit dem Ohr erfassen könne. Doch gelang es Wittgenstein nicht, zu konkreten Ergebnissen hinsichtlich des Wirkungsmechanismus der Sprache zu gelangen.

## V

Mit der vorliegenden Skizze konnte der Nachweis erbracht werden, daß die Philosophie Ludwig Wittgensteins als wesentliche Quelle des logischen Positivismus mit diesem dessen Grundmangel teilt, nämlich den Verzicht, in das Wesen der Erscheinungen einzudringen und durch Kenntnis der objektiven Gesetzmäßigkeiten zur Beherrschung der Gesetzmäßigkeiten der Welt beizutragen. Trotz einer Reihe wertvoller Einzelergebnisse auf dem Gebiet der Logik und Semantik ist eine solche Philosophie nicht geeignet, weltanschauliche und methodologische Grundlagen der Einzelwissenschaften zu sein. Sie vermag es nicht, dem Menschen bei der Orientierung in politisch-gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit zu helfen, da [36] sie trotz ihrer vermeintlichen Kritik an der „Metaphysik-Entlarvung“ der Philosophie als „Metaphysik“ zum Agnostizismus und Irrationalismus führt. Sie ist – wie der gesamte aus ihr hervorgehende Neopositivismus – ein Ausdruck des bürgerlichen Krisenbewußtseins im 20. Jahrhundert.

Dieses bürgerliche Krisenbewußtsein als geistige Widerspiegelung der allgemeinen Krise des Kapitalismus wird von den bürgerlichen Philosophen entweder bewußt verschleiert oder mit Resignation aufgenommen. So vergleicht der bürgerliche Philosoph Hermann Wein Wittgenstein sogar mit Nietzsche und bezeichnet ihn als den Philosophen, der zu den grandiosesten Outsidern unseres konformistischen Zeitalters gehöre, als den reinsten und tragischsten Philosophen nach Nietzsche.

José Ferrater Mora hingegen verfällt in Resignation: „Ich kenne keine furchtbarere Weise, die Wurzel selber der gegenwärtigen menschlichen Situation aufzudecken. Ich will, wohlgerichtet, nicht behaupten, daß diese Situation unabänderlich sei; persönlich neige ich eher zu Hoffnung als zu Angst. Aber es handelt sich zumindest um eine Situation, in die sich viele, fast alle Menschen gestellt fühlen. Wenn das Genie eines Denkers in einer Krisenepoche darin besteht, die erlebte Krise mit maximaler Intensität zu reflektieren, so kenne ich keine exaktere, schrecklichere Spiegelung als die von Wittgenstein dargebotene.“<sup>58</sup>

Wir wollen die Skizze mit einer Bemerkung von Wittgenstein selbst abschließen: „Was die Menschen als Rechtfertigung gelten lassen, zeigt, wie sie denken und leben.“<sup>59</sup> [37]

---

Realwirklichen‘ würde sich hauptsächlich in Fragestellungen dieser zweiten Art auflösen. Und da würde sich allerdings auch eine Grenze der Wittgensteinschen Methode zeigen; denn die dort auftretenden wissenschaftstheoretischen Probleme können nicht durch die Analyse von Sprachspielen gelöst werden.“ (W. Stegmüller, a. a. O., S. 582 u. 619-620).

<sup>56</sup> Ludwig Wittgenstein, a. a. O., §§ 111, 116 u. 109.

<sup>57</sup> Ebenda, II 20-24.

<sup>58</sup> Vgl. Ludwig Wittgenstein, Schriften/Beiheft. Beiträge von: Ingeborg Bachmann, Maurice Cranston, José Ferrater Mora, Paul Feyerabend, Erich Heller, Bertrand Russell, George Henrik von Wright, Frankfurt (Main) 1960.

<sup>59</sup> Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, a. a. O. § 325.

## Der Einfluß von Charles Peirce auf den linguistischen Positivismus

Einen Einfluß auf die Ideen des linguistischen Positivismus hat außer Wittgenstein auch Charles S. Peirce ausgeübt.

Peirce (1839-1914) ist der Begründer des Pragmatismus. Auf ihn geht die triadische Klassifikation der Zeichen und die Semiotik als allgemeine Zeichentheorie zurück, die in der vorliegenden subjektiv-idealistischen Form nichts mit der materialistischen Auffassung vom Zeichen gemein hat. Von Peirce wird ein Zeichen definiert als das, was zum Zeichen erklärt wird, wobei jedes beliebige Etwas im Prinzip zum Zeichen erklärt werden könne. Was zum Zeichen erklärt wird, ist selbst kein Objekt mehr, sondern Zuordnung zu etwas, was Objekt sein kann, gewissermaßen Metaobjekt. Die Zuordnung wird mit einem zum Zeichen erklärten Etwas als „Mittel“ einem „Objekt“ für einen „Interpretanten“ zugeordnet. Zu dieser „triadischen Zeichenrelation“ gehört die „triadische Zeichenfunktion“, die die drei verschiedenen Funktionsweisen der Zeichen bestimmt: „Realisation“, „Kommunikation“ und „Kodierung“. M. Bense hat bereits darauf hingewiesen, daß der „Realisationsfunktion“ offensichtlich der „Objektbezug“, der „Kommunikationsfunktion“ der „Mittelbezug“ und der „Kodierungsfunktion“ der „Interpretantenbezug“ entspricht.<sup>60</sup>

Auf dieser „triadischen Zeichenfunktion“ beruht die von C. W. Morris begründete Auffassung von der „Zeichendimension“ und damit die Definition der Semiotik als Wissenschaft vom zeichenvermittelten Verhalten des Menschen und die damit verbundene Gliederung der Semiotik in die Semantik als Lehre, die die Zeichen in ihrer Beziehung zu dem durch die Bezeichneten erforscht, die Syntax als Theorie der formalen Beziehungen zwischen den Zeichen und die Pragmatik als Lehre, die die Zeichen in ihren Beziehungen zu denen unter-[38]sucht, die sie produzieren, empfangen oder verstehen. Die von Peirce entwickelte Theorie der Bedeutung (Theory of Meaning), die eine universale Lehre von Sinn, Sinnintention und Sinnverstehen darstellen soll, ist Gegenstand vor allem der Abhandlung „Wie wir unsere Gedanken klarmachen können“. In ihr wird eine kritische Auseinandersetzung mit den traditionellen Methoden, insbesondere mit dem mittelalterlichen Autoritätsglauben und mit Descartes' innerer Autorität der Intuition geführt.

„Die Einsicht in die Unmöglichkeit der Intuition, also einer Erkenntnis, die nicht durch vorhergehende Erkenntnis bestimmt ist, läßt Peirce auch Descartes' methodischen Zweifel als unmöglich erkennen. Wir sind so beschaffen, daß wir nicht mit einem vollständigen Zweifel anfangen können zu philosophieren, sondern mit allen Vorurteilen beginnen müssen, die wir nun einmal haben.“<sup>61</sup>

Diese Vorurteile sind nach Peirce nicht durch eine Maxime zu entfernen, denn bei ihnen handele es sich um Dinge, bei denen wir gar nicht daran denken, daß wir sie in Frage stellen könnten. Dieser Apriori-Skeptizismus sei daher eine bloße Selbsttäuschung und kein wirklicher Zweifel. Keiner, der die Cartesische Methode befolge, könne zufrieden sein, bevor er alle jene Fürwahrhaltungen wiederentdeckt hat, die er der Form nach aufgegeben habe. Die These von der absoluten Voraussetzungslosigkeit und Vorurteilsfreiheit wird als Fiktion durchschaut.

In der Einleitung zur deutschen Ausgabe der Werke von Peirce macht Oehler bereits darauf aufmerksam, daß sich diese Descarteskritik genau auf den problematischen Punkt richtet: daß Descartes es sich nämlich nicht hat einfallen lassen zu unterscheiden zwischen einem Begriff, der klar scheint, und einem solchen, der es wirklich ist. Auch der von Leibniz unternommene Lösungsversuch wird von Peirce zurückgewiesen. Leibniz habe nicht begriffen, „daß die Maschinerie des Geistes Wissen nur verwandeln, aber niemals hervorbringen kann, es sei denn, daß ihr Fakten der Beobachtung zugeführt werden“.<sup>62</sup>

Mit der von Leibniz praktizierten traditionellen Definitionsmethode ist das Problem eben nicht zu lösen. „Nichts Neues kann je durch die Analyse von Definitionen erkannt wer-[39]den.“<sup>63</sup> Daher müsse die Lehre von der Klarheit und Deutlichkeit in unser Kuriositätenkabinett verbannt werden.

---

<sup>60</sup> Vgl. Max Bense, *Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen*, Baden-Baden 1967, S. 9 ff.

<sup>61</sup> Charles S. Peirce, *Über die Klarheit unserer Gedanken. How to Make Our Ideas Clear*. Einleitung, Übersetzung, Kommentar von Klaus Oehler, Frankfurt (Main) 1968, S. 30.

<sup>62</sup> Ebenda, S. 41.

<sup>63</sup> Ebenda, S. 43.

Die Auseinandersetzung mit der Definitionsmethode der Scholastik, Descartes' und Leibnizens führt Peirce zur pragmatistischen Theorie der Definitionen, die durch die Verhaltensgewohnheit charakterisiert wird und in der „Pragmatischen Maxime“ ihren Ausdruck findet: „Überlege, welche Wirkungen, die denkbarerweise praktische Bezüge haben könnten, wir dem Gegenstand unseres Begriffs in Gedanken zukommen lassen. Dann ist unser Begriff dieser Wirkungen das Ganze unseres Begriffs des Gegenstandes.“<sup>64</sup>

Auch den Begriffen wird der Charakter von Verhaltensregeln zugeschrieben, nach deren normativer Anleitung die vorfindliche Welt zu verändern sei. Der Auffassung Oehlers jedoch, daß die Peircesche Theorie des Begriffs und der Definition eine bestimmte Form der pragmatistischen Vermittlung von Theorie und Praxis sei, kann nicht zugestimmt werden. Wenn Peirce auch wiederholt betont, daß das Denken letztlich ausschließlich auf das Handeln anzuwenden sei, auf „das gedachte Handeln“, so kann hier nicht von einer echten Theorie-Praxis-Relation gesprochen werden, da Handeln schlechthin noch nicht als Praxis unter erkenntnistheoretischem Aspekt aufgefaßt werden kann. Unter Praxis ist die bewußte, zielstrebige Tätigkeit zur Veränderung der Natur und der Gesellschaft zu verstehen, eine Tätigkeit, die die Theorie (Planen) einschließt. Diesem Theorie-Praxis-Verhältnis wird nur die marxistisch-leninistische Philosophie gerecht, die die Praxis als revolutionär-kritische Tätigkeit auffaßt. Die pragmatistische Praxis-Auffassung hingegen führt zum Utilitarismus und durch die Ablehnung der Abbildtheorie im Erkenntnisprozeß zum Subjektivismus.

„Im Pragmatismus wird die Wahrheit funktionalisiert, in seinem Erkenntnisbegriff herrscht universale Vermittlung, die Abbildtheorie hat hier keinen Platz, das Sein ist keine Gegebenheit, die wir im Erkennen abbilden ... Erkenntnis geschieht als Auslegung in Situationen; sie will sich nicht, selbst; sie ist nicht um ihrer selbst willen; es geht ihr um situationsgerechtes Handeln.“<sup>65</sup>

Wenn Oehler diesen pragmatistischen Relativismus, für den jede Erkenntnis relativ zur Situation ist, mit dem Neukantianismus und der Existentialontologie Heideggers in Verbindung bringt, womit man einverstanden sein kann, so wird damit gleichzeitig zum Ausdruck gebracht, daß der Pragmatismus eine Erscheinungsform der spätbürgerlichen Philosophie ist.

Auch zwischen dem Positivismus und Peirce bestehen enge Berührungspunkte, wie die Tatsache beweist, daß für beide die Kohärenz das Kriterium der Wahrheit ist. „Ein wahrer Satz ist ein solcher, der der Erfahrung Kohärenz verleiht.“<sup>66</sup> Positivistisch sind die nach Peirce entscheidenden Kriterien der Realität, nämlich die schließliche Übereinstimmung und, die Unabhängigkeit von der Einzelmeinung.

Dies ist auch der Kern der erkenntnistheoretischen Auffassungen der Vertreter des Neopositivismus.

[41]

---

<sup>64</sup> Ebenda, S. 63.

<sup>65</sup> Ebenda, S. 18-19.

<sup>66</sup> Ebenda, S. 133.

## Die Verabsolutierung der Sprache im Neopositivismus

Der Neopositivismus ist durch das Bestreben charakterisiert, die Sprache (in ihren natürlichen und künstlichen Formen) als das hauptsächliche oder gar das alleinige Objekt philosophischer Untersuchungen hinzustellen.<sup>67</sup>

Einer der führenden Neopositivisten, Victor Kraft, vertritt die Auffassung, daß eine Untersuchung der Erkenntnis sich an der Sprache vollziehen müsse und daß erst im Wiener Kreis das Verfahren der Erkenntnistheorie als logische Analyse der Sprache seine präzise Fassung erhalten habe. Er übersieht völlig, daß eine logische Analyse der Sprache ohne Bezugnahme auf das Verhältnis von Sprache und objektiver Realität historisch bisher immer hemmend gewirkt hat. Wird nämlich das Denken von der Realität getrennt, wie es bei Carnap und vielen Vertretern des Wiener Kreises der Fall war, dann wird die Sprache zu einer Sammlung von Wörtern ohne Inhalt, zu einem Zeichensystem, das nicht nur den künstlichen Zeichensystemen der Gesellschaft gleichgesetzt wird, sondern auch allen Bedeutungsgehalt des Zeichens negiert. Diese Gleichsetzung des sprachlichen Zeichensystems mit den anderen Zeichensystemen der menschlichen Gesellschaft, die Reduzierung der sprachlichen Zeichensysteme auf künstliche, vom Menschen konstruierte Zeichensysteme, trennt das Bewußtsein von der objektiven Realität. Diese positivistische Grundhaltung führt dann auch dazu, daß das sprachliche Zeichen als etwas rein Psychisches, das heißt als nichtmaterieller Natur angesehen wird.

Das sprachliche Zeichen ist jedoch ein materielles Mittel, um Abstraktionen zu realisieren. Zwischen den Lauten oder Schriftzeichen und den Wortbedeutungen besteht ein bestimmter Zusammenhang. Schon Aristoteles wußte sehr wohl, daß [42] man an der menschlichen Sprache zwei Momente unterscheiden muß, das Phonologische des materiellen Lautes und den Inhalt. Auch wir sind der Meinung, daß der Bedeutungsgehalt und der Laut des Wortes verschiedenartige Erscheinungen sind, obwohl gesellschaftlich-historisch zwischen beiden Erscheinungen Beziehungen bestehen. Die Sprache entstand und entwickelte sich in der Gesellschaft im Dienste der Mitteilung. Ohne Laute hätte sich kein Gedankenaustausch entwickeln können und ohne Gedankenaustausch kein Bewußtsein und Denken. Der Laut ist die materielle Hülle des Wortes und für die Entstehung und Entwicklung der menschlichen Sprache von großer Bedeutung. Der Laut ist die „natürliche Materie“ der Sprache und von physikalisch-physiologischer Natur. Mit dem Laut verbinden wir eine Bedeutung. Dennoch beschränkt sich der Bedeutungsgehalt des Wortes nicht auf den Laut.

Wenn wir sagen, daß sich mit dem Laut stets eine Bedeutung verbindet, so beziehen wir hier die sprachliche Bedeutung des Wortes mit ein. Diese sprachliche Bedeutung ist natürlich zu unterscheiden von der begrifflichen Bedeutung, das heißt dem eigentlichen Bedeutungsgehalt des Wortes, oder, wie K. Ammer in seinem Werk „Einführung in die Sprachwissenschaft“ bemerkt, dem Bedeutungsproblem als dem Kernproblem der Sprache als Leistungsgröße der Mitteilung des Verstehens.

Vom Neopositivismus wird nicht erfaßt, daß die erkenntnistheoretische Bedeutung des sprachlichen Zeichens in dessen Widerspiegelungsfunktion liegt. Der Positivismus operiert ebenfalls mit dem Begriff des Abbildes, indem er erklärt, daß der Satz eine Widerspiegelung der Wirklichkeit sei. Aber was versteht der Positivismus unter Wirklichkeit? Er versteht darunter nicht die objektive materielle Realität, sondern die Gesamtheit der Empfindungskomplexe, der Empfindungsdaten, das heißt, das Objekt der Erfahrung bilden nur die Empfindungen. Danach sind unsere Empfindungen keine Abbilder der objektiven Realität, sondern nur Symbole, reine Zeichen ohne Wirklichkeitsbezug. Mit dieser idealistischen Auffassung setzte sich bereits Lenin eingehend in seinem Werk „Materialismus und Empirio-kritizismus“ auseinander. Lenin kritisiert Helmholtz wegen der idealistischen Auffassung des Zeichens. „Wenn die Empfindungen nicht Abbilder der Dinge, sondern nur Zeichen oder Symbole sind, die ‚gar keine Art [43] der Ähnlichkeit‘ mit ihnen haben, dann wird der materialistische Ausgangspunkt von Helmholtz untergraben und die Existenz der äußeren Gegenstände einem gewissen Zweifel unterworfen, denn Zeichen oder Symbole sind auch in bezug auf eingebildete Gegenstände durchaus möglich, und jeder kennt Beispiele *solcher* Zeichen oder Symbole.“<sup>68</sup> Indem Lenin den

<sup>67</sup> Geschichte der Philosophie, Bd. VI., a. a. O., S. 499.

<sup>68</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 14, Berlin 1962, S. 233.

Standpunkt dieser rein konventionalistischen Zeichentheorie widerlegte, die das Zeichen von seinem Inhalt, das heißt seinem Sinn, seiner Bedeutung trennt, entwickelte er gleichzeitig die Grundlagen für eine materialistische Auffassung vom Zeichen. „Gewiß kann ein Abbild dem Modell nie ganz gleich sein, doch ist ein Abbild etwas anderes als ein Symbol, ein konventionelles Zeichen. Das Abbild setzt die objektive Realität dessen, was ‚abgebildet‘ wird, notwendig und unvermeidlich voraus. Das ‚konventionelle Zeichen‘ das Symbol, die Hieroglyphe sind Begriffe, die ein absolut unnötiges Element des Agnostizismus mit sich bringen.“<sup>69</sup>

Die Theorie der Symbole oder Hieroglyphen ist erkenntnistheoretisch Agnostizismus. Sie führt zum Zweifel an der Existenz der Gegenstände außer uns, da Symbole, Zeichen oder Hieroglyphen auch in bezug auf etwas möglich sind, was es in der Wirklichkeit nicht gibt. Die Theorie der Symbole nimmt die Empfindungen nicht als Widerspiegelungen, Abbilder, Kopien der materiellen Gegenstände, sondern eben als eine Art Hieroglyphen derselben. Zu diesen Symbolen werden auch die falschen Widerspiegelungen, das heißt die unrealen Phänomene wie zum Beispiel die Götter gerechnet.

Auch an der Verabsolutierung des linguistisch-grammatischen Aspektes läßt sich nachweisen, daß die Neopositivisten die Auffassung vertreten, daß die Wahrheit nicht in den Dingen, sondern einzig und allein in den Wörtern und im Gebrauch der Wörter liege. So wird zwischen sinnvollen (zulässigen) und sinnlosen Sätzen unterschieden. Die schmale Basis der neopositivistischen Erkenntniskritik zeigt sich deutlich in der Einteilung der Sätze in syntaktisch-sinnlose und empirisch-sinnlose. Syntaktisch-sinnlose Sätze sind solche, bei welchen nach den Formungsregeln der Syntax ein Zeichengebilde überhaupt keine oder eine unvollständige Aussage ist, zum Beispiel: „es gibt Julius Cäsar“, „wir sind frei“. Mit empirisch-sinnlosen Sätzen haben wir es zu tun, wenn eine Aussage jede [44] Nachprüfbarkeit ausschließt, wie zum Beispiel die Aussage „Im Innern des Atoms gibt es einen Kern, der aber keinerlei wahrnehmbare Wirkungen ausübt“.

Nur die Sätze sind zulässig, das heißt nicht sinnleer, die allen Regeln der logischen Grammatik genügen.

In der Arithmetik der reellen Zahlen ist das Symbol  $\sqrt{x}$  nur erklärt für positive Werte von  $x$ . Es ist daher sinnvoll, von der Wurzel aus 7, aber sinnlos, von der, Wurzel aus  $-7$  zu sprechen.

Die Aussage:  $x$  ist eine Primzahl, ist nur definiert für solche  $x$ , die ganze Zahlen sind. Unter den Sätzen: 7 ist eine Primzahl, 8 ist eine Primzahl,  $8\frac{1}{2}$  ist eine Primzahl, muß der erste als richtig, der zweite als falsch, der dritte als sinnleer bezeichnet werden. Man sagt, die Satzfunktion „ $x$  ist eine Primzahl“ habe zum „Definitionsbereich“ die ganzen, natürlichen Zahlen. Ebenso kann man von der Satzfunktion:  $x$  ist rot oder  $x$  hat die und die Farbe, sagen, sie sei nur erklärt (definiert) für solche  $x$ , die Dingbezeichnungen sind. Von den Sätzen: das Blut ist rot, der Schnee ist rot, die Gerechtigkeit ist rot, wird demnach der erste als richtig, der zweite als falsch, der dritte als sinnleer zu gelten haben.

Sinnlose Sätze sind auch die folgenden: Die Eins ist blau oder nicht blau und die Freiheit überdauert die Welt. Sinnlose Sätze treten im Alltagsleben vor allem auf, wenn es sich um eine metaphorische Ausdrucksweise handelt. Sie können natürlich durchaus bestimmte emotionale Affekte hervorrufen, widersprechen aber allen semiotischen Normen. Wir können also feststellen:

1. Ein Satz ist sinnlos, sobald man für ihn keine Wahrheitsbedingungen angeben kann, weil ein Wort in ihm sinnlos ist. Ein sinnloses Wort hat keine Bedeutung (Scheinbegriff). Die Bedeutung eines Wortes besteht in der Korrelation eines Zeichens mit direkt oder indirekt Beobachtbarem.
2. Sinnlosigkeit rührt daher, daß die Verbindung der Wörter gemäß den grammatischen Regeln keine solche Beziehung ergibt. Durch die syntaktischen und semantischen Regeln wird kein einheitlicher Bedeutungszusammenhang bestimmt. Durch die syntaktischen und semantischen Regeln wird der Sinn eines Satzes bestimmt. Ein Satz einer natürlichen [45] Sprache ist dann sinnvoll, wenn er sich in eine formalisierte Sprache übersetzen läßt.

---

<sup>69</sup> Ebenda, S. 234.

Gerade auch die Auffassung, daß ein Satz einer natürlichen Sprache nur dann sinnvoll sei, wenn er sich in eine formalisierte Sprache übersetzen lasse, demonstriert die neopositivistische Position von der Reduzierung aller Sachverhalte auf logische Sprachstrukturen. Auf die besondere Problematik der Wissenschaftssprache soll in einem anderen Zusammenhang näher eingegangen werden. Church bemerkte bereits treffend, daß es sich bei dem Verhältnis von natürlichen und künstlichen, das heißt formalisierten Sprachen lediglich um den Vollständigkeitsgrad handelt, der in der Niederlegung von expliziten syntaktischen und semantischen Regeln erreicht worden ist, und um den Umfang, bis zu dem Vagheiten und Unsicherheiten aus der natürlichen Sprache entfernt worden sind.

Da aber für den Neopositivismus den von der Wissenschaftssprache benutzten Zeichen keine objektive Bedeutung zukommt, besteht für ihn die Wahrheit bzw. Falschheit nicht in der Übereinstimmung unserer Gedanken mit der objektiven Realität, sondern im Gebrauch bzw. Mißbrauch der Wörter, also in den Verknüpfungsweisen der Zeichen. Für den logischen Positivismus bildet die logische Analyse der Sprache das eigentliche Gebiet der Wissenschaftslogik und nicht die Untersuchung der Übereinstimmung von Sprache und objektiver Realität. Trennt man die Sprache aber von der objektiven Realität, dann werden eben die Wörter zu bloßen Zeichen ohne objektiven Bedeutungsgehalt, und das Wahrheitsproblem wird auf die Kategorien der Syntax reduziert. Die Wahrheit ist hiernach die Übereinstimmung von Aussage und Sein, wobei Carnap unter Sein den Gegenstand versteht, jedoch nicht die realen Gegenstände und Erscheinungen. Das Erkenntnisproblem habe nichts mit den Eigenschaften der Erscheinungen und der Wirklichkeit zu tun, sondern mit den Fragen der Sprache und mit der Analyse der sprachlichen Ausdrücke. Ein prinzipieller Unterschied zwischen der Sprache als einem System von Zeichen und beliebig konstruierten Zeichensystemen bestehe nicht. A

Der Neopositivist Stegmüller, der die Linie von Carnap, Tarski, Ayer und Kraft konsequent fortführt, charakterisiert [46] die Wahrheit als eine vom Sprachsystem abhängige Größe. Er wendet sich zwar gegen die von Brentano vertretene psychologische Auffassung in der Wahrheitsproblematik sowie gegen dessen Begriff der Evidenz als Ausdruck einer unmittelbaren Erlebnisgrundlage, aber von einer dem dialektischen Materialismus diametral entgegengesetzten Position. Prinzipiell besteht zwischen Brentano und Stegmüller kein Unterschied. Beide vertreten die subjektiv-idealistische Linie in der Philosophie. Stegmüller schreibt, daß „in der Semantik nicht wie bei Brentano das Prädikat ‚wahr‘ psychologisch charakterisierbaren Urteilsakten, sondern Prädikaten zugeschrieben wird, womit die Relativität des Begriffs in bezug auf jenes Sprachsystem, welchem die Sätze angehören, in Erscheinung tritt. Diese Relativität kommt dann darin zum Ausdruck, daß nicht das Prädikat ‚wahr‘ sondern ‚wahr in S‘ definiert wird, wobei die semantischen Regeln von S vollständig anzuführen sind. Daher gibt es nicht einen Begriff ‚wahr‘ sondern so viele derartige Begriffe, als man voneinander verschiedene semantische Systeme konstruieren kann.“<sup>70</sup>

Die Wahrheit wird hier von Sprachstufen abhängig gemacht.

Damit unterscheidet sich Stegmüller in keiner Weise von Bogdanows Auffassung von der Wahrheit als einer Form der menschlichen Erkenntnis. Ein Unterschied zwischen beiden wäre höchstens darin zu sehen, daß Stegmüller offen gegen die klassische Wahrheitsauffassung, nämlich gegen die von Aristoteles begründete Adäquationsidee der Wahrheit polemisiert. Diese sei mit der unexakten Formulierung „Übereinstimmung zwischen Urteilen (Sätzen) und der Wirklichkeit“ behaftet, wie sie im Rahmen der traditionellen Philosophie anzutreffen wäre. Wie sich diese Polemik deutlich gegen jegliche Form von Widerspiegelungstheorie richtet, die ihren höchsten Grad an Wissenschaftlichkeit, Objektivität und Parteilichkeit in der Leninschen Abbildtheorie gefunden hat, beweist uns folgende Stelle: „Die Adäquationstheorie der Wahrheit wurde vielfach auch ‚Abbildungstheorie‘ genannt, der in ihr zutage tretende Standpunkt ‚Bildrealismus‘. Alle jene erkenntnistheoretischen Auffassungen, welche die Ansicht bekämpfen, daß wahre Urteile („Gedanken“) oder Sätze ‚die Wirklichkeit, so wie sie ist‘ abbilden, scheinen damit notwendig zu einer Ablehnung der [47] Adäquattheitsvorstellung und damit des auf ihr basierenden Wahrheitsbegriffs zu führen. Einer solchen Behauptung kann nur nochmals entgegeng gehalten werden, daß solche Wendungen, wie ‚Abbildung der Wirklichkeit im Bewußtsein‘

<sup>70</sup> Wolfgang Stegmüller, Das Wahrheitsproblem und die Idee der Semantik, Wien 1957, S. 223-224.

(... im Urteil“ ... im Satz‘), ‚Spiegelung der Realität im Geiste‘ u. dgl., an welche die Kritik anknüpft, in keiner einzigen Formulierung innerhalb der Semantik vorkommen.“<sup>71</sup> Ob der mit „Schnee“ bezeichnete Gegenstand die durch das Prädikat „weiß“ bezeichnete Eigenschaft auch in der „bewußtseinstranszendenten realen Welt“ besitzt (naiver Realismus) oder nur in der „phänomenalen Welt“, hinter der eine mit an Eigenschaften ausgestattete reale Welt liege (kritischer Realismus), ob diese Welt, welcher der Gegenstand Weißer Schnee angehöre, gar nicht eine „bewußtseinsunabhängige Realität“ darstelle, sondern von einem „transzendentalen Subjekt“ begrifflich „erzeugt“ wurde (transzendentaler Idealismus) oder ob schließlich alle diese Fragen hinsichtlich „Realität“ oder „Nichtrealität“, „Vorgegebensein“ oder „Erzeugtsein“, „Immanenz“ oder „Transzendenz“ der Welt nur sinnlose Scheinfragen darstellen (logischer Positivismus), sei durch die Formulierung derartiger Sätze, wie sie in der Semantik vorkämen, in keiner Weise vorentschieden. „Die Semantik ist erkenntnistheoretisch invariant gegenüber derartigen Standpunkten; ein Akzeptieren ihres Vorgehens zieht keine bestimmte erkenntnistheoretische Position nach sich.“<sup>72</sup>

Daß Unparteilichkeit in der Philosophie nichts anderes ist als schnöde maskierter Lakaiendienst für den Idealismus und Fideismus, hat Lenin mehrfach deutlich und treffend hervorgehoben.<sup>73</sup> „Die neueste Philosophie ist genauso parteilich wie die vor zweitausend Jahren. Die kämpfenden Parteien sind dem Wesen der Sache nach, das man durch gelahrt-quacksalberische neue Namen oder durch geistesarme Unparteilichkeit zu verhüllen sucht, der Materialismus und der Idealismus.“<sup>74</sup>

Die erkenntnistheoretische Position der Semantik, wie sie Stegmüller versteht und entwickelt, ist eindeutig idealistisch, also keineswegs invariant. Da Wendungen wie „die Wahrheit eines Satzes besteht in seiner Übereinstimmung mit der Wirklichkeit“ oder „ein wahrer Satz bezeichnet einen wirklichen Sachverhalt“ nicht präzise seien, wird die Beziehung zur ob-[48]jektiven Realität gänzlich aufgegeben und das Wahrheitsproblem auf ein sprachliches reduziert. „Erst die klare Kenntnis aller die Struktur der Sprache betreffenden Regeln, insbesondere auch der Verwendungsregeln der sogenannten logischen Zeichen, wie ‚nicht‘ ‚und‘ ‚oder‘ läßt die Frage nach Wahrheit oder Falschheit eines dieser Sprache angehörenden Satzes als eine sinnvolle zu.“<sup>75</sup>

Die Kriterien für den Gebrauch der Sprache bleiben bei Stegmüller auf den syntaktischen Bereich sowie auf die Auffassung vom konventionalistischen Charakter des sprachlichen Zeichens beschränkt, was für den gesamten Neopositivismus charakteristisch ist.

Nicht immer wird jedem gleich klar, was hinter der Trennung von Sprache und Wirklichkeit sowie von Sprache und Gesellschaft steckt. Marx betonte bereits ausdrücklich, daß die Produktion des Einzelnen außerhalb der Gesellschaft eine Rarität ist, die einem durch Zufall in die Wildnis verschlagenen Zivilisierten wohl vorkommen kann, der in sich dynamisch schon die Gesellschaftskräfte besitzt. Ein ebensolches Unding sei die Sprachentwicklung ohne *zusammen* lebende und *zusammen* sprechende Individuen.<sup>76</sup> Wer diesen gesellschaftlichen Charakter der Sprache leugnet, kann auch die erkenntnistheoretische Funktion von Sprache und Wirklichkeit nicht begreifen und kann nicht verstehen, daß die *Sprache* die „unmittelbare Wirklichkeit des Gedankens ist“ und „daß weder die Gedanken noch die Sprache für sich ein eignes Reich bilden, daß sie nur *Äußerungen* des wirklichen Lebens sind“.<sup>77</sup> Marx hat die Verselbständigung der Gedanken, der Sprache und Ideen als eine Folge der Verselbständigung der persönlichen Verhältnisse und Beziehungen der Individuen aufgedeckt. Diese sind ihrerseits ursächlich durch die Teilung der Arbeit und die damit historisch entstandene Spaltung der Gesellschaft in antagonistische Klassen bedingt.

[49]

<sup>71</sup> Ebenda, S. 235.

<sup>72</sup> Ebenda, S. 236.

<sup>73</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 14, a. a. O., S. 360; vgl. ebenda, S. 347.

<sup>74</sup> Ebenda, S. 363; vgl. W. I. Lenin, Werke, Bd. 19, Berlin 1962, S. 3.

<sup>75</sup> W. Stegmüller, Das Wahrheitsproblem ..., a. a. O., S. 20.

<sup>76</sup> Vgl. Karl Marx, Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 13, Berlin 1961, S. 616.

<sup>77</sup> Karl Marx/Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 3, Berlin 1959, S. 432 f.

## Logisch-linguistische Analyse und Werturteile

Sobald die Neopositivisten auf Fragen der Ethik, Pädagogik, Literatur und Politik zu sprechen kommen, entwickeln sie Auffassungen, die den Interessen des reaktionären Bürgertums dienen. Indem die Neopositivisten allen Werturteilen den Erkenntnischarakter absprechen und Erkenntniswert nur den wissenschaftlichen Aussagen zuschreiben – letztere reduzieren sie in unzulässiger Weise auf naturwissenschaftliche und logisch-mathematische –, beziehen sie auf diese Frage, von Ausnahmen abgesehen, eine Position der apologetischen bürgerlichen Philosophie, die bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Einheit der Wissenschaft sprengte.

Besonders die Neukantianer Windelband und Rickert begründeten diese Kluft zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, Geschichts- und Gesetzeswissenschaften: sogenannte idiographische und nomothetische Wissenschaften werden einander absolut gegenübergestellt.

Seit der Rektoratsrede des neukantianischen Philosophen Windelband und den Veröffentlichungen Rickerts ist es in der bürgerlichen Philosophie und Soziologie üblich geworden, Natur und Gesellschaft absolut zu trennen und um den Nachweis bemüht zu sein, daß Natur und Gesellschaft keine Einheit bilden, das heißt, daß die Erscheinungen in Natur und Gesellschaft keinen gesetzlichen Zusammenhang darstellen. Diese Auffassung von dem angeblich unversöhnlichen Gegensatz zwischen den sogenannten „nomothetischen Naturwissenschaften“ und den „idiographischen Kulturwissenschaften“ ist jedoch nur ein ideologischer Ausdruck des niedergehenden Bürgertums. Ausdruck dieser Niedergangerscheinungen in der bürgerlichen Philosophie ist die Trennung der Natur- und Gesellschaftswissenschaften in der Weise, daß nur den Natur-[50]wissenschaften die Möglichkeit einer Erforschung von Gesetzmäßigkeiten zugesprochen wird. 1894 machte Windelband diesen Unterschied zwischen nomothetischen Naturwissenschaften und idiographischen Kulturwissenschaften.

Diese Unterscheidung geht zweifellos auf Kant zurück, auf die Einseitigkeit der Kantschen Erkenntnistheorie, nach welcher die Mathematik und die mathematischen Naturwissenschaften sowie die Physik allein als wahre Wissenschaften anerkannt werden, was historisch durch das Zurückbleiben der Gesellschaftswissenschaften bedingt ist, die man bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts bekanntlich noch zu den „Belles Lettres“ [schöne Literatur] rechnete und deren Entwicklungsgesetze erst Marx entdeckte, der am Beispiel der kapitalistischen Gesellschaft nachwies, daß die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsordnung als ein gesetzmäßiger Prozeß aufzufassen ist.

Die Wurzel für jenen von Windelband und Rickert vertretenen qualitativen Unterschied zwischen den Natur- und Gesellschaftswissenschaften im Kapitalismus liegt in dem antagonistischen Gegensatz, mit welchem der Kapitalismus bereits die historische Bühne betrat. Es war der Antagonismus zwischen den stürmisch wachsenden Produktivkräften und den auf dem Privateigentum begründeten gesellschaftlichen Verhältnissen, der Gegensatz zwischen der modernen Industrie, dem Kind der neuzeitlichen Wissenschaft, einerseits und der Not und dem Zerfall der Gesellschaft andererseits.

Windelband und Rickert sprechen von der Unwiederholbarkeit aller Geschichtsereignisse und historischen Gebilde und machen diese Faktoren zum alleinigen Wesen der Geschichtswissenschaft. Freilich ist, wie Lenin gezeigt hat, diese Einzigartigkeit und Unwiederholbarkeit ein wirkliches Moment des historischen Zusammenhangs, doch „... die Analyse der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse bot sofort die Möglichkeit, die Wiederholung und Regelmäßigkeit festzustellen und die Zustände in den verschiedenen Ländern verallgemeinernd zu dem Grundbegriff der *Gesellschaftsformation* zusammenzufassen“.<sup>78</sup> Wenn die Einmaligkeit der Ereignisse jedoch zur einzigen Bestimmung des Historischen aufgebauscht wird, wenn alle Momente der Gesetzmäßigkeit aus der Geschichte entfernt werden, entsteht eine reaktionäre Verzerrung und Entstellung der Geschichte, ein Aufheben ihrer Gesetz-[51]mäßigkeit. Um diese Leugnung der gesetzmäßigen Zusammenhänge im Prozeß des gesellschaftlichen Lebens geht es vornehmlich den bürgerlichen Gegenwartsphilosophen.

---

<sup>78</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 1, Berlin 1963, S. 131.

Die Leugnung des gesetzmäßigen Zusammenhanges von Natur- und Gesellschaftswissenschaften in der zeitgenössischen bürgerlichen Philosophie hängt mit dem Versuch zusammen, eine Kluft zwischen Philosophie und Wissenschaft aufzureißen und den unversöhnlichen Gegensatz von Glauben (Idealismus) und Wissenschaft (Materialismus) in eine Ergänzung des Wissens durch den Glauben umzuwandeln. Die positivistische Gegenüberstellung von wissenschaftlichen Aussagen, die Erkenntnis ausdrücken, und von Werturteilen, denen keinerlei Erkenntnischarakter zugesprochen werden kann, trägt ausgesprochen agnostizistischen Charakter.

So entwickelt Charles Stevenson in seinem Werk „Language and Ethic“ die Auffassung, daß Sätze, die man zum Bereich der Ethik rechnet, also zum Beispiel Gebots- und Verbotssätze („du sollst nicht töten“), ausschließlich volitive [gewollte], aber keinerlei kognitive Funktion besäßen. Es wird sicherlich nicht bestritten werden können, daß wir es in künstlerischen Aussagen, zum Beispiel in einem literarischen Werk, nicht mit wirklichen Aussagen zu tun haben, sondern mit vermeintlichen Behauptungssätzen. Doch man kann die Ideen des Künstlers oder Schriftstellers als Ganzes mit der Wirklichkeit konfrontieren und daraus eine Wahrheitsfunktion der Kunst ableiten. Eine solche Funktion muß natürlich eine historische, das heißt perspektivische Sicht der Beziehungen von Mensch und Gesellschaft involvieren. Nur der sozialistische Realismus kann diesen gnoseologisch komplizierten und vielfältigen Aufgaben in Theorie und Praxis des Künstlers und Schriftstellers gerecht werden.

Eine Explikation des Begriffes Werturteil führt uns zu der Erkenntnis, daß ein solches durchaus im Bereich der Kunst und Moral anerkannt werden muß. Es bestehen Unterschiede zu Urteilen, die in dem Sinne keine Werturteile sind, sondern reine Erkenntnisurteile. Es besteht zum Beispiel ein Unterschied zwischen den Aussagen „der Baum ist grün“ und „der Baum ist schön“, „das Auftreten von x war mutig“ usw. Doch bestehen zwischen diesen Aussagen keine Gegensätze, sondern lediglich Unterschiede im Erfassen von Zusammenhängen und [52] Zuständen der objektiven Realität. Begriffe und Kategorien der Moral und Kunst sind durch ein untrennbares Miteinanderverflochtensein von Subjekt und Objekt gekennzeichnet. Wird daher die eine oder die andere Seite verabsolutiert, so kommt es zur Verletzung des objektiven Charakters des Erkenntnisprozesses in der Kunst oder Ethik. Man gerät dann in den Platonismus (absolute Werte als Wesenheiten), in den Subjektivismus der Einfühlungstheorie von Lipps und Cohen oder in den Intuitionismus eines Croce. Daß sich neuere idealistische Auffassungen damit decken, beweisen die Theorien von Heinemann und Rohrer. So vertritt zum Beispiel Rohrer in seiner „Kleinen Charakterkunde“ die Auffassung, daß Kunst und Wissenschaft in ihren Methoden einander diametral entgegengesetzt seien. „In der Kunst, aber auch in anderen Bereichen spricht man von einer sogenannten ‚schauenden Haltung‘ die auf bloßes Hinnehmen und nicht auf verstandesmäßiges Erfassen ausgeht ... Um diese beiden gegensätzlichen Einstellungen zu unterscheiden, muß die bloß aufnehmende, auf möglichste Steigerung der Ausdruckswirkung abgestellte Bewußtseinslage als ‚perzeptive Haltung‘ von der ‚rationalen Deutung‘ der exakt festgestellten Einzelsymptome unterschieden werden.“<sup>79</sup> Eine solche absolute Gegenüberstellung von Kunst und Wissenschaft läßt sich erkenntnistheoretisch nicht halten. Das Bezugssystem für Kunst und Wissenschaft ist die Wirklichkeit, das heißt die reale Außenwelt. Das, was Kunst und Wissenschaft verbindet, ist somit das Erkenntnisproblem. Jeder Künstler, Schriftsteller, Literatur- und Kunstwissenschaftler stillte daher gerade an dieser Frage sehr interessiert sein, ist doch die erkenntnistheoretische Problematik in der Beziehung von Kunst und Wirklichkeit von größter Bedeutung zum Beispiel für die Klärung dessen, was sozialistischer Realismus ist. Nur auf der Grundlage der marxistischen Erkenntnistheorie, der materialistischen Widerspiegelungstheorie, erscheint es uns möglich, die Kriterien und Werte des sozialistischen Realismus (Parteilichkeit, Volkstümlichkeit, sozialistisches Ethos usw.) fest zu begründen und den Subjektivismus in der Kunst zu überwinden.

Obwohl Kunst und Wissenschaft durch ihre Bezugnahme auf die Wirklichkeit eine sie verbindende wesentliche Gemein-[53]samkeit besitzen, bestehen zwischen ihnen natürlich auch grundlegende Unterschiede. Doch wohl nur durch die Kenntnis wesentlicher Unterscheidungsmerkmale zwischen Kunst und Wissenschaft können in bezug auf die Spezifik der Kunst gewisse Aussagen gemacht

<sup>79</sup> H. Rohrer, Kleine Charakterkunde, Wien/Innsbruck 1961, S. 118.

werden. Man könnte hier natürlich einwenden, daß es bei der Definition der Wissenschaft selbst noch manche Schwierigkeiten gebe. Dies soll keineswegs bestritten werden. Dennoch muß betont werden, daß jedes wissenschaftliche System sich als eine Aufeinanderfolge von Aussagen darstellt und es doch wohl Übereinstimmung darin geben müßte, daß Wissenschaft Erkenntnis ist, das heißt Widerspiegelung eines bestimmten Bereiches der objektiven Wirklichkeit in der spezifischen Form von Begriffen und Gesetzen, die ein System bilden, das sich gewisser Methoden bedient und mit der Praxis zusammenhängt.

Das Wesen der Kunst müßte in der Richtung gesucht werden, die Bertolt Brecht im „Kleinen Organon für das Theater“ bereits vorgezeichnet hat. Brecht legte dar, Wissenschaft und Kunst träfen sich darin, „daß beide das Leben der Menschen zu erleichtern da sind, die eine beschäftigt mit ihrem Unterhalt, die andere mit ihrer Unterhaltung. In dem Zeitalter, das kommt, wird die Kunst die Unterhaltung aus der neuen Produktivität schöpfen, welche unseren Unterhalt so sehr verbessern kann und welche selber, wenn einmal ungehindert, das größte aller Vergnügen sein könnte ... Das Theater muß sich in der Wirklichkeit engagieren, um wirkungsvolle Abbilder der Wirklichkeit herstellen zu können und zu dürfen ... Wenn die Kunst das Leben abspiegelt, tut sie es mit besonderen Spiegeln. Die Kunst wird nicht unrealistisch, wenn sie die Proportionen ändert, sondern wenn sie diese so ändert, daß das Publikum, die Abbildungen praktisch für Einblicke und Impulse verwendend, in der Wirklichkeit scheitern würde. Es ist freilich nötig, daß die Stilisierung das Natürliche nicht aufhebe, sondern steigere.“<sup>80</sup>

Da die Gegenüberstellung von Tatsachenwahrheiten und Werturteilen zu äußerst fragwürdigen Konsequenzen führen mußte, wie hier an dem Verhältnis von Wissenschaft und Kunst angedeutet werden sollte, haben selbst einige Vertreter des Neopositivismus diese Konzeption einer Kritik unterziehen müssen. So erklärt Philipp Frank, von den Wissenschaft-[54]lern und Physikern würde argumentiert, „daß die Wissenschaften (wie die Physik) Behauptungen über zu beobachtende Tatsachen aufstellen, die evtl. durch direkte Sinnesbeobachtungen kontrolliert (geprüft) werden können. Andererseits sagen uns die Behauptungen politischer und religiöser Richtungen, was für eine Art menschlichen Verhaltens wünschenswert ist. Sie sprechen nicht über zu beobachtende und prüfbare Fakten, sondern über Vorliebe oder, mit anderen Worten, über ‚Ideale‘. Obgleich diese strikte Zweiteiligkeit (Zweiteilung) zwischen ‚Fakten‘ und ‚Werten‘ sehr populär geworden ist, zerstört sie jegliche Möglichkeit, die Wechselwirkung zwischen physikalischen Theorien, ihren philosophischen Interpretationen und politischen Philosophien genau zu verstehen. Der Glaube an die strikte Zweiteilung leugnet eine sehr wichtige Korrelation in der Geschichte und Soziologie des menschlichen Wissens und, mehr allgemein gesprochen, des menschlichen Denkens. Er leugnet die engen Beziehungen, die immer und überall zwischen dem Bild des Menschen von dem physikalischen Universum und seinem Bild von einer idealen menschlichen Gesellschaftsordnung bestanden.“<sup>81</sup>

Wenn auch die Argumentation Franks wenig Überzeugungskraft besitzt, so ist doch immerhin anzuerkennen, daß die Gefahr einer Trennung in „Fakten“ und „Werte“ in der Absolutheit, wie wir sie bei Carnap und anderen finden, zu einem Dualismus führt, der weitgehende Konsequenzen nach sich zieht. Frank fehlt es jedoch, trotz der richtigen und notwendigen Betonung des Zusammenhanges von Natur und Gesellschaft, an wirklichen Einsichten in die gesellschaftlichen Zusammenhänge. Daher muß er in abstrakten und utopischen Vorstellungen von einer „idealen Gesellschaft“ befangen bleiben.

Die Leugnung der Wahrheit von Werturteilen geht bereits auf Max Weber zurück. Werturteile gehören nach Weber nicht in den Bereich der Wissenschaften, weil es keinen objektiven Wertmaßstab gebe. Sicherlich wird man zwischen solchen Sätzen wie „der Baum ist grün“ und „der Baum ist schön“ einen Unterschied machen müssen.

Bereits F. Brentano machte darauf aufmerksam, daß ein Urteil wie „Erkenntnis ist gut“ (oder etwas Gutes) bedeutet: „Es ist unmöglich, daß ein Erkenntniswertender unrichtig [55] wertet.“ Oder: „Unmöglich kann ein die Erkenntnis richtig Wertender sie anders als positiv Werten.“ Sicherlich wird

<sup>80</sup> B. Brecht, Kleines Organon für das Theater, in: B. Brecht, Der gute Mensch von Sezuan, in: Versuche, 12/1957, S. 116 f.

<sup>81</sup> Vgl. Ph. Frank, Die gegenwärtige Rolle der Wissenschaft, in: Atti del XII Congresso Internazionale di Filosofia, Bd. I, Firenze 1958.

uns in der Klärung dieser Problematik die logische Analyse der Sprache weiterhelfen können, vor allem die logische Analyse natürlicher Sprachen.

Die logische Analyse der Sprache blieb bei den Positivisten auf die Analyse formalisierter Sprachen beschränkt. Im Unterschied hierzu konzentrieren sich die Vertreter der linguistischen Analyse auf die Untersuchung der natürlichen Sprache. In unserer Darstellung der sprachphilosophischen und erkenntnistheoretischen Auffassungen Wittgensteins konnte bereits der Nachweis erbracht werden, daß sich bei dem späten Wittgenstein eine Abkehr von der logistisch inspirierten Reduzierung der Sprachanalyse auf formalisierte Sprachen und eine gründliche Beschäftigung mit der natürlichen Sprache feststellen läßt. Carnap spricht geradezu von einer skeptischen und negativen Einstellung Wittgensteins zum Problem der formalisierten Sprachen. Doch Wittgenstein gelingt es nicht, tiefer in das Wesen der Funktion und Struktur der natürlichen Sprachen einzudringen.

[56]

## Logische Sprachanalyse und analytische Philosophie

Zweifellos hat die Philosophie der Sprache Entdeckungen aufzuweisen, insbesondere in der Logik und der Erforschung des Gebrauchs der Sprache. Eine sinnvolle Auswertung ihrer Ergebnisse dürfte sicherlich von Wert für die propädeutische Tätigkeit in der Philosophie und in den Einzelwissenschaften sein.

Insbesondere für die Auseinandersetzung mit unwissenschaftlichen Theorien kann uns diese Methode eine wertvolle Hilfe leisten. Sie ermöglicht den Nachweis, daß unwissenschaftliche Theorien nicht einfach falsch, sondern auch, daß sie unsinnig sind. Die Methode der Begriffsanalyse besitzt ihren Wert auch für die pädagogische und politische Praxis. Statt von logischer Sprachanalyse sollten wir auch besser von der Begriffs- oder Bedeutungsanalyse sprechen. Diese besitzt eine heuristische Funktion und ermöglicht eine Klarstellung des Anwendungs- und Verwendungsbereiches von Begriffen und trägt dazu bei, die Vorbedingungen für eine wissenschaftliche Textanalyse zu schaffen. Eine präzise wissenschaftliche Textanalyse ist natürlich nur auf der Grundlage des jeweiligen einzelwissenschaftlichen Begriffsapparates und der marxistischen Dialektik möglich.

Das Fundament für eine solche Begriffsanalyse kann nur die Marxsche Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten bilden, die ein wissenschaftliches Verfahren zur Gewinnung exakter Begriffe beinhaltet.

Die Eindeutigkeit der Begriffe bildet die Voraussetzung der wissenschaftlichen Arbeit. Ohne Klarheit im Begriffssystem sind nachprüfbar, also eindeutig begründete Resultate nicht möglich. Insbesondere die zunehmende Bedeutung metatheoretischer Probleme in der natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Begriffs- und Theorienbildung setzt gründliche Operationen der formalen und dialektischen Logik vor-[57]aus. Sie schließt auch die von Carnap entwickelte Methode der Begriffsexplikation ein, ohne diese jedoch zu verabsolutieren, wie dies im logischen Positivismus der Fall ist. Die Methode der Begriffsexplikation bleibt im Bereich des Deskriptiven und führt noch nicht zum Wesen der Erscheinungen in der Begriffsbildung. Mit ihrer Hilfe können wir nur den Anwendungs- und Verwendungsbereich von Begriffen sichtbar machen. So unterscheidet Carnap zwischen dem Explikandum, das heißt der vagen Wortbedeutung der Alltagspraxis, und dem Explikat, das heißt dem exakten Begriff. Das Explikat muß folgende vier Forderungen erfüllen:

1. Ähnlichkeit mit dem Explikandum (keine völlige Übereinstimmung);
2. Fruchtbarkeit des verwendeten Begriffs (mit anderen Begriffen in Verbindung gebracht und als Grundlage von Gesetzesaussagen);
3. möglichste Exaktheit (Einbau in ein System mit ihm zusammenhängender wissenschaftlicher Begriffe);
4. Postulat der Einfachheit
  - a) Einfachheit der Begriffsdefinition,
  - b) Einfachheit der durch diesen Begriff ermöglichten Gesetzesaussagen.

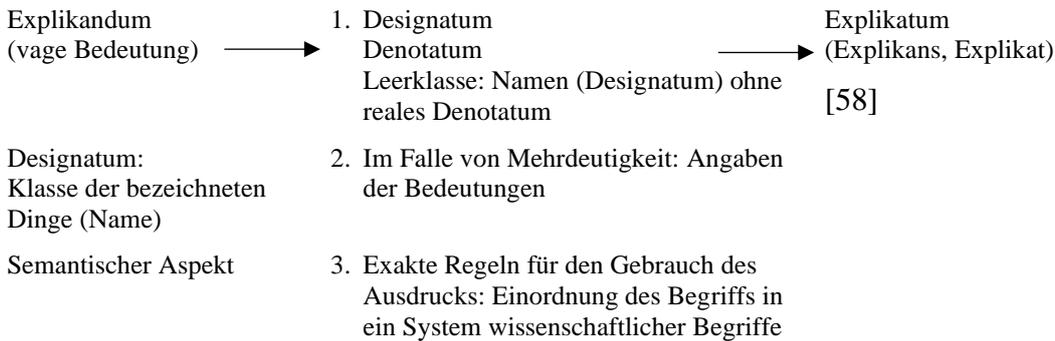
Der explizierte Begriff selbst tritt in drei Formen auf:

1. Klassifikatorische Form (Einteilung der Dinge in zwei oder mehrere einander ausschließende Klassen, wie bei der Einteilung der Pflanzen und Tiere);
2. Quantitative Form (Gegenstände oder deren Eigenschaften werden mittels numerischer Werte charakterisiert: Länge, Zeitdauer, Temperatur, Einkommen, Ausfuhrquote);
3. Komparative Form, d. h. Relationsbegriff (dieses Ding a ist wärmer als das Ding b, mehr oder gleich).

Die Begriffsexplikation selbst geht folgendermaßen vor sich:

*Begriffsexplikation (Bedeutungsanalyse)*

*Explikation*



Denotatum: Sprachzeichen und seine Beziehungsfunktion: Benennung von Dingen (Elementen), Eigenschaften oder Relationen der Wirklichkeit.

Bei Russell und den Vertretern der linguistischen Analyse werden die Grenzen einer rein logisch-linguistischen Methode deutlich. Es wird erkannt, daß die Tendenz zur Formalisierung in der heutigen Entwicklung der Natur- und Gesellschaftswissenschaften nicht bedeutet, daß die künftige Sprache der Wissenschaft eine einzige Symbolsprache sein wird, die, bestehend aus Symbolen und bestimmten Regeln, Aussagen über Erscheinungen durch die Verbindung zwischen den Symbolen herstellt. Doch es fehlt auch den Vertretern des linguistischen Positivismus ein allgemeines Kriterium dafür, in welchem Falle die Aussage als sinnvoll oder sinnlos anzusehen ist. Es geht den Vertretern des linguistischen Positivismus um die Analyse der üblichen Verwendung der Wörter, um die Frage nach den Kriterien der Verwendung der Wörter. Danach, und nicht nach der bewährten wissenschaftlichen, das heißt marxistisch-leninistischen Einteilung der philosophischen Systeme in materialistische und idealistische auf der Basis der vom dialektisch-historischen Materialismus beantworteten Grundfrage der Philosophie, wird eine Bewertung philosophischer Systeme vorgenommen. „Verschiedene Arten zu philosophieren hat es in der ganzen Philosophiegeschichte gegeben; und ohne Zweifel stehen Philosophen wie Pythagoras oder Kierkegaard der Philosophie der normalen Sprache ferner als Aristoteles oder Kant. Verschiedene Arten zu philosophieren dienen verschiedenen Aufgaben und haben unabhängig voneinander ihre Berechtigung. Wer nur eine Art zu [59] philosophieren als wahre Philosophie gelten lassen will, der kann freilich sagen: Philosophie der normalen Sprache – was hat ein Streit um Worte mit Philosophie zu tun! Es könnten ja nur rein sprachliche, leere Feststellungen herauskommen, aber keine Einsichten. Hier wird der Sinn der Philosophie verfehlt ... Die Frage ist, was ein Mensch unter ernsthaftem Philosophieren versteht: Tiefe, die sich nicht bei Kleinigkeiten aufhält, oder Sorgfalt, die sich von Tiefe nicht beeindrucken läßt.“<sup>82</sup>

Diese Sätze stammen von Eike von Savigny, der durch die Herausgabe und Kommentierung der Arbeiten der Vertreter der linguistischen Analyse in der Bundesrepublik für die Ideen der englischen Sprachphilosophen wirbt. Allerdings ist es nicht sehr exakt, wenn er den Terminus „natürliche Sprache“ einfach durch „normale Sprache“ ersetzt.

Doch aus dem von ihm gezeichneten Bild der Diskussionen, die über philosophische Fragen mit Hilfe von Feststellungen der natürlichen Sprache geführt werden könnten, werden objektive Kriterien für den Gebrauch der Sprache nicht ersichtlich, obwohl es Savigny gerade darum geht, klarzumachen, wie verbindlich und mit welchen Aussagen über dauerhaften Fortschritt Philosophen auf der Grundlage der natürlichen Sprache gemeinsam arbeiten können. Die Kriterien für den Gebrauch der Sprache

<sup>82</sup> Philosophie und normale Sprache. Texte der Ordinary-Language-Philosophie. Herausgegeben und eingeleitet von Eike von Savigny, München 1969, S. 17.

bleiben auf den syntaktischen Bereich sowie auf die Auffassung vom konventionalistischen Charakter der sprachlichen Zeichen beschränkt, was für den gesamten Neopositivismus charakteristisch ist. „Denn sprachrichtig ist das, was die Sprachbenutzer verstehen. Natürlich müßte man, um naheliegenden Einwänden auszuweichen, im einzelnen zeigen, worin die Sprachwidrigkeit besteht, sonst könnte das Unverständnis ja auch in Wissensmängeln, in der Fremdheit einer Fachsprache oder einfach in Dummheit begründet sein. Der bloße Eindruck der Unverständlichkeit ist für sich allein noch kein guter Grund, eine philosophische Formulierung zurückzuweisen.“<sup>83</sup>

Savigny geht vor allem auf Miles' Argumentation ein und hält diese für recht plausibel, insbesondere wegen der Plausibilität seiner Ersetzungen. „Die neuen Formulierungen seien erstens sprachrichtig und verständlich – das wird mit Hinweis auf ihr Funktionieren in konkreten Lebenszusammenhängen [60] begründet.“<sup>84</sup> In Wirklichkeit bleiben diese „konkreten Lebenszusammenhänge“ aber sehr abstrakt, das heißt unhistorisch. Wörter wie gut und böse, Wille, Erkenntnis, Wert und Geist bedürfen einer klassenmäßigen, also einer objektivsozialen Analyse. Dieser grundlegende Aspekt fehlt in der Philosophie der natürlichen Sprache völlig. Eine Einschätzung der klassenmäßigen Position der Vertreter dieser subjektiv-idealistischen Philosophie führt uns zu dem Ergebnis, daß zwischen dieser und marxistisch-leninistischen Philosophie eine tiefe Kluft besteht. Während der Marxismus durch Erforschung der Grundlagen des menschlichen Denkens und Handelns die Perspektive und den Sinn des menschlichen Lebens theoretisch beantwortet und praktisch durch den Aufbau des Sozialismus und Kommunismus in zahlreichen Ländern der Erde mit der Sowjetunion an der Spitze realisiert, ist die Philosophie der Sprache zu praktischen gesellschaftlichen Aktionen im Sinne des Fortschritts und des Sozialismus nicht imstande. Sie beschränkt sich auf die Untersuchung des Gebrauchs der Wörter. Für sie sind philosophische Probleme überhaupt nur solche, die sich auf Probleme der Sprache reduzieren lassen. Die Philosophie der Sprache muß als die charakteristische Widerspiegelung der klassenmäßigen und sozialökonomischen Situation der heutigen bürgerlichen Welt eingeschätzt werden: Verlust der Perspektive, Skeptizismus, Leugnung des gesellschaftlichen Fortschritts und Beschränkung auf ein enges Spezialistentum, das heißt eine Beschränkung auf gewisse technische Fragen.

Zweifellos ist die Feststellung richtig, daß die ursprünglichen, sprachwidrigen Formulierungen in die neuen übersetzt werden könnten. „Die Ersetzung ist keine Übersetzung. Übersetzungen können korrekt und inkorrekt sein, aber sprachwidrige Formulierungen kann man nicht korrekt übersetzen. Man kann sie nur ersetzen, ... Standards für gute Ersetzungen und Methoden, wie man Ersetzungen überprüft, oder gar Methoden, wie man sie findet, gibt es bisher nicht in expliziter Form. Die allgemein recht gute Übereinstimmung darüber, ob mit einer neuen, sprachrichtigen Formulierung dem Motiv einer früheren Formulierung Recht geschehen ist, weist aber darauf hin, daß man sich innerhalb der Philosophie der normalen Sprache an implizite Standards hält.“<sup>85</sup> Doch da für die Philo-[61]sophie der natürlichen Sprache diese impliziten Standards mit der Erkenntnistheorie des Neopositivismus verbunden sind, ist deren Verbindlichkeit und Tragfähigkeit mehr als fragwürdig. Die Argumentation von Paul führt Savigny als Beispiel dafür an, daß die Frage nach der Existenz von Gegenständen vom Typ „Sinnesdaten“ unklar sei. Pauls Methode bestehe einfach darin, bestimmte wichtige Redewendungen anzuführen, die für *Gegenstand* sinnvoll oder wahr sind, in den Redewendungen *Gegenstand* durch *Sinnesdatum* zu ersetzen und dann im Überblick über die Äußerungen der betreffenden Philosophen festzustellen, daß die Wendungen durch die Ersetzungen sinnlos beziehungsweise fraglich oder falsch werden, das heißt, von den Philosophen als „sinnlos“ beziehungsweise als „fraglich“ oder „falsch“ zurückgewiesen werden. Ähnlich wäre es, wenn das fragliche Problem lautete: „Ist A ein Baum?“, wenn aber gleichzeitig gesagt würde, A habe weder Wurzeln noch Stamm, und ob A eine Krone habe, sei keine sinnvolle Frage. Wer dann trotzdem noch ernsthaft frage, ob A ein Baum sei, müsse *Baum* in einem anderen als seinem normalen Sinn verwenden, also in bezug auf die normale Sprache sinnwidrig.

<sup>83</sup> Eike von Savigny, Die Philosophie der normalen Sprache. Eine kritische Einführung in die „Ordinary language philosophy“, Frankfurt (Main) 1969, S. 327-328.

<sup>84</sup> Ebenda, S. 328.

<sup>85</sup> Ebenda.

Durch die Beschränkung auf den Schlüsselbegriff *Sinnesdatum* kann die Problematik von Wahrheit und Falschheit jedoch nicht gelöst werden. Es zeigt sich, daß der Neopositivismus in seiner hier auftretenden Erscheinungsform, nämlich der analytischen Philosophie, sich keiner Weise in einer weltanschaulichen, klassenmäßigen und erkenntnistheoretischen Grundposition von den Erscheinungsformen unterscheidet, mit denen sich Lenin bereits in seinem Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ auseinandergesetzt hat. Typisch Positivistisch ist auch die von der analytischen Philosophie vorgenommene Einteilung der Sprache in eine beschreibende, deskriptive und eine nichtdeskriptive. „Über die beschreibende (,deskriptive‘) Sprache sind nun allerhand erkenntnistheoretische Überzeugungen verbreitet: Es gibt die deskriptive und die nichtdeskriptive Sprache, das heißt ein Satz ist eine Beschreibung oder ist keine, wahre Beschreibungen beschreiben Tatsachen, Beschreibungen sind wahr oder falsch, die Urform der beschreibenden Sprache, ihr angemessen ist der Indikativsatz allerdings können zum Beispiel Wertungen sich in Indikativ-[62]sätzen verbergen oder sogar hinter der mißbrauchten deskriptiven Sprache, Wertungen sind nicht beschreibend, emotionale Sprache ist nicht beschreibend.“<sup>86</sup> Diese positivistische Gegenüberstellung von wissenschaftlichen Aussagen, die Erkenntnisse ausdrücken, und von Werturteilen, denen keinerlei Erkenntnischarakter zugesprochen werden könne, trägt ausgesprochen agnostizistischen Charakter. Die Begründung dieses Dualismus mit der Gegenüberstellung von deskriptiver und nichtdeskriptiver, das heißt emotionaler Sprache, hält einer Kritik nicht stand, da in der Sprache Rationales und Emotionales stets eine untrennbare Einheit bilden. Wie die expressiven Sprachmittel erkennen lassen, hat die Sprache nicht nur die Aufgabe, der Mitteilung objektiver Sachverhalte zu dienen, sie ist darüber hinaus ein Ausdruck des inneren Zustandes des Menschen. In der Wortsprache werden die Gefühle des Menschen vor allem durch Klangfarbe und Intonation, durch besondere Arten der Betonung sowie durch die Differenzierung der Tonhöhen der einzelnen Silben zum Ausdruck gebracht. Trotz aller Anerkennung der Rolle und Funktion des Emotionalen in der Sprache kann von einer „emotionalen Sprache“ nicht die Rede sein. Die Funktion der Sprache besteht wesentlich darin, Informationen zu erfassen und zu vermitteln. Informationen aber sind Abstraktionen, und somit sind Abstraktionsprozeß und Sprache untrennbar miteinander verbunden. Durch die gnoseologische und kommunikative Funktion der Sprache wird der Zusammenhang von Sprache und Abstraktionsprozeß objektiver.

Wenn die Vertreter der analytischen Philosophie erklären, daß die Philosophie der natürlichen Sprache philosophischen Formulierungen überhaupt nur insoweit gerecht werden will, als es ihnen um Verständigung geht, als sie etwas mitteilen wollen, was man überprüfen und rational akzeptieren oder rational verwerfen kann, gehen sie von einem durchaus akzeptablen Standpunkt aus. Da sie diese Rationalität aber nicht aus der Objektivität der materiellen Welt und deren Strukturen herleiten, sondern sich auf die logische Analyse der Sprache, auf die Aufdeckung philosophischer Verallgemeinerungen, die aus dem Mißbrauch der Sprache resultieren, beschränken, geraten sie in einen Panlinguizismus, dessen unhaltbare Position hier skizziert werden sollte.

[63]

---

<sup>86</sup> Ebenda, S. 330.

## Die allgemeine Semantik als politisches Instrument des Antikommunismus in den USA

Mit der linguistischen Philosophie oder analytischen Philosophie hängt die in den USA sehr einflußreiche Allgemeine Semantik zusammen. Ihr hauptsächlichstes Charakteristikum besteht ebenfalls in der Verabsolutierung der linguistischen Analyse.

Das bekannte Werk von S. I. Hayakawa „Semantik. Sprache im Denken und Handeln“ sowie die in dem Sammelband „Wort und Wirklichkeit“ vereinigten Beiträge aus „Language, Meaning and Maturity“, „Our Language and Our World“, „ETC.: A Review of General Semantics“, die von Hayakawa in der Zeit von 1946 bis 1966 herausgegeben worden sind, geben einen guten Einblick in die Aufgaben und Methoden der allgemeinen Semantik. Im Unterschied zu der traditionellen Auffassung wird hier Semantik nicht als Semasiologie aufgefaßt, sondern als die Wissenschaft vom menschlichen Zusammenleben mittels der Sprache. Hayakawa selbst definiert die Semantik als das Studium der Bedingungen, unter denen Zeichen und Symbole einschließlich Worte als sinnvoll angesehen werden, als das Studium, wie das menschliche Verhalten durch Worte beeinflusst wird. In der Semantik werden solche grundlegenden Fragen gestellt wie „Wovon reden Sie überhaupt?“ und „Welche Beziehungen bestehen zwischen den Worten und Sachen, über die geredet wird?“ Die Semantik hat es also mit der Bedeutung als einem Faktor in allen Beziehungen zwischen Menschen zu tun. Der Mensch sei das einzige Wesen, das sich durch das Sprechen in Schwierigkeiten bringen könne. Die Semantik befasse sich daher damit, wie vermieden werden könne, daß dies geschehe. Hayakawa weist ausdrücklich darauf hin, daß er sein Buch dem Studium der Beziehungen zwischen Sprache, Denken und Verhalten wid-[64]met. „Wir werden die Sprache und die Sprachgewohnheiten untersuchen, wie sie sich beim Nachdenken (von dem mindestens neun Zehntel ein Sprechen mit sich selbst ist), beim Sprechen, Zuhören, Lesen und Schreiben darstellen. Es ist die Grundannahme dieses Buches, daß weiteste Kooperation innerhalb der Gattung durch den Gebrauch der Sprache der fundamentale Mechanismus für das menschliche Überlegen ist. Eine parallele Annahme ist: wenn der Gebrauch der Sprache wie so oft die Schaffung oder Vertiefung von Uneinigkeit und Konflikten zur Folge hat, so ist linguistisch (sprachlich) beim Sprechenden, beim Zuhörer, oder bei beiden etwas nicht in Ordnung. Menschliche „Fähigkeit zum Überlegen“ bedeutet die Fähigkeit, in einer Weise zu sprechen, zu schreiben, zuzuhören und zu lesen, die die Aussichten für uns und die anderen Mitglieder unserer Gattung, zusammen zu überleben, erhöhen.“<sup>87</sup>

Auf Grund dieser allgemeinen Aufgabenstellung wird man mit hohen Erwartungen an die Lektüre der Arbeiten zur Allgemeinen Semantik gehen. Doch der Leser wird nach dem Studium derselben tief enttäuscht sein, besonders in philosophischer, politischer und linguistischer Hinsicht. Philosophisch-weltanschaulich basiert die Allgemeine Semantik auf subjektiv-idealistischen Auffassungen, wie sie von V. Welby, C. K. Ogden, I. A. Richards, P. W. Bridgman und A. Korzybski entwickelt worden sind. Hayakawa weist selbst auch auf diese historischen Wurzeln hin. Besonders enge Verbindungen bestehen zwischen der Allgemeinen Semantik und dem Operationalismus des amerikanischen Physikers Bridgman, nach dessen Theorie sich von einer Aussage nur dann sagen lasse, sie sei sinnvoll, wenn sie in Operationen zum Zwecke der Nachprüfung übersetzt werden könne. Der positivistische Grundzug und die Verwandtschaft mit dem Instrumentalismus (J. Dewey) und Pragmatismus (C. S. Peirce, W. James) sind offenkundig. Der Begriff der „Erfahrung“ wird auf Operationen reduziert. Für Bridgman wird unter einem Begriff nicht mehr als eine Gruppe von Operationen verstanden. Ein Begriff sei identisch mit der ihm entsprechenden Gruppe von Operationen. Da ein exaktes Wahrheitskriterium fehlt, muß der Relativismus die Folge sein. Dies spürt man auch deutlich in den Arbeiten Hayakawas, insbesondere, wenn er schreibt: [65] „Die meisten geistigen Probleme sind letzten Endes Probleme der Klassifikation und der Nomenklatur.“<sup>88</sup>

---

<sup>87</sup> S. I. Hayakawa, Semantik. Sprache im Denken und Handeln. Aus dem Amerikanischen übersetzt und herausgegeben von Günther Schwarz, Darmstadt 1968, S. 307.

<sup>88</sup> Ebenda, S. 289.

Einem Semantiker sollte auch nicht der Fehler unterlaufen, der sich in der folgenden Formulierung zeigt: „Kurz gesagt, die Gesellschaft betrachtet jene Klassifikationsprobleme als ‚wahr‘, die die gewünschten Ergebnisse bringen ... Die Wissenschaft sucht nach den möglichst allgemein zweckdienlichen Klassifikationssystemen; diese betrachtet sie solange als ‚wahr‘, bis zweckdienlichere gefunden werden.“<sup>89</sup> Es gibt bekanntlich nicht „die Gesellschaft schlechthin“, sondern stets eine konkret-historische Gesellschaftsform mit ihren Klasseninteressen. Die sozialistische Gesellschaftsordnung, die sich philosophisch vom dialektisch-historischen Materialismus leiten läßt, identifiziert auch nicht Wahrheit mit Nutzen, vielmehr beruht die Wahrheit auf der Widerspiegelung von Erscheinungen, Prozessen und Gesetzmäßigkeiten der objektiven Realität. Hayakawa lehnt die marxistisch-leninistische Philosophie ab, ohne sich jedoch auf eine echte Argumentation einzulassen. Auch aus seiner antikommunistischen Grundeinstellung macht er kein Hehl.<sup>90</sup> In soziologischen Fragen vertritt er einen voluntaristischen Standpunkt und ignoriert damit die in der Gesellschaft existierenden objektiven Gesetze völlig. „Was wir Gesellschaft nennen, ist ein weites Netzwerk gegenseitiger Vereinbarungen. Wir vereinbaren, es zu unterlassen, unsere Mitbürger zu ermorden, und sie ihrerseits kommen überein, es zu unterlassen, uns zu ermorden ... Das komplizierte Netzwerk von Vereinbarungen, in welches fast jede Einzelheit unseres Lebens verwoben ist und worauf die meisten unserer Erwartungen im Leben begründet sind, besteht im wesentlichen aus Feststellungen her künftige Ereignisse, von denen erwartet wird, daß wir sie mit unseren eigenen Anstrengungen zuwege bringen. Ohne solche Vereinbarungen gäbe es nicht so etwas wie Gesellschaft. Wir alle würden in elenden und einsamen Höhlen hocken, ohne es zu wagen, irgend jemandem zu trauen. Mit solchen Vereinbarungen und dem Willen seitens der weiten Mehrheit des Volkes, sich an sie zu halten, können wir das Verhalten der anderen verhältnismäßig sicher vorhersagen. Eine Kooperation wird möglich. Friede und Freiheit sind errichtet.“<sup>91</sup>

Trotz dieser abstrakten und unhistorischen Auffassung vom gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen liefert Haya-[66]kawa in seinen Arbeiten durchaus akzeptable Belege für die von ihm vertretene These, daß die Sprache gesellschaftlichen Charakter trägt. „Wenn wir lesen oder zuhören, schreiben oder sprechen, sind wir beständig in die Prozesse der gesellschaftlichen Wechselwirkung eingeschaltet, die durch die Sprache möglich gemacht werden. Wie wir gesehen haben, ist das Ergebnis dieses gesellschaftlichen Zusammenspiels manchmal die Mitteilung von Erkenntnissen, die Vertiefung von Sympathien und Einsichten und das Zustandekommen menschlicher Kooperation ... daß eine weitgehende Kooperation innerhalb der Gattung Mensch durch den Gebrauch der Sprache der grundlegende Mechanismus fürs Überleben ist und daß, wenn der Gebrauch der Sprache, wie es so oft geschieht, die Schaffung oder Vertiefung von Meinungsverschiedenheiten und Konflikten zur Folge hat.“<sup>92</sup>

Hayakawa macht es sich jedoch zu einfach, wenn er die Ursache für soziale Gegensätze in Unvollkommenheiten sucht, „Unvollkommenheiten, die zu untersuchen weder der Sprecher noch der Zuhörer sich die Mühe gemacht haben. Oft ist es die Folge der Verwendung der Sprache nicht als Instrument sozialen Zusammenhaltens, sondern als Waffe.“<sup>93</sup>

Kann in einer in antagonistische Klassen gespaltenen Gesellschaft die Sprache als „die unmittelbare Wirklichkeit des Gedankens“ (Marx) aber überhaupt außerhalb ideologischer Prozesse bleiben, also nicht Waffe im Klassenkampf sein? Beim Studium der Arbeiten der Vertreter der Allgemeinen Semantik findet diese These ihre volle Bestätigung. Die Auffassung, daß die Sprache in jedem Falle ein Instrument des sozialen Zusammenlebens sei, erweist sich unter kapitalistischen Verhältnissen als Illusion und ist eine beabsichtigte oder aber in einzelnen Fällen auch subjektiv nicht gewollte Rechtfertigung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse.

Auch J. Somerville, der in einem sehr aufschlußreichen Beitrag zum Problem „Die Sprache des kalten Krieges“ nachweist, daß semantische Analysen einen wichtigen und notwendigen Beitrag zur Verminderung und Beseitigung der Spannungen des kalten Krieges und damit zur Vorbeugung gegen

<sup>89</sup> Ebenda, S. 293.

<sup>90</sup> Ebenda, S. 310 ff.

<sup>91</sup> Ebenda, S. 129-130.

<sup>92</sup> Ebenda, S. 430-431.

<sup>93</sup> Ebenda, S. 431.

einen dritten Weltkrieg liefern, dringt trotz seiner Bemühungen um ein Verständnis des Marxismus-Leninismus nicht bis zur Erkenntnis der sozial-ökonomisch bedingten Klassenfunktion der [67] Ideologie und zum grundlegenden Gegensatz zwischen sozialistischer und bürgerlicher Ideologie vor. Dennoch muß hervorgehoben werden, daß Somerville offen gegen den kalten Krieg und seine Sprache auftritt, indem er die Auffassung entwickelt, daß die Vorbeugung gegen einen dritten Weltkrieg mit der Verminderung und Beseitigung der Spannungen des kalten Krieges beginnt, wobei semantische Analysen einen wichtigen und notwendigen Beitrag zu diesem Ziel liefern können. Er gesteht zwar ein, daß semantische Analysen nicht den Streit und den Wettbewerb zwischen Kapitalismus und Kommunismus aus der Welt schaffen. Sie können nach seiner Auffassung dennoch einen wichtigen Beitrag zum Frieden leisten. Semantische Analysen können die echten Streitpunkte genau bezeichnen und klären und dadurch einen Beitrag zu der äußerst wichtigen Bemühung leisten, von deren Erfolg jetzt alles abhängt: die Gegensätze in rationaler Diskussion und durch friedlichen Wettbewerb anzugehen, anstatt sie mit Methoden zu behandeln, die zur beiderseitigen Vernichtung führen. „Wenn man das Vokabular des Gegners nicht versteht und seine Prinzipien nicht kennt, dann wird man ihn leicht der Heuchelei anklagen, ganz gleichgültig, was er sagt“, schreibt Somerville. „In diesem Fall fängt man nicht nur einen gefährlichen Streit über eine falsche Frage an. Man versperrt auch vernünftige Bemühungen, die echten Streitfragen zu behandeln, und verhindert eine mögliche Kooperation dort, wo für sie vielleicht ein gemeinsamer Boden vorhanden ist.“<sup>94</sup> So führt Somerville am Begriff der Demokratie den Nachweis der Schädlichkeit der Sprache des kalten Krieges. Ein Verständnis des marxistischen Begriffes von Demokratie könnte nach seiner Ansicht sehr wohl zu dem Schluß führen, daß einer der Gründe dafür, daß kommunistische Länder eine andere Ansicht über Demokratie haben, darauf beruhe, daß die riesigen sozialen Probleme, denen sie als Ergebnis ihres besonderen geschichtlichen Erbes gegenüberstanden, andere gewesen sind als die Amerikas. Ihre Probleme waren in der Hauptsache wirtschaftlicher und sozialer Natur und unterschieden sich von denen der amerikanischen Entwicklung. Doch wir müßten nach Somerville alle bereit sein, Unterschiede in der sprachlichen Ausdrucksweise auf Unterschiede der geschichtlichen Notwendigkeiten zu beziehen, und wir sollten uns darauf ein-[68]stellen, solche Unterschiede als eine Tatsache des Lebens hinzunehmen. „Man kann den kalten Krieg als einen Typ von Beziehungen definieren“, schreibt Somerville, „der eine Verständigung zwischen Nationen oder Ideologien verhindert. Deshalb verhindert er rationale Lösungen echter Probleme und erzeugt zusätzlich imaginäre Probleme. Der einzige Weg für beide Seiten, den kalten Krieg abzuschaffen, ist das wechselseitige Verstehen. Je mehr wir davon erreichen können und je eher dies geschieht, um so besser werden die Aussichten dafür sein, daß die Zukunft des Universums mit der Menschheit und nicht ohne sie stattfinden wird.“<sup>95</sup>

Bei allem Bemühen Somervilles um eine realistische Politik, die in der Anerkennung des Leninschen Prinzips der friedlichen Koexistenz gipfelt, zeigen sich hier auch deutlich die Grenzen bürgerlicher Ideologie. Von sozialistischer Seite wurde stets alles getan, um den von den Imperialisten seit dem Sieg der Großen Oktoberrevolution geführten kalten Krieg als Vorbereitung offener militärischer Aggressionen gegen den Sozialismus und die internationale Arbeiterbewegung zurückzudrängen und die sozialistische Politik der friedlichen Koexistenz durchzusetzen. Die bürgerliche Denkweise Somervilles zeigt sich unter anderem darin, daß er glaubt, der Gegensatz von Ideologien sei eine Quelle des kalten Krieges. Ein bürgerlicher Ideologe, auch wenn er wie Somerville auf Grund des veränderten Kräfteverhältnisses zugunsten des Sozialismus und aller Kräfte des Friedens und des Fortschritts in der Welt zu einer nüchternen Einschätzung der politischen Lage gelangt und den kalten Krieg als Methode zur Lösung strittiger Fragen ablehnt, was sehr zu begrüßen ist, muß in unserer Epoche sehen, daß die marxistisch-leninistische Ideologie die theoretische Quelle für die Erfolge der Arbeiterbewegung und aller fortschrittlichen Kräfte unter Führung der marxistisch-leninistischen Parteien ist.

Es sei hier auf die berühmte Stelle aus Marx' „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ hingewiesen: „Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle

<sup>94</sup> John Somerville, Die Sprache des Kalten Krieges, in: Wort und Wirklichkeit. Beiträge zur Allgemeinen Semantik. Aus dem Amerikanischen ausgewählt, übersetzt und herausgegeben von Günther Schwarz, Darmstadt [1968], S. 307.

<sup>95</sup> Ebenda, S. 314-315.

Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie *ad hominem* [der überzeugende Beweis] demon-[69]striert, und sie demonstriert *ad hominem*, sobald sie radikal wird.“<sup>96</sup>

Marxistisch-leninistische Ideologie dient also konsequent dem Fortschritt und damit auch der Herstellung solcher Verhältnisse, in denen der Krieg für immer beseitigt sein wird. Der bürgerliche Ideologe ist auch nicht imstande, die Wahrheit zu erkennen und zu verstehen, daß wir aus dem marxistisch-leninistischen Prinzip der Parteilichkeit ableiten, daß es keine ideologische Koexistenz geben kann. Die Bourgeoisie ist gerade zur Aufrechterhaltung ihrer Macht bemüht, den Schein der Unabhängigkeit der Ideologie von der Basis zu festigen und zu bewahren. In diesem Zusammenhang entwickeln die bürgerlichen Ideologen verschiedene modifizierte Formen oder Varianten zur bewußten Verschleierung ideologiegebundener Termini (Freiheit, Demokratie). Der Terminus *Ideologie* ist in marxistischer Auffassung das System der gesellschaftlichen Ideen, die durch die jeweilige materielle Basis der Gesellschaft bestimmt sind und diese Basis widerspiegeln. Vertreter der bürgerlichen Wissenssoziologie (Scheler, Mannheim, Geiger, Plessner und andere) halten Ideologien und Wissenschaft, Ideologie und Wahrheit für unvereinbar. In der bürgerlichen Welt gilt Ideologie heute meistens als klassenmäßig entstellte Widerspiegelung der sozialen Wirklichkeit, eine „Rationalisierung von Interessenlagen“ (Pareto), eine „Objektivierung von Gefühlsverhältnissen“ (Geiger). Wissenschaft und Wahrheit seien deshalb unabhängig von jeglicher Ideologie und nur möglich in völliger „Wertfreiheit“; Wissenschaft Kunst und Philosophie seien ihrem Wesen nach „Aufstand der Wirklichkeit“ gegen die Ideologie. Lenin hat in konsequenter Weiterführung der Ideen von Marx und Engels diese Manipulationen bürgerlicher Ideologien in seinen Werken „Was sind die ‚Volksfreunde‘ und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten?“, „Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus“, „Materialismus und Empirio-kritizismus“, „Parteiorganisation und Parteiliteratur“ entlarvt und hervorgehoben, daß der Marxismus (Materialismus) Parteilichkeit einschließt und dazu verpflichtet, bei jeder Einschätzung eines Ereignisses direkt und offen den Standpunkt einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, das heißt den proletarischen Klassenstandpunkt zu beziehen.

[70] Nur auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus können in allen ideologischen Bereichen der Wissenschaft (Philosophie, Geschichte, Linguistik usw.) und Kunst Wahrheit und Objektivität im umfassenden Sinne (Erkenntnis der gesetzmäßigen Beziehungen und Zusammenhänge) gewonnen werden. Die vertiefte Objektivität schließt Parteinahme vom Standpunkt der Arbeiterklasse ein. Die subjektiven Interessen des Proletariats fallen mit den objektiven Gesetzen der historischen Entwicklung zusammen. Parteinahme für die Sache der Arbeiterklasse hat nichts gemein mit dem, was die Bourgeoisie eine „parteiische“ Einstellung nennt.

Daß keine auch noch so subtile semantische Analyse bis zur Klärung des klassenmäßig bedingten Inhalts sozialer Termini vordringt, beweisen die Bemühungen Somervilles. Wir möchten daher abschließend aus seiner Studie eine Stelle anführen, die dies im einzelnen verdeutlicht und den von Lenin so klar ausgesprochenen Standpunkt bestätigt, daß es nämlich zwischen sozialistischer und bürgerlicher Ideologie kein Mittelding gibt. Auch „eine ‚unparteiische‘ Sozialwissenschaft“, schreibt Lenin, „kann es in einer auf Klassenkampf aufgebauten Gesellschaft nicht geben.“<sup>97</sup> Somerville versteht nicht, daß die Loslösung der logischen und semantischen Begriffsanalyse von der objektiven Realität zu unfruchtbarer Scholastik führt, die nur den reaktionären Klassen dient.

Infolge seiner rein formallogischen und semantischen Analyse kann Somerville zu keinem Ergebnis bei der Untersuchung des Begriffs Demokratie gelangen, um den er sich so intensiv bemüht, wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen: „Nach den Lehren des Marxismus und Leninismus ist es das Endziel der Demokratie, das materielle und kulturelle Lebensniveau des Volkes als ganzen zu erhöhen, was nach ihrer Ansicht nur auf der Grundlage des kollektiven Eigentums an den Produktionsmitteln richtig erreicht werden kann. Ihrer Ansicht nach gibt es auf lange Sicht keinen anderen

<sup>96</sup> Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 1, Berlin 1961, S. 385.

<sup>97</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 19, a. a. O., S. 3.

effektiveren Weg, um wirtschaftliche Ausbeutung zu beenden und soziale Gerechtigkeit für alle zu sichern. Hier wäre hinzuzufügen, daß es für unseren gegenwärtigen Zweck nicht wichtig ist, über die Gültigkeit dieser Vorstellung zu diskutieren, sondern ihren semantischen Zusammenhang zu verstehen. Dies ist freilich die Voraussetzung für jegliche sinnvolle Debatte.“<sup>98</sup>

[71] Doch die von Somerville vorgenommene semantische Analyse des Begriffs Demokratie führt zu keinem wissenschaftlichen Ergebnis, sondern zur ideologischen Unterstützung der bürgerlichen Demokratie und der damit verbundenen Ausbeuterordnung. Somerville verschleierte diese Tatsachen und entstellte auch das Wesen der sozialistischen Demokratie. „Abgesehen von der Tatsache, daß man in der kommunistischen Welt bei Demokratie nicht ausschließlich oder auch nur hauptsächlich in politischen Begriffen denkt, ist zu beachten, daß auf das Ziel der Demokratie viel größerer Wert gelegt wird als auf die Mittel, sie herbeizuführen. Auch dies steht in scharfem Gegensatz zu der bei uns vorherrschenden Tendenz. Unsere Einstellung ist vorwiegend auf Technik und Methoden gerichtet. Demokratie halten wir dort für gegeben, wo parlamentarische Regierungsweise, Wahlkämpfe, Redefreiheit und Entscheidung durch Abstimmungsmehrheit und ähnliche Faktoren vorliegen, mag das *Ergebnis* sein, wie es will. Wir sprechen hier von den vorherrschenden idealistischen Einstellungen, dem Haupttrend der Theorie. Wir sind uns dabei bewußt, daß Abweichungen und Verletzungen von Theorie und Prinzip auf beiden Seiten vorgekommen sind und vorkommen. Das ist ein anderes Problem, das zwar wichtig ist, nicht aber die Notwendigkeit oder den Wert ändert, das jeweils gültige Prinzip zu verstehen. Es bleibt notwendig und wertvoll, zu begreifen, ob irgendeine Aktion oder Politik eine Verletzung der behaupteten Prinzipien darstellt. Wenn in der kommunistischen Welt zum Beispiel ein Mehrparteiensystem und Bürgerrechte in unserem Sinne einer legalen, organisierten politischen Opposition fehlen, dann stellt dies keine Verletzung der erklärten Prinzipien dar.“<sup>99</sup>

Es bedarf keiner weiteren Fakten mehr zum Erweis der Tatsache, daß die semantische Analyse klassenmäßig auf der Grundlage des Positivismus nur den reaktionären politischen Zielen des Imperialismus dient. Es sei hier aber noch einmal betont, daß semantische Analysen auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus ebenso ihre Berechtigung besitzen wie die logische Analyse der Sprache. Doch können diese Methoden ebensowenig zu universellen Methoden bei der Erkenntnisgewinnung werden wie die Methode der mathematischen Logik.

[72]

---

<sup>98</sup> J. Somerville, a. a. O., S. 304-305.

<sup>99</sup> Ebenda, S. 305.

## **Bilden Sprachstrukturen, Weltbilder und Kultur-strukturen einen wechselseitigen Zusammenhang?**

Die Auffassung, daß Sprachstrukturen, Weltbilder und Kulturstrukturen einen wechselseitigen Zusammenhang bilden, dient offen der Rechtfertigung der Herrschaftsinteressen der Monopolbourgeoisie. Diese von den äußerst reaktionären idealistischen Sprachphilosophen und Linguisten wie Weisgerber, Sapir und Whorf vertretene „Theorie“ hängt eng mit den sprachphilosophischen Auffassungen des Strukturalismus zusammen. Letztere liefern die erkenntnistheoretische „Argumentation“ für das von Weisgerber, Sapir und Whorf vertretene Prinzip des sprachlichen Relativismus. Auch hängt diese sprachphilosophische Strömung mit der Abwertung der Leistungen der kulturellen Errungenschaften der Völker der nationalen Befreiungsbewegung in Afrika, Asien und Lateinamerika zusammen. Man spricht diesen Völkern die Abstraktionsfähigkeit ab und möchte sie unter dauernder Bevormundung, das heißt in kolonialer Unterdrückung und Ausbeutung halten. Doch die Praxis des revolutionären Befreiungskampfes und die schnelle Entwicklung von Produktion, Wissenschaft, Technik und Kultur in den einst unterdrückten und ausgebeuteten Ländern in Asien, Afrika und Lateinamerika haben den reaktionären Charakter derartiger Sprachphilosophien vollends entlarvt. Das größte Beispiel für diese Entwicklung stellen die Völker der Sowjetunion dar. L. I. Breschnew hat in seinem Referat auf dem XXIV. Parteitag der KPdSU die praktische Verwirklichung der Leninschen Nationalitätenpolitik durch die Bildung der UdSSR als eine der größten Errungenschaften des Sozialismus charakterisiert. Auf dem Wege der allmählichen Annäherung der Nationen und Völkerschaften der UdSSR sind bedeutsame Schritte vollzogen worden. „Diese Annäherung vollzieht sich bei aufmerksamer Berücksichtigung [73] der nationalen Besonderheiten und der Entwicklung der sozialistischen Nationalkulturen.“<sup>100</sup>

Keinerlei Besonderheiten irgendeiner Sprache konnten und können diesen Prozeß aufhalten. Unter der Führung der Sowjetmacht konnten sich alle in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken vereinigten Nationen und Völkerschaften zu einer ungeahnten Höhe unter Führung der Kommunistischen Partei der Sowjetunion entwickeln. Lenins geniale Prognose aus dem Jahre 1913 hat sich in der Sowjetunion vollends verwirklicht. „Wenn jegliche Privilegien wegfallen“, schreibt Lenin in seiner Arbeit „Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage“, „wenn keine der Sprachen mehr aufgezwungen wird, dann werden alle Slawen einander leicht und schnell verstehen lernen.“<sup>101</sup> Nicht nur alle Slawen, sondern alle Nationen und Völkerschaften, die sich nach der siegreichen Großen Sozialistischen Oktoberrevolution der Sowjetmacht anschlossen und diese gegen alle konterrevolutionären Anschläge verteidigten, haben sich immer mehr einander angenähert und ihre Sprache und Kultur in dieser Gemeinschaft entwickelt. Daß in dieser Entwicklung der russischen Sprache eine besondere Bedeutung zukam und zukommen mußte, hat Lenin ebenfalls im Jahre 1913 bereits vorausgesehen, als er sich in einem Artikel „Liberale und Demokraten zur Sprachenfrage“ und in einem Brief vom 6. Dez. 1913 an S. G. Schaumian zum Problem der Sprachfrage äußert. Er wendet sich gegen Schaumi-ans Art der Argumentation, die der Durchsetzung einer Staatssprache in Rußland dienen sollte.

Lenin schreibt: „Sie sind *für* eine Staatssprache in Rußland. Sie ist notwendig; sie hatte große fortschrittliche Bedeutung und wird sie weiter haben“. Damit bin ich auf keinen Fall einverstanden. Ich schrieb darüber vor längerer Zeit in der ‚Prawda‘, und man hat mich bisher nicht widerlegt. Ihr Argument überzeugt mich absolut nicht – im Gegenteil. Fortschrittliche Bedeutung hatte die *russische* Sprache für die vielen kleinen und rückständigen Nationen – zweifellos. Aber sehen Sie denn wirklich nicht, daß sie ohne Zwang eine noch viel größere fortschrittliche Bedeutung *hätte*? Wie denn, ist etwa die ‚Staatssprache‘ nicht gleich einem Knüppel, der die Menschen von der russischen Sprache *wegstößt*? Wie ist es möglich, daß Sie diese *psychologische* Seite nicht begreifen [74] wollen, die in der nationalen Frage besonders wichtig ist, nicht begreifen wollen, daß der geringste Zwang die unbestreitbare fortschrittliche Bedeutung der Zentralisation, der großen Staaten, einer einheitlichen Sprache beschmutzt, besudelt, zunichte macht?“<sup>102</sup>

<sup>100</sup> L. I. Breschnew, Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU an den XXIV. Parteitag der KPdSU, Berlin 1971, S. 103.

<sup>101</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 20, Berlin 1961, S. 5.

<sup>102</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 19, a. a. O., S. 494.

In seinem Artikel „Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage“ hat Lenin erläutert, daß die Erfordernisse des Wirtschaftsverkehrs von selbst diejenige Sprache eines gegebenen Landes bestimmen, deren Kenntnis im Interesse der Handelsbeziehungen für die Mehrheit von Vorteil ist. Seit der Gründung des Sowjetstaates hat sich der Gebrauch der russischen Sprache für alle Völker und Völkerschaften in der Sowjetunion als besonders vorteilhaft erwiesen. Im Zuge der sozialistischen ökonomischen Integration wird die Bedeutung der russischen Sprache in der sozialistischen Staatengemeinschaft weiter zunehmen.

Die Auseinandersetzung mit den reaktionären Ideen von den sogenannten „primitiven“ Sprachen und der damit verbundenen Auffassung, daß die jeweilige Sprachkultur das Weltbild und die Kulturstruktur bestimme, ist somit von aktueller praktisch-politischer Bedeutung.

Damit hängt auch die existentialistische These von der Nichtübersetzbarkeit einer Sprache in die andere zusammen, also der sprachliche Agnostizismus vom Charakter der sprachlichen Zeichen. Die unwissenschaftliche Auffassung, daß den Denkweisen verschiedener sozialer und geistiger Struktur Sprachen von verschiedener Struktur entsprechen müßten, geht bereits auf den von Durkheim beeinflussten französischen Positivisten Lévy-Bruhl zurück, der in seinem Werk „Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures“ (1909) die brutale Kolonialideologie des französischen Imperialismus rechtfertigte. Eine objektive Sozialwissenschaft lehnt Lévy-Bruhl ab. Er spricht den Urmenschen, die er als „primitiv“ bezeichnet, die Fähigkeit zum logischen Denken ab. Die Urvölker besäßen nur ein „prälogisches“ Denken. Diese These versucht er durch ein sogenanntes „Gesetz der Partizipation“ zu begründen. Dieses sei Ausdruck eines geheimnisvollen Teilhabens der heterogensten Dinge aneinander, das durch ihnen innewohnende mystische Kräfte bewirkt werde. Lévy-Bruhl stellt diesem „prälogischen“ Denken das logisch-begriffliche [75] Denken absolut gegenüber. „Das logische Denken findet eine fertige Stufenfolge von Begriffen von wechselnder Allgemeinheit vor, die es nach seinem Belieben der Analyse oder Synthese unterwerfen mag. Das prälogische Denken ist von Kollektivvorstellungen beherrscht, die untereinander so verbunden sind, daß das Gefühl einer Gesellschaft wachgerufen wird, an der die Wesen unausgesetzt durch mystische Eigenschaften wirken und zurückwirken, indem sie aneinander oder einander ausschließen.“<sup>103</sup>

Lévy-Bruhl und mit ihm auch andere bürgerliche Ethnologen und Soziologen haben durch die reaktionäre Konzeption von den zwei Denk- und Bewußtseinstypen zu beweisen versucht, daß die Welt der sogenannten „Primitiven“ sich von unserer grundlegend unterscheidet und daß die europäischen Völker den sogenannten „Naturvölkern“ absolut überlegen seien. Das aber ist offene Rassentheorie, die zu den bekannten verheerenden Folgen für die Menschheit durch den Faschismus und die amerikanischen Verbrechen in Vietnam und in den USA selbst geführt hat. Die Gegenüberstellung von „prälogischem Denken“ und logischem Denken widerspricht allen bekannten Tatsachen und den daraus sich ergebenden Verallgemeinerungen. Das Denken der Menschen ist physiologisch und sozial-ökonomisch, klassenmäßig determiniert. Wie Engels nachwies, bildet die Arbeit die erste Grundbedingung allen menschlichen Lebens. Sie hat den Menschen selbst geschaffen. In seinem genialen Fragment „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ hat Engels die dialektisch-materialistische Auffassung vom Verhältnis von Arbeit, Sprache und Denken herausgearbeitet, vor allem die Rolle der Arbeit als Grundform der gesellschaftlichen Praxis der Menschen für die Herausbildung und Entwicklung ihrer Sinnes- und Verstandestätigkeit und der Sprache. Weder Vorgänger noch Zeitgenossen von Engels gelangten zu der Erkenntnis, daß durch das Zusammenwirken von Hand, Sprachorgan und Gehirn die Menschen nicht nur als Einzelwesen, sondern auch in der Gesellschaft befähigt wurden, immer verwickeltere Verrichtungen auszuführen, sich immer höhere Ziele zu stellen und sie zu erreichen. „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums, sagen die politischen Ökonomen. Sie ist dies neben der Natur, die ihr den Stoff liefert, den sie in Reich-[76]tum verwandelt. Aber sie ist noch unendlich mehr als dies. Sie ist die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinn sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.“<sup>104</sup>

<sup>103</sup> L. Lévy-Bruhl, *Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures*, Paris 1909, S. 103 u. 137.

<sup>104</sup> Marx/Engels, *Werke*, Bd. 20, Berlin 1962, S. 444.

Mit der Entwicklung von Sprache und Denken hängt auch die Entwicklung des logischen Denkens untrennbar zusammen. Elemente desselben lassen sich bereits bei höheren Tierarten nachweisen. Beim Menschen führte die Logik des praktischen Handelns schließlich dazu, daß diese im Gedächtnis fixiert wurde. Die Behauptung eines „prälogischen Denkens“ entbehrt jeglicher Grundlage. Die reaktionäre politisch-ideologische Zielsetzung, die sich mit einer derartigen Konzeption verbindet, geht auch deutlich aus der von den Amerikanern E. Sapir und B. I. Whorf vertretenen Auffassung hervor, daß in der jeweils angenommenen Weltstruktur eine Projektion der jeweils in einem Volk gültigen Grammatik zu finden sei. Unter Berücksichtigung der Sprachstruktur nordamerikanischer Indianersprachen (Hopi und Navaho) postuliert Whorf, daß Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benützen, durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt werden. „Sie sind daher als Beobachter einander nicht äquivalent, sondern gelangen zu irgendwie verschiedenen Ansichten von der Welt.“<sup>105</sup>

Die These, die Whorf hieraus ableitet, daß die Naturwissenschaften, die Geschichte und selbst die Logik ganz anders aussehen würden, wenn sie von Sprechern solcher Sprachen wie die des Hopi zu einem System gefügt worden wären, ist nicht nur unhistorisch, indem der Zusammenhang der Entwicklung von Sprache und Denken mit der sozialen Sphäre ignoriert wird, sondern geht auch am Wesen der Logik völlig vorbei. Für logische Prozesse sind sprachliche Mittel sekundär – aber selbstverständlich als Ausdrucksmittel notwendig –, denn in ihnen geht es um die Konstituierung des „folgerichtigen“ Denkens.

So hat auch Chang Tung-Sun, ein Vertreter der Allgemeinen Semantik, nicht verstanden, daß sprachliche Formen und logische Formen, also Sprache und Denken, in keiner Weise identisch sind. Er geht in seinem Beitrag „Chinesen denken anders“, veröffentlicht in dem von S. I. Hayakawa herausgegebenen Sammelband „Wort und Wirklichkeit. Beiträge zur Allgemeinen Semantik“, so weit zu erklären, „daß die aristotelische Logik auf der Struktur des westlichen Sprachen-Systems beruht. Deshalb sollten wir den westlichen Logikern nicht dabei folgen, wenn sie behaupten, daß ihre Logik die universale Regel für das menschliche Denken sei“.<sup>106</sup> Er führt hierzu weiter aus, daß die Unterschiede der grammatischen Formen zwischen Latein, Französisch, Englisch und Deutsch keinerlei Unterschied bei Anwendung der aristotelischen Logik und ihrer entsprechenden Schlußregeln zur Folge haben, weil diese Sprachen zu derselben indoeuropäischen Sprachfamilie gehören. Würde man diese Logik auf das chinesische Denken anwenden, würde sie sich als unangemessen herausstellen.

Entsprechend dieser Grundkonzeption des sprachlichen Relativismus spricht dann auch S. I. Hayakawa in einem Beitrag „Was versteht man unter der aristotelischen Struktur der Sprache?“ von dem Begriff „aristotelisch“ in dem Sinne, wie er von Korzybski gebraucht wurde, nämlich im Sinne von „indoeuropäisch“. „Aristoteles’ Name wird weitgehend deswegen verwendet“, schreibt Hayakawa, „weil er derjenige war und bleibt, der die dem gemeinsamen westlichen Spracherbe zugrunde liegenden strukturellen Implikationen am deutlichsten machte und daher am meisten dazu beigetragen hat, Ordnung ins westliche Denken einzuführen. Natürlich ist diese Ordnung für die Entwicklung der westlichen Zivilisationen von unschätzbarem Wert gewesen. Sie hat jedoch nach übereinstimmender Ansicht moderner Wissenschaftler seit langem die Grenzen der Nützlichkeit erreicht.“<sup>107</sup>

Hier wird auf Grund einer dilettantischen Einschätzung der tatsächlichen Leistungen des großen universellen antiken Philosophen so ziemlich alles verwechselt und durcheinandergeworfen, was nur möglich ist. Es erfolgt keinerlei Hinweis auf Ergebnisse dieser „modernen Wissenschaftler“, weil dies auch nicht möglich ist. Klassenmäßig abstrahiert Hayakawa ebenfalls völlig von einer exakten Einschätzung, wenn er schlechthin von „westlichen Zivilisationen“ spricht. Aristoteles war kein Sprachwissenschaftler. Eine Sprachwissenschaft hat es in der Antike überhaupt noch nicht gegeben,

<sup>105</sup> B. L. Whorf, Sprache – Denken – Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Hamburg 1963, S. 20.

<sup>106</sup> Chang Tung-Sun, Chinesen denken anders, in: Wort und Wirklichkeit. Beiträge zur Allgemeinen Semantik, Darmstadt 1968, S. 261.

<sup>107</sup> S. I. Hayakawa, Was versteht man unter der aristotelischen Struktur der Sprache?, ebenda, S. 216.

was Hayakawa nicht zu wissen scheint. Aristoteles hat die Logik als propädeutisches Instrument für wissenschaftliches Arbeiten entwick-[78]kelt. Darin unterscheidet er sich in keiner Weise in seinen Ergebnissen von den frühen indischen Denkern, die ebenso wie die Griechen aus der Methodik der Gesprächsführung, der Streitkunst, die formale Logik entwickelten. Die ersten Elemente der formalen Logik treten in Indien im Vaiśeṣika-sūtra auf. Auch die Elemente der Dialektik haben sich unabhängig voneinander im alten China, in Indien und Griechenland herausgebildet. Man kann also nicht von einer „westlichen“ und einer „östlichen“ Dialektik oder Logik sprechen. Ebenso wenig gibt es eine Hopi-Logik, das heißt eine Indianer-Logik, die Sapir und Whorf postulieren möchten.

Die reaktionäre Konzeption vom sogenannten „prälogischen“ Denken konnten wir bereits ad absurdum führen. Die Beispiele, die Chang Tung-Sun anführt, um den Nachweis zu führen, daß Chinesen anders denken als Europäer, halten einer Kritik nicht stand. Aus den einschlägigen Grammatiken zum Chinesischen von Eduard Erkes und Georg von der Gabelentz entnehmen wir, daß ein grundsätzlicher Unterschied hinsichtlich der Funktion der sprachlichen Mittel zwischen dem Chinesischen und anderen Sprachen nicht besteht. So kann auch das Chinesische mit größter Leichtigkeit und ohne Einschränkung neue Wörter bilden, eine Funktion der Sprache, die für die Schaffung der riesigen für die heutige Technik und Wissenschaft erforderlichen Nomenklatur außerordentlich günstig ist. Im Chinesischen gibt es Zeichen, die ein Wort darstellen, zum Beispiel rén (Mensch). Andere Zeichen können nur mit einem anderen ein Wort bilden, zum Beispiel rénmín (Volk). Rén kommt hier also auch selbständig vor, nicht aber mín. Ein Wort kann auch von zwei Silbenzeichen gebildet werden, die beide allein nicht mehr gebräuchlich sind, zum Beispiel y üyán (Sprache). Daß im Chinesischen Laut und Bedeutung übereinstimmen, ist gleichfalls wie in anderen Sprachen ein reiner Zufall. Wenn Chang Tung-Sun behauptet, daß die chinesische Sprache ihre Eigentümlichkeiten habe, dann wird dies niemand bestreiten. Aber diese Eigentümlichkeit, die Erkes, von der Gabelentz und andere Sinologen exakt erforscht haben, bedingt keine spezifisch „chinesische Logik“, wie Chang Tung-Sun meint. „Wie wir vorstehend gesehen haben, ist die westliche Logik im wesentlichen auf das Gesetz der Identität gegründet. (Die Regeln des [79] „Widerspruchs“ und des „ausgeschlossenen Dritten“ sind nur Folgesätze des Identitätsgesetzes). Auf ihm beruhen Einteilung, Definition, Syllogismus (Vernunftschluß) und sogar Umkehrung und Widerspruch. Alle diese Begriffe stehen miteinander in Beziehung und bilden ein System. Die grundlegende Struktur des Chinesischen unterscheidet sich von diesem System. Das chinesische System der Logik, wenn wir es überhaupt ein System nennen wollen, beruht nicht auf dem Gesetz der Identität.“<sup>108</sup>

Die Begründung erfolgt in der Weise, daß das chinesische Denken bei der Klassifizierung keinen Wert auf die Regel der Ausschließlichkeit lege, sondern vielmehr die Beziehungsqualität zwischen oben und unten, gut und schlecht, etwas und nichts betone. Alle diese Bezugspunkte werden als voneinander abhängig angesehen. Die angeführten Beispiele (wie etwa „das Schwierige und das Leichte ergänzen sich“, „das Lange und das Kurze sind wechselseitig aufeinander bezogen“) beweisen ganz und gar nichts gegen den Satz der Identität, sie setzen diesen vielmehr voraus. Daß dann Beziehungen zwischen Begriffen hergestellt werden können, ist in allen logischen und erst recht in dialektischen Operationen zu verzeichnen. Chang Tung-Sun verwechselt also logische und dialektische Operationen und bezeichnet die chinesische Logik als „Korrelations-Logik“ oder „Logik der korrelativen Zweiheit“. Dies sind nur hochtrabende Termini, die für die Logik völlig ohne Bedeutung und Sinn sind. Im Widerspruch zu seinen Auffassungen steht dann selbst der aus Konfuzius zitierte Spruch: „Sind die Begriffe nicht genau, ist die Sprache nicht im Einklang mit der Wahrheit der Dinge. Ist die Sprache nicht im Einklang mit der Wahrheit der Dinge, können die Dinge nicht zum Erfolg geführt werden. Können die Dinge nicht zum Erfolg geführt werden, dann werden die Sitten und die Musik nicht blühen.“<sup>109</sup> Wodurch unterscheidet sich nun denn wirklich das Eintreten des Konfuzius für die „Richtigstellung der Namen“ („cheng ming“) von den gleichen Forderungen, die Aristoteles in seinen Schriften „Kategorien“ und „Über das Urteil“ erhebt? Es gibt keinen Unterschied, wenn man von den spezifischen sprachlichen Mitteln absieht.

<sup>108</sup> Chang Tung-Sun, a. a. O., S. 262.

<sup>109</sup> Zit. nach Chang Tung-Sun, ebenda, S. 273.

Chang Tung-Sun verbindet dann seine Ausführungen mit einem direkten Angriff gegen den Marxismus, indem er diesem [80] unterschiebt, daß er das Gesetz der Identität aufgegeben und das Gesetz des Widerspruchs im Denken befürwortet habe. „Denn im Marxismus ist im wesentlichen eine Philosophie, die sich mit politischen und gesellschaftlichen Vorgängen befaßt. Er unterscheidet sich jedoch vom chinesischen Denken dadurch, daß er den Nachdruck auf Widerspruch und damit Klassenkampf legt, während das chinesische Denken den Nachdruck auf das Ergebnis oder die Überwindung solchen Widerspruchs legt. Man könnte die marxistische Variante der Logik eine ‚Logik des Widerspruchs‘ nennen und sie damit von der chinesischen Korrelationslogik unterscheiden.“<sup>110</sup> Daß der Marxismus das Gesetz der logischen Identität aufgegeben habe, ist ein Zeichen der Ignoranz und Ausdruck einer Verleumdung der marxistischen Ideen. Daß die Identität im Rahmen der Dialektik von der logischen Identität unterschieden werden muß, gehört zum ABC des Marxismus. Zu diesen Grundkenntnissen gehört es auch zu wissen, daß sich der Marxismus mit den allgemeinsten Gesetzen der Natur, der Gesellschaft und des Denkens befaßt, also nicht nur mit politischen und gesellschaftlichen Vorgängen, wie Chang-Tung-Sun meint. Warum Klassenkampf und Überwindung desselben einander ausschließen sollen, bleibt ebenfalls unklar. Entscheidend ist, daß man von dem Grundgesetz der marxistischen Dialektik von der Einheit und dem Kampf der Gegensätze ausgeht, also die Widersprüche zwischen Sozialismus und Imperialismus offen aufdeckt und die Arbeiterklasse unter Führung ihrer marxistisch-leninistischen Parteien zur Überwindung dieser Widersprüche durch die Leninsche Revolutionstheorie befähigt.

Wir kommen somit zu dem Ergebnis, daß die Postulierung einer besonderen „chinesischen Logik“ der Verschleierung der logischen und dialektischen Widersprüche dient. Damit soll der revolutionäre Kampf der Arbeiterklasse und aller fortschrittlichen Menschen gegen den Imperialismus paralysiert werden.

Die linguistische Unhaltbarkeit der Begründung einer sogenannten chinesischen Logik aus den Besonderheiten der chinesischen Sprache könnte auch noch an weiteren Beispielen, die Chang Tung-Sun anführt, nachgewiesen werden, nämlich an der Behauptung, daß es für den chinesischen Satz nicht wesent-[81]lich sei, ein Subjekt zu haben, weil sich dies häufig von selbst verstehe, oder daß es im Chinesischen kein Verb „sein“ gebe, das dem englischen oder deutschen Ausdruck entspreche. Daß das Verb „sein“ häufig fehlt, ist durchaus keine Besonderheit des Chinesischen. Auch das Fehlen eines Subjekts im sprachlichen Sinne, wobei in diesem Falle das Objekt absolut vorangestellt werden kann, ist keine spezifische Erscheinung der chinesischen Sprache. Die Termini *Subjekt* und *Prädikat* werden in der Logik nicht in völlig demselben Sinne wie in der *Linguistik* verwendet. Insbesondere kennt die Logik nicht den Unterschied zwischen *Subjekt* und *Objekt*. Die grammatischen Objekte sind logische Subjekte, wie zum Beispiel „Caesar“ in der Aussage „Brutus ermordete Caesar“. Hier ist „ermordete“ ein zweistelliges Prädikat.<sup>111</sup> Wir unterscheiden in der Logik zwischen Subjekten, Prädikaten und Funktoren. Unter einem Subjekt wird ein Name für ein Ding (Individuum) verstanden, unter Prädikat ein Name für eine Eigenschaft und unter einem Funktor ein Name für eine Funktion (Operation).

Es geht somit in der Logik gar nicht um sprachliche Kategorien, wie Chang Tung-Sun und die anderen Vertreter der Identifizierung von sprachlicher Struktur, Weltbild und Kulturstruktur annehmen, sondern um die Sicherung der Eindeutigkeit der Begriffe, die dann Folgerichtigkeit im Denken ermöglicht.

Aus unserer Auseinandersetzung mit der Auffassung von der Identität von Sprachstruktur, Weltbild und Kulturstruktur folgt, daß eine derartige Ideologie, die sogenanntes „westliches“ und „nichtwestliches“ Denken gegenüberzustellen versucht, wie wir nachweisen konnten, völlig unwissenschaftlich ist. Sie dient nur imperialistischen Bestrebungen, durch bürgerliche kosmopolitische Irrlehren von der weltweiten Klassenauseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus abzulenken. Eine solche Klassenauseinandersetzung ist nicht geographisch begrenzt, sondern hat heute alle

<sup>110</sup> Chang Tung-Sun, ebenda, S. 275-276.

<sup>111</sup> Vgl. H. Hermes, Einführung in die mathematische Logik, Stuttgart 1963, S. 45.

Kontinente erfaßt. Die in fast alle Sprachen der Erde übersetzten Werke der Klassiker des Marxismus-Leninismus werden von der Arbeiterklasse und den Werktätigen verstanden und zur Grundlage ihres Kampfes gegen den Imperialismus und für nationale Befreiung, Demokratie und Sozialismus gemacht.

[82] Das Weltbild wird also nicht durch die Sprache bestimmt, denn das würde bedeuten, daß so viele Weltanschauungen existieren, wie es Sprachen oder Sprachfamilien gibt. Die „Theorie“ von den sprachlichen Weltbildern ist mit der Leugnung der Gesetze der Widerspiegelung der objektiven Realität durch das Denken mittels der Sprache verbunden und richtet sich gegen die Logik und die marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie.

[83]

## Die Zerstörung der Einheit von Sprache, Denken und Wirklichkeit durch den Strukturalismus

### I

Der Strukturalismus hängt erkenntnistheoretisch und auch hinsichtlich seiner politischen Funktion als Ideologie der Monopolbourgeoisie mit dem Neopositivismus und der Allgemeinen Semantik eng zusammen. Die Grundthese, von der die Vertreter all dieser Richtungen ausgehen, besteht darin, daß die Sprache nicht geeignet ist, uns ein Abbild der Realität zu liefern bzw. mittels Wortzeichen dieses Abbild zu ermöglichen. Einer der Begründer der Allgemeinen Semantik, Alfred Korzybski, behauptet, daß die Wörter nicht die Dinge sind, die sie bezeichnen – was auch wir keineswegs bestreiten würden; die Struktur, allein die Struktur stelle das einzige Bindeglied zwischen unseren verbalen Prozessen und der empirischen Wirklichkeit dar. „Wir müssen zunächst die Strukturelemente der Welt untersuchen und erst dann Sprachen ähnlicher Struktur entwickeln, statt wie gewöhnlich der Welt die primitive Struktur unserer Sprache zuzuschreiben. Nur dann erzielen wir Anpassung und geistige Gesundheit und die aus ihnen folgenden erträglichen Verhältnisse ... Da überdies jede Sprache ihre eigene Struktur hat, spiegelt sich in ihrer sprachlichen Eigenart die Struktur der Welt, so wie diejenigen sie anschauten, die diese Sprache entwickelten. Anders ausgedrückt: wir legen unbewußt die Struktur unserer eigenen Sprache in die Welt hinein ... Die Wissenschaft hingegen unternimmt es, die Weltstruktur empirisch zu untersuchen und neue Sprachen – Theorien – von notwendiger oder hinreichender Struktur zu entwickeln.“<sup>112</sup>

Es ist bezeichnend, daß der letzte Zufluchtsort für die Begründung des Agnostizismus mittels der Sprachphilosophie die Verabsolutierung der sprachlichen Struktur darstellt. Damit wird auch offenkundig, daß Allgemeine Semantik und [84] Strukturalismus eng miteinander zusammenhängen. Diese Tatsache wurde in den Untersuchungen bisher kaum herausgestellt. In linguistischer Sicht setzt die Behandlung des Strukturalismus mit dem „klassischen“ Vertreter desselben, nämlich mit Ferdinand de Saussure ein. Dies ist wissenschaftshistorisch auch völlig richtig. Werner Krauss spricht von Saussure als dem großen Revolutionär in der Sprachwissenschaft, wenn er dann auch die Einschränkung machen muß, daß dieser über das phonologische Prinzip nicht hinauskam.<sup>113</sup> Es besteht kein Zweifel darüber, daß Saussure mit seiner Arbeit „Grundfragen der Allgemeinen Sprachtheorie“ eine bedeutsame Rolle gespielt hat. In Einzelfragen finden sich bei ihm auch scharfsinnige Formulierungen und Erkenntnisse. Es sei nur auf seine Unterscheidung zwischen Sprache (*langue*) und Rede (*parole*), zwischen Synchronie und Diachronie hingewiesen. „Die menschliche Rede hat eine individuelle und eine soziale Seite, man kann die eine nicht verstehen ohne die andere ... In jedem Zeitpunkt begreift sie in sich sowohl ein feststehendes System als eine Entwicklung, sie ist in jedem Augenblick eine gegenwärtige Institution und ein Produkt der Vergangenheit. Es erscheint auf den ersten Blick als sehr einfach, zwischen dem System und seiner Geschichte zu unterscheiden, zwischen dem, was sie ist und was sie gewesen ist, in Wirklichkeit ist die Verbindung, welche diese beiden Dinge eint, so eng, daß man Mühe hat, sie zu trennen.“<sup>114</sup>

Die Bemühungen Saussures, die Sprache, die für ihn keineswegs mit der menschlichen Rede zusammenfällt, als soziales Produkt der Fähigkeit zu menschlicher Rede und eines Ineinandergreifens notwendiger Konventionen zu definieren, welche die soziale Körperschaft getroffen habe, um die Ausübung dieser Fähigkeit durch die Individuen zu ermöglichen, sind nicht von Erfolg gekrönt. Wir müssen daher auch P. von Polenz widersprechen, der im Nachwort zur vorliegenden 2. Auflage des Werkes von Saussure behauptet, daß uns die von außersprachlichen Fragestellungen und die Einzelelemente isolierenden Methoden befreite systematische Analyse der Sprache selbst zum erstenmal bei

<sup>112</sup> A. Korzybski, Beziehungen zwischen Sprache und Denken, in: Wort und Wirklichkeit. Beiträge zur Allgemeinen Semantik, S. 204.

<sup>113</sup> Vgl. W. Krauss, Rezension zu Jacques Derrida, De la grammatologie, in: DLZ, 2/1970, S. 106.

<sup>114</sup> Ferdinand de Saussure, Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Hrsg. von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Übers. von Herman Lommel, 2. Aufl. mit einem neuen Register und einem Nachwort von Peter v. Polenz, Berlin 1967, S. 10.

Saussure entgegentritt. „Sprachbetrachtung ist nun nicht mehr bloße Hilfswissenschaft der Textphilologie, der Geschichte, der Ethnologie, der politischen Polemik, der Psychologie usw., sondern untersucht Sprache als [85] kommunikatives Zeichensystem einer sozialen Gruppe und damit als eine geistige Leistung und Bedingtheit des geselligen Menschen. De Saussures Neuanatz bedeutet einen Einbruch der Soziologie in die Sprachwissenschaft, besonders durch den Einfluß des französischen Soziologen, E. Durkheim, und die längst fällige Standortbestimmung der Sprachwissenschaft innerhalb der Wissenschaften, nämlich als Teildisziplin einer allgemeinen ‚Semiologie‘, womit de Saussure schon viel von dem Bereich vorausgeahnt hat, in dem heute Forschungsdisziplinen wie Kommunikationstheorie, Informationstheorie, Kybernetik entwickelt werden.“<sup>115</sup> Obwohl Saussure vorgibt, das System der Zeichen gerade im Rahmen des sozialen Lebens zu untersuchen, stößt er hier auf Grund seines Idealismus in den Grundfragen der Philosophie auf nicht zu überwindende Schranken. Seine strenge Unterscheidung zwischen einem äußeren und inneren Bezirk der Sprachwissenschaft charakterisiert den Gegensatz von System und Geschichte. „Nach unserer Ansicht ist das Studium der äußeren sprachlichen Erscheinungen sehr fruchtbar. Aber es ist falsch, zu behaupten, daß man ohne sie den inneren Organismus einer Sprache nicht kennen könne ... Die äußere Sprachwissenschaft kann eine Unmenge von Einzelheiten zusammentragen, ohne dabei in das Netz eines Systems eingespannt zu sein. Bei der inneren Sprachwissenschaft dagegen verhält es sich ganz anders: da kann man nicht irgendeine beliebige Disposition anwenden; die Sprache ist ein System, das nur seine eigene Ordnung zuläßt ... Der konkrete Gegenstand unserer Wissenschaft ist also das im Gehirn eines jeden einzelnen niedergelegte soziale Produkt, d. h. die Sprache. Aber dieses Produkt ist verschieden, je nach den Sprachgemeinschaften: das, was uns gegeben ist, das sind die Sprachen.“<sup>116</sup> Trotz der Betonung des Historischen wird somit der synchronische, das heißt der strukturelle Aspekt verabsolutiert. „Die Sprache ist ein System, dessen Teile in ihrer synchronischen Wechselbeziehung betrachtet werden können und müssen. Die Umgestaltungen vollziehen sich niemals am System als Ganzem, sondern an einem oder dem anderen seiner Elemente, und können nur außerhalb desselben untersucht werden.“<sup>117</sup>

Wie dieser Wandel sich allerdings vollzieht, vermag Saussure uns nicht zu erklären. Hinsichtlich der Ursachen der [86] Lautveränderungen werden rassische, klimatische und sozialpolitische Ursachen zurückgewiesen und wird auf den psychologischen Aspekt hypothetisch hingedeutet. Die analogen Erscheinungen, die neben den Veränderungen der Laute als Hauptfaktor in der Sprachentwicklung und als der wichtigste Vorgang von Saussure angesehen werden, als Vorgang, „vermöge dessen die Sprachen von einem Zustand ihres inneren Baus zu einem anderen übergehen“<sup>118</sup>, werden jedoch nicht als wirkliche Veränderungen betrachtet.

Hinsichtlich der grammatischen Veränderungen gelangt Saussure zu dem Schluß, daß diese immer in irgendeiner Beziehung mit der Gedankenwelt zusammenhängen und leichter eine Rückwirkung von seiten äußerer Umwälzungen erleiden, „da diese unmittelbar auf den Geist einwirken“.<sup>119</sup>

Die Sprache selbst wird als System arbiträrer Zeichen definiert, wobei ein Zeichen durchaus relativ motiviert sein könne. Da Saussure jedoch nicht imstande ist, die Problematik von Zeichen und Bedeutung zu klären, gerät er hier in den Irrationalismus und Voluntarismus. „In der Tat beruht das ganze System der Sprache auf dem irrationalen Prinzip der Beliebigkeit des Zeichens, das, ohne Einschränkung angewendet, zur äußersten Kompliziertheit führen würde; aber der Geist bringt ein Prinzip der Ordnung und Regelmäßigkeit in einen Teil der Zeichen, und das ist die Rolle des relativ Motivierten.“<sup>120</sup> Beide Seiten des Zeichens, nämlich die Bedeutung, der Sinn (Vorstellung, das Bezeichnete, der Inhalt, „le signifié“, signatum) und das Lautzeichen (Lautbild, Bezeichnung, das Bezeichnende, der Ausdruck, „le signifiant“, signans) charakterisiert er als gleichermaßen psychisch.

<sup>115</sup> Ebenda, S. 292-293.

<sup>116</sup> Ebenda, S. 26 ff.

<sup>117</sup> Ebenda, S. 103.

<sup>118</sup> Ebenda, S. 194-195.

<sup>119</sup> Ebenda, S. 180.

<sup>120</sup> Ebenda, S. 158.

Auf dieser Grundlage können natürlich die historisch-gesetzmäßigen Beziehungen zwischen der Bedeutung des Zeichens (dem „Sinn“) und seiner Form, dem Lautgebilde, das materieller Natur ist, keiner Klärung entgegengeführt werden.

Saussure und die ihm folgenden Vertreter des Strukturalismus (Jakobson, Trubetzkoi, Lévi-Strauss, Foucault, Francastel, Chomsky, Katz, Fodor und andere) entwickelten die Konzeption, daß durch ihre Methoden die Linguistik eine naturwissenschaftliche Strenge erreicht habe, was die Objektivität und auch das Maß an Formalismus angehe. Die strukturelle Linguistik sei daher das Modell für die Gesellschaftswissenschaften. [87] Roman Jakobson geht so weit, zu erklären, es gebe keinen Widerspruch zwischen Strukturalismus und Marxismus, unter der Voraussetzung, daß der Marxismus nicht als mechanistische Karikatur verstanden werde.

Die Taktik des ideologischen Gegners, jegliche konsequente marxistisch-leninistische Position als „mechanistische Karikatur des Marxismus“ zu werten, ist weder neu noch originell, wie wir aus der Geschichte des Kampfes gegen die bürgerliche Ideologie seit der Entstehung des Marxismus wissen. Doch die Gegner bemühen sich völlig unbegründet und ergebnislos, irgendwelche Widersprüche in der aus einem Guß geformten marxistischen Theorie zu entdecken, einen Bestandteil des Marxismus dem anderen gegenüberzustellen. „Die Geschlossenheit und Folgerichtigkeit des Marxismus-Leninismus sind Ausdruck der Einheit seiner Bestandteile, der Einheit von Weltanschauung und Methode. Die revolutionäre Dialektik bildet den lebendigen Kern des Marxismus-Leninismus und verpflichtet dazu, alle Dinge in ihrem Zusammenhang und in ihrer Entwicklung zu betrachten, d. h. die entstehenden Probleme schöpferisch zu lösen.“<sup>121</sup>

Auch der Versuch, einen sogenannten dialektischen Strukturalismus zu begründen, muß in jedem Falle scheitern. Vertreter des Revisionismus sind bestrebt, die reaktionären Methoden der bürgerlichen phänomenologisch-strukturellen Methodologie mit dem Marxismus zu synthetisieren, die Phänomenologie (Husserl) als Methode und nicht als Theorie zu fassen. Eine Trennung von Methode und Theorie kann es jedoch nicht geben, da die Methode aus der Theorie und damit aus der Weltanschauung jeweils abgeleitet wird.

Besonders infolge der Zuspitzung des ideologischen Klassenkampfes zwischen Sozialismus und Imperialismus erfährt auch die Phänomenologie eine außergewöhnliche Aufwertung durch bürgerliche Philosophen und Sprachwissenschaftler. Auf der Grundlage des durch Intuition unmittelbar Gegebenen stützt sich die Phänomenologie auf Bewußtseinserlebnisse, so daß die gesamte objektive Welt, alle ihre Kategorien und Gesetzmäßigkeiten von Husserl aus der Psychologie des Bewußtseins, der These: Das Sein ist Bewußtsein, abgeleitet werden. Außer der Subjektivität existiert bei Husserl keine andere Welt. Die Subjektivität sei eine „causa sui generis“ [Ursache der eigenen Art], die über [88] eigene innere Motive verfüge und keinen Anfang in der Zeit habe.<sup>122</sup>

Beziehungen zwischen dieser irrationalistischen Position und den philosophischen Anschauungen der Vertreter der generativen Grammatik sind offenkundig. Husserls Grundposition geht auf Descartes' Rationalismus zurück, wie den „Logischen Untersuchungen“ (1900) und den *Méditations cartésiennes* (1932) zu entnehmen ist. Descartes' Apriorismus und Lehre von der Evidenz finden sich bei Husserl ebenso wie bei Chomsky, Katz und Fodor.

Die idealistische Position von Chomsky, Katz und Fodor läßt sich in folgenden Punkten deutlich nachweisen:

1. In der Annahme des subjektiv-idealistischen Prinzips der Evidenz und der Leugnung des von der marxistisch-leninistischen Philosophie entdeckten Wesens einer wissenschaftlichen Theorie. Dieses Evidenzprinzip wird zum Ausgangspunkt auch sprachtheoretischer Überlegungen gemacht, womit vollends auf diesem Gebiet die Trennung von der Praxis vollzogen wird.

---

<sup>121</sup> P. Fedossejew, Der „verführte“ Marx. Oder warum die Versuche mißlingen, Engels gegen seinen engsten Kampfgefährten auszuspielen, in: *Horizont*, 13/1970, S. 9.

<sup>122</sup> Vgl. V. D. Gubin, Die Phänomenologie E. Husserls und ihre modernen Interpretationen, *Wopr. Filos.*, Moskwa, 23 (1969), 10, S. 171 ff. (russ.).

2. In dem eklektischen Versuch der Begründung einer Sprachtheorie, die die Konzeption einer formalisierten Theorie und Sprachstruktur im allgemeinen – die der logische Empirismus anstrebte – mit der Forderung der Philosophie der natürlichen Sprache verbinden sollte.
3. In der aprioristischen, das heißt idealistischen Deutung der Kreativität. Unter Kreativität wird das grundlegende Merkmal für die fließende Beherrschung einer Sprache verstanden.
4. In der ungerechtfertigten Überschätzung des Formalismus in der Grammatiktheorie und der damit verbundenen ungerechtfertigten Abwertung der traditionellen Grammatik.
5. In der logisch und erkenntnistheoretisch völlig unzureichenden Begründung des Universalproblems, das in unzulässiger Weise auf sprachliche Universalien reduziert wird. „Die Sprachtheorie stellt eine Formulierung der Universalien in der Sprache dar, jener Prinzipien im Aufbau und in der Deutung, durch die natürliche Einzelsprachen die systematische Form einer natürlichen Sprache erhalten.“<sup>123</sup>
6. In der idealistischen Explikation der sprachlichen Kompetenz (mastery linguistic fluency [Beherrschung der Sprachgewandtheit] oder linguistic skill [Sprachkenntnisse]), das [89] heißt der Beherrschung einer Sprache, und in der Nichtbewältigung des Problems von Sprache und Wirklichkeit.
7. In dem Unvermögen, die erkenntnistheoretisch-materialistischen Ansätze in der Aristotelischen Kategorien-Auffassung zu erfassen.
8. Die Vertreter der generativen Grammatik nehmen einen ausgesprochen idealistischen Standpunkt in dem Streit zwischen Rationalismus und Empirismus ein, indem sie die Auffassung vertreten, daß die Sprachtheorie überzeugende Gründe für die Akzeptierung der Behauptung des Realismus liefere, daß es angeborene Ideen gebe.<sup>124</sup> Für diese These bleibt Katz den Beweis aber schuldig. Die behauptete strengere Hypothese, die der Rationalismus angeblich aufstelle, überzeugt nicht. „Mit der Ablehnung der empiristischen Ansicht, daß alle unsere Ideen der Erfahrung entstammen, stellt der Rationalismus demnach eine strengere Hypothese darüber auf, was durch Angeborenheit zu begrifflicher Erkenntnis beigetragen wird.“<sup>125</sup>

Die These von der Apriorität von Ideen ist wissenschaftlich völlig unhaltbar. Es gibt keine Vererbung von Ideenformen, sondern eine Weitergabe von gesellschaftlichen Erfahrungen durch die gesellschaftliche Tätigkeit des Menschen, die die menschliche Kommunikationstätigkeit einschließt, ohne die gesellschaftliche Arbeit unmöglich ist. Engels wies gerade darauf mit Nachdruck hin, wenn er betont, daß die Arbeit zuerst da ist, nach und dann mit ihr die Sprache.

Auf Grund dieser Kritik an der transformationellen Grammatik kommen wir zu dem Ergebnis, daß diese gar keine eigentliche Sprachtheorie darstellt, das heißt eine wissenschaftliche Theorie von der Sprache, die Fakten, Hypothesen, Gesetze, Axiome und Prinzipien zu einer logischen und dialektischen Einheit vereinigt. Die transformationelle ‚Grammatik bleibt in ihrer Auffassung von der Theorie ganz und gar dem Rationalismus verhaftet.

So erklärt Chomsky offen, daß der am besten geeignete allgemeine Rahmen für die Untersuchung der Probleme von Sprache und Geist das System von Ideen sei, die als Teil der rationalistischen Psychologie des 17. und 18. Jahrhunderts und in wesentlichen Aspekten von den Romantikern ausgearbeitet wurden. Er teilt die idealistische Position dieser Richtungen, [90] wonach ein System von Propositionen, die die Bedeutung eines Satzes ausdrücken, im Geist produziert wird, wenn der Satz als physikalisches Signal realisiert wird. Die beiden werden durch gewisse formale Operationen in Beziehung gesetzt, „die wir, in der derzeitigen Terminologie, *grammatische Transformationen* nennen werden. So können wir, um in der derzeitigen Terminologie fortzufahren, die *Oberflächenstruktur* eines Satzes, die Organisation in Kategorien und Phrasen, die direkt mit dem physikalischen Signal assoziiert werden, von der zugrunde liegenden *Tiefenstruktur* unterscheiden, die ebenfalls ein System von Kategorien und Phrasen ist, jedoch von abstraktem Charakter“.<sup>126</sup>

---

<sup>123</sup> Jerrold J. Katz, Philosophie der Sprache, Frankfurt (Main) 1969, S. 100.

<sup>124</sup> Vgl. ebenda.

<sup>125</sup> Ebenda, S. 171.

<sup>126</sup> Ebenda, S. 22.

Der Idealismus in dieser rationalistischen Position zeigt sich darin, wie sich diese Systeme, nämlich Sprache und menschlicher Geist, durch ein bestimmtes Zusammenwirken von angeborenen Strukturen und Wechselwirkung zwischen Organismus und Umgebung entwickelt haben könnten. So gelangt Chomsky dann zur Übernahme des cartesianischen scholastischen Prinzips von der Kreativität. „Folglich wird es notwendig, ein völlig neues Prinzip einzuführen – in cartesianischer Terminologie, eine zweite Substanz zu postulieren, deren Essenz das Denken ist, neben der des Körpers, mit seinen wesentlichen Eigenschaften der Ausdehnung und Bewegung. Dieses neue Prinzip hat einen ‚ kreativen Aspekt‘, der sich am klarsten in dem zeigt, was wir als den ‚ kreativen Aspekt des Sprachgebrauchs‘ bezeichnen können, nämlich die prinzipielle menschliche Fähigkeit, neue Gedanken formulieren und völlig neue Formulierungen von Gedanken verstehen zu können, und zwar im Rahmen einer ‚instituierten Sprache‘, einer Sprache, die als Produkt einer Kultur Gesetzen und Prinzipien unterliegt, die teilweise für sie allein gelten, teilweise aber auch generelle Eigenschaften des Geistes reflektieren.“<sup>127</sup>

Das Zurückgehen auf geradezu scholastische Literatur zeigt sich darin, daß Chomsky auch in den Ideen von Cordemoy und La Forge eine Antizipation seiner These von der Kreativität erblickt. Cordemoy, Vorläufer des Okkasionalismus, vertritt eine vollkommene Trennung von Geist und Körper und weist in seinen „Dissertations philosophiques sur le discernement du corps et de l’âme“ (1690) auf den ersten Bewegter und Erhalter der Bewegung des Geschehens zurück. [91] Auch La Forge vertritt in seinem „Traité de l’âme humaine, de ses facultés et fonctions et de son union avec le corps suivant les principes de R. Descartes“ (1666) die Auffassung einer prinzipiellen Trennung des Körperlichen vom Geistigen. Die realen Beziehungen zwischen Geistigem und Körperlichem seien verstandesmäßig nicht erfaßbar. Daher wird die Kreativität als mystische Größe eingeführt, um diesen Zusammenhang wenigstens plausibel zu machen. Doch erklärt wird dadurch nichts.

Ebensowenig ist Chomskys Annahme eines kreativen Aspekts des Sprachgebrauchs zu rechtfertigen. Zwischen der scholastischen Auffassung des Geistigen und Chomskys Kreativität besteht ein unmittelbarer Zusammenhang. „Und die transformationellen Operationen, die Tiefen- und Oberflächenstrukturen verbinden, sind aktuelle mentale Operationen, die im Geist dann ausgeführt werden, wenn ein Satz erzeugt oder verstanden wird. Dieser Unterschied ist grundlegend. Der letzteren Interpretation zufolge muß es, im Geist repräsentiert, ein festes System von generativen Prinzipien geben, das Tiefen- und Oberflächenstrukturen auf eine bestimmte Art und Weise charakterisiert und assoziiert – mit anderen Worten, ein Grammatik, die in einer gewissen Art benutzt wird, wenn Satzfolgen produziert oder interpretiert werden. Diese Grammatik repräsentiert die zugrunde liegende Sprachkompetenz.“<sup>128</sup>

Die idealistische Grundposition Chomskys hindert ihn auch an einer wirkungsvollen Kritik an den Auffassungen F. de Saussures. Es wird richtig gesehen, daß die Segmentierung und Klassifizierung nicht als die einzigen angemessenen Methoden der linguistischen Analyse betrachtet werden können. Doch der sogenannte kreative Aspekt des Sprachgebrauchs erklärt nichts. „Es war deshalb ein Fehlschlag, weil solche Techniken (Segmentierung und Klassifizierung, E. A.) bestenfalls auf die Phänomene der Oberflächenstruktur begrenzt sind und sie daher nicht die Mechanismen aufdecken können, die im kreativen Aspekt des Sprachgebrauchs und dem Ausdruck semantischer Inhalte zugrunde liegen.“<sup>129</sup>

Die von Chomsky vorgenommene Kritik an der behavioristischen Sprachauffassung ist im Kern richtig, nämlich die Auseinandersetzung mit der Auffassung, daß Sprache eine [92] Verhaltensstruktur oder ein Netz von assoziativen Verknüpfungen sei, Sprachkenntnis eine Sache des knowing how [zu wissen wie], eine Geschicklichkeit, darstellbar als ein System von Response-Dispositionen, entbehrt aber einer konstruktiven Lösung, weil er eine ausgesprochen objektiv-idealistische, eine platonisch-scholastische Richtung in der Sprachtheorie vertritt. Dies beweist sein dogmatisches Festhalten an der Lehre von den angeborenen Ideen. „Wir müssen eine angeborene Struktur postulieren, die reich genug ist, die Divergenz zwischen Erfahrung und Wissen zu erklären, eine Struktur, die die Konstruktion empirisch gerechtfertigter generativer Grammatiken innerhalb der gegebenen Beschränkung

<sup>127</sup> Noam Chomsky, Sprache und Geist. Mit einem Anhang Linguistik und Politik, Frankfurt (Main) 1970, S. 52.

<sup>128</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>129</sup> Ebenda, S. 37.

in bezug auf die Zeit und den Zugang zu Daten erklären kann. Zugleich darf diese postulierte angeborene zentrale Struktur nicht so reich und restriktiv sein, daß sie gewisse bekannte Sprachen ausschließt ... Besonders im Fall der Sprache ist es natürlich, eine enge Beziehung zwischen angeborenen Eigenschaften des Geistes und Merkmalen sprachlicher Struktur zu erwarten, denn die Sprache hat schließlich keine eigene Existenz unabhängig von ihrer mentalen Repräsentation.“<sup>130</sup>

Aus einem Interview erfahren wir auch den engen Zusammenhang zwischen den linguistischen und politischen Auffassungen Chomskys. „Die politischen Vorstellungen eines jeden wie auch seine Vorstellungen von gesellschaftlicher Organisation müssen letztlich in irgendeinem Konzept der menschlichen Natur und der menschlichen Bedürfnisse wurzeln“, behauptet Chomsky. „Nun habe ich das Gefühl, daß die wichtigste menschliche Fähigkeit die Fähigkeit zu und der Wunsch nach kreativer Selbstäußerung, nach freier Kontrolle aller Aspekte unseres Lebens und Denkens ist. Eine besonders entscheidende Verwirklichung dieser Fähigkeit ist der kreative Sprachgebrauch als freies Werkzeug des Denkens und des Ausdrucks ... Ich glaube, wahre Kreativität bedeutet freies Handeln innerhalb des Rahmens eines Regelsystems ... Nur in einer Kombination von Freiheit und Zwang stellt sich die Frage der Kreativität. Die Tatsachen lassen mich vermuten und mein Vertrauen in die Menschheit läßt mich hoffen, daß es angeborene geistige Strukturen gibt. Gibt es sie nicht, sind die Menschen nur knetbare und zufällige Organismen, dann sind sie geeignete Objekte einer Verhal-[93]tenskontrolle von außen. Werden die Menschen nur durch zufällige Veränderungen das, was sie sind, warum sollte dann diese Zufälligkeit nicht durch die staatliche Autorität oder durch den Verhaltenstechnologen oder durch sonst etwas kontrolliert werden? Ich hoffe natürlich, es wird sich herausstellen, daß es innere Strukturen gibt, die die menschlichen Bedürfnisse und die Erfüllung menschlicher Bedürfnisse bestimmen.“<sup>131</sup>

Mit dieser Verabsolutierung der Kreativität, der Freiheit, des freien Handelns wird die Theorie des Individualismus, des Voluntarismus begründet, welche in diametralem Gegensatz zur marxistisch-leninistischen Auffassung vom historischen Determinismus, der revolutionären Mission der Arbeiterklasse und der führenden Rolle der marxistisch-leninistischen Partei steht. Gerade in den Schriften der Revisionisten wird diese Theorie des Individualismus vertreten, eine „Elite“-Theorie, die mit der Behauptung verbunden ist, die schöpferische Tätigkeit des Menschen dürfe nicht in den engen Rahmen der Theorie vom mechanischen Determinismus, wie er angeblich von Engels und Lenin vertreten wurde, „gezwängt“ werden, und die Theorie von Engels und Lenin müsse von einer Konzeption der Gesellschaft abgelöst werden, in deren Zentrum das freie und aktive Individuum steht. In Anlehnung an Sartre wird die schöpferische Tätigkeit des Menschen und damit die Praxis nur als subjektive Tätigkeit des Menschen ausgelegt.<sup>132</sup>

Wie der Revisionismus, so verbindet auch Chomsky seine politische Konzeption mit antisowjetischen Ausfällen und dem Bekenntnis zum Anarchismus. In Verfälschung des Erbes von Rosa Luxemburg werden Lenin und R. Luxemburg einander gegenübergestellt. Als Apologet des Imperialismus tritt Chomsky auf, wenn er erklärt, die Hauptursache des kalten Krieges sei in der Errichtung eines geschlossenen Systems in Osteuropa durch die Sowjetunion zu sehen.<sup>133</sup> Antisowjetische Tendenzen treten bei Chomsky auch offen in seinem Beitrag „Vietnam und die Redlichkeit des Intellektuellen“<sup>134</sup> hervor, wenn er die angebliche politische Freiheit, Redefreiheit und den Zugang zu Informationen der Intellektuellen in der „westlichen Welt“ so hervorkehrt und von der Bedrohung der demokratischen Elemente in der revolutionären Bewegung durch [94] eine „Elite“ von Bürokraten und technischer Intelligentsia spricht.

Bei aller Notwendigkeit, sich mit diesen politischen Auffassungen Chomskys auseinanderzusetzen und den Zusammenhang der reaktionären politisch-philosophischen Ideen mit linguistischen Fragen zu enthüllen, kommen wir in der Kritik an der transformationellen Grammatik keinen Schritt weiter, wenn wir nur schlechthin deklarieren, daß die Sprache ein soziales Phänomen ist. Diese Auffassung

<sup>130</sup> Ebenda, S. 43.

<sup>131</sup> Ebenda, S. 131 und 155.

<sup>132</sup> Ebenda, S. 183-184.

<sup>133</sup> Ebenda, S. 180.

<sup>134</sup> Vgl. N. Chomsky, Vietnam und die Redlichkeit des Intellektuellen, in Kursbuch, Frankfurt (Main), 9/1967, S. 159.

wird auch von nichtmarxistischen Kritikern an der transformationellen Grammatik nicht bestritten, wie zum Beispiel die Ausführungen von Hans-Martin Gauger „Die Grammatik in der Sprachtheorie der transformationellen Grammatik“ beweisen.

So schreibt Gauger: „Die Sprache ist nicht, weder im Lexikon noch in der Syntax, ein in sich selbst abgekapseltes, frei dahinschwebendes Gebilde: sie ist die Funktion von etwas, das nicht sie selbst ist, des Menschen, und sie zielt meinend auf etwas, das nicht sie selbst ist, die Welt. Insofern der Mensch, den wir, im Unterschied zur idealistischen Philosophie, nicht mehr als extramundan [außerweltlich] betrachten, selbst zur Welt gehört, ist auch die Sprache ein Teil von ihr. Aus diesem Grund ist eine immanente Sprachbeschreibung – und die transformationelle Theorie meint eine solche – ein Widerspruch in sich selbst. Die Sprache kann nicht als das, was sie ist, beschrieben werden, wenn man sie ‚en elle-même et pour elle-même‘ [an und für sich] zu betrachten sucht, wie dies Saussure forderte in seinem berühmten abschließenden Satz. Da die Sprache notwendig Sprache von jemand ist, muß die Sprachbeschreibung Bezug nehmen auf den Menschen und auf dessen Erfahrung der Welt. Über dem Bemühen um Wissenschaftlichkeit, die in sich selbst kein Zweck ist, darf die Sprachwissenschaft die ‚Menschlichkeit der Sprache‘ nicht vergessen. Diese Wendung ist in einem völlig unpathetischen Sinn gemeint: es geht hier nicht um irgendeinen ‚Humanismus‘, nicht um irgendeine ‚Metaphysik‘, es geht einfach darum, daß die Sprachwissenschaft ihren Gegenstand so nimmt wie er tatsächlich ist, daß ihre Beschreibungen ihm entsprechen. Wenn wir also fordern, daß die Sprachwissenschaft der ‚Menschlichkeit der Sprache‘ Rechnung zu tragen habe, so ist diese Forderung durchaus im Sinne des ‚Rationalen‘ gemeint. Und wenn wir die Sprach-[95]theorie der transformationellen Grammatik und insbesondere ihre Semantik ablehnen, so nicht deshalb, weil sie *zu* rational, sondern deshalb, weil sie es nicht genug sind. Auch sind sie nicht *zu* modern – wenn dies überhaupt ein Kriterium ist –; sie sind nicht modern genug. Wir kritisieren diese Theorie also weder vom Standpunkt des Strukturalismus noch von dem der ‚traditionellen‘ Sprachbetrachtung aus. Der Weg kann nicht einfach hinter diese Theorie zurück-, er kann nur über diese hinaus zu einer neuen, besseren Theorie führen. Die Sprachwissenschaft muß die Sprache als einen Teil des Menschen zu ihrem eigentlichen Thema machen, und sie muß dies in einer offenen, nicht zünftlerisch verengten Weise tun. Nur wenn sie dies tut, darf sie hoffen, den Bereich des bloß Akademischen zu durchbrechen und zu einer Wissenschaft zu werden, die dem Menschen, dem Verständnis seiner selbst, hilfreich ist.“<sup>135</sup>

Gauger geht in seiner Auseinandersetzung mit der transformationellen Grammatik von der Position des Menschen an sich aus, das heißt, von einer abstrakten Gesellschaftskonzeption, die uns in keiner Weise weiterführt.

## II

Die Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus erfordert eine zielstrebige Anwendung der marxistischen Weltanschauung und Methodologie. Eine besondere Bedeutung kommt hierbei der Sowjetwissenschaft zu, die in hervorragenden Beiträgen eine prinzipielle Kritik am Strukturalismus in der Philosophie, Ästhetik und Geschichtswissenschaft bereits seit Jahren geübt hat. Mit den Auffassungen des Strukturalismus in der Ästhetik haben sich so namhafte sowjetische Forscher wie L. Timofejewa, P. Paliewski und M. Girschman auseinandergesetzt und die Unvereinbarkeit von strukturalistischer – als formalistischer – Methodologie und dialektisch-materialistischer Methodologie nachgewiesen.<sup>136</sup>

Die Kritik, die im redaktionellen Artikel der sowjetischen Zeitschrift „Kommunist“ (Heft 3/1970) an dem Versuch einiger marxistischer Historiker geübt wurde, die materialistische Dialektik durch die strukturelle Methode zu ersetzen, [96] gilt grundsätzlich für alle Versuche in den Gesellschaftswissenschaften, also auch in der Linguistik. In diesem Beitrag wird nachgewiesen, daß ohne jeden Zweifel die Fragen, die mit der Anwendung der Verfahren der System-Struktur-Analyse zusammenhängen, eine eingehende marxistisch-leninistische Analyse erfordern.

<sup>135</sup> Hans-Martin Gauger, Die Semantik in der Sprachtheorie der transformationellen Grammatik, in: Linguistische Berichte, Braunschweig 1969, Heft 1, S. 14.

<sup>136</sup> Vgl. Fragen der Literatur, 4/1963; Fragen der Philosophie, Heft 10/1968 (russ.).

Es ist bekannt, daß gerade der Marxismus-Leninismus zum ersten Male eine konsequent wissenschaftliche Erklärung sowie eine Untersuchungsmethode der Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens, eine Analyse ihrer inneren Struktur, ihrer Klassenstruktur lieferte. Die marxistisch-leninistische Wissenschaft untersucht die innere Struktur der sozialökonomischen Formationen aller gesellschaftlichen Erscheinungen in ihrer ganzen Kompliziertheit und Widersprüchlichkeit, in ihrer Entwicklung. Was jedoch die methodischen Wege betrifft, so ist ihre weitere Ausarbeitung unumgänglich und notwendig. Fruchtbar kann sie jedoch nur sein, wenn sie, auf der Basis der marxistisch-leninistischen Methodologie erfolgt. Wenn zum Beispiel einige Historiker versuchen, die Systemstruktur-Analyse als Universalmethode in der Geschichtswissenschaft anzuwenden, führt das unvermeidlich zur faktischen Ignorierung der wichtigsten Kategorien des historischen Materialismus, insbesondere des Begriffs der sozialökonomischen Formation.

Es geht also nicht darum, das system-struktur-bedingte Herangehen in der Geschichtswissenschaft abzulehnen, sondern darum, Einseitigkeit, Subjektivismus und das Ersetzen einer tatsächlich allgemeinen Methode, der Methode der materialistischen Dialektik, durch verschiedenerlei Mittel, die ihren Wert, aber dennoch ihre Grenzen haben, nicht zuzulassen. Denn sonst wird das Wesen der zu untersuchenden Erscheinungen, werden ihre innere Struktur, ihre komplizierten Wechselbeziehungen, Widersprüche und Entwicklungstendenzen ignoriert.<sup>137</sup> Damit sollen keineswegs bedeutende Forschungsergebnisse von Vertretern des Strukturalismus bestritten werden, also Strukturuntersuchungen der Sprache. Wir sollten uns in der Auseinandersetzung mit den Strukturalisten von dem bewährten Leninschen Grundsatz leiten lassen, daß es die Aufgabe des Marxisten ist, die reaktionäre Tendenz auszuschalten, die eigene Linie durchzuführen und die ganze Linie der uns feindlichen Kräfte und Klassen zu bekämpfen. [97]

### III

Die marxistisch-leninistische Weltanschauung steht als wissenschaftliche Ideologie in einem unveröhnlichen Gegensatz zu allen Formen der bürgerlichen Ideologie. Der Strukturalismus, der vorgibt, „ideologiefrei“ zu sein, und zudem alle „ideologischen Schemata“ zerbrechen will, ist natürlich zutiefst ideologisch gebunden. Wohin die Zerbrechung der sogenannten ideologischen Schemata geführt hat, dürften die Versuche einer konterrevolutionären Umwälzung in der CSSR bis zum August 1968 klar bewiesen haben.

Das Zerbrechen „ideologischer Schemata“ ist eine offen konterrevolutionäre Losung. Ideologie wird im Marxismus-Leninismus als ein philosophischer, wissenschaftlicher, aber auch politischer Begriff verwendet, der auf der Entsprechung beruht, die bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen zur Gesamtheit der Produktionsverhältnisse aufweisen. Die von Revisionisten vorgenommene Identifizierung von Ideologie mit „falschem“ Bewußtsein muß zurückgewiesen werden. Lenin sprach im Anschluß an Marx von der geschichtlichen Bedingtheit jeder Ideologie und unterschied zwischen unwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Ideologie. Ideologie ist eine Bewußtseinsform, die geistige Verarbeitung der realen Basis des gesellschaftlichen Lebens darstellt, wobei der Charakter dieser Verarbeitung die jeweilige Position innerhalb dieser Gesamtheit der Produktionsverhältnisse zu erkennen gibt.<sup>138</sup>

Ideologie ist dabei jedoch keine selbständige Bewußtseinsform, sondern nimmt stets nur in Verbindung mit anderen Bewußtseinsformen Gestalt an. Die von J. Galecki vertretene Auffassung, daß alle positiven Wissenschaften der Philosophie entstammen, aber ihre Entstehung eben der Abtrennung von ihr verdanken, so daß man sagen könne, die Philosophie gehöre sowohl zur Wissenschaft wie auch zu etwas anderem, nämlich zur Ideologie, hält einer ernsthaften Kritik nicht stand. Auch muß im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung über den Ideologiebegriff die These zurückgewiesen werden, daß der Strukturalismus die interdisziplinären Tendenzen der Überwindung des methodologischen Dualismus der Natur- und Gesellschaftswissenschaften verkörperte.

<sup>137</sup> Vgl. Kommunist, 3/1970, S. 70-71, und W. E. Koslowsky, Strukturalismus und dialektischer Materialismus, in: Wissenschaftliche Vorträge der Hochschule. Reihe Philosophie, 1/1970, Vgl. I. Revsin, Die Entwicklung des Begriffes „Struktur“ der Sprache, in: Fragen der Philosophie, 8/1969 (russ.), und D. P. Gorski, Von der deskriptiven zur theoretischen Semiotik, in: Fragen der Philosophie, 10/1969 (russ.)

<sup>138</sup> Vgl. W. I. Lenin, Werke, Bd. 1, a. a. O., S. 128-133 u. 424-426.

[98] Die Notwendigkeit jedoch, die Kategorie „Struktur“ eingehend zu untersuchen, ist ein objektives Bedürfnis der Entwicklung der Wissenschaft. Doch die Untersuchung kann methodologisch und weltanschaulich nicht in der hier skizzierten Form vorgenommen werden, wie es die Strukturalisten tun. Die marxistische Analyse muß die Untersuchung der Kategorie der Struktur mit der der Kategorie Widerspruch eng verbinden. In den System-Struktur-Beziehungen gibt es Widersprüche, ohne deren Untersuchung weder das aktuelle Funktionieren der Strukturen noch ihre Änderungs- und Entwicklungstendenzen zufriedenstellend geklärt werden können, wie insbesondere I. S. Narski in seinem Werk „Der dialektische Widerspruch und die Logik der Erkenntnis“ hervorhebt. Nach seiner Auffassung, die wir teilen, sind sowohl die Elemente der Struktur als auch die Verbindungen zwischen den Elementen und Gruppen von Elementen und die Beziehungen und Prozesse der Strukturen widersprüchlich. In der Wechselwirkung von Struktur und Funktion kristallisiert sich der Widerspruch zwischen Synchronie und Diachronie in der Sprache heraus.<sup>139</sup>

Die Strukturalisten bemühen sich nicht selten darum, entweder ihre Methode der Dialektik gegenüberzustellen oder letztere insgesamt nur als einen Sonderfall jener darzustellen. So wird zum Beispiel behauptet, daß die Fähigkeit des Strukturalismus, Systeme weitgehend zu koordinieren und zu subordinieren, dafür spreche, daß der Strukturalismus die „nichtdialektische Logik der zwischen den Knotenpunkten liegenden Segmente“ der dialektischen Widersprüche ist und daß ohne eine solche Logik die Lehre von den Widersprüchen nicht vollwertig sei. Aber derartige Überlegungen sind falsch: Der Struktur-System-Standpunkt folgt naturgemäß aus der Forderung nach Konkretheit und Bestimmtheit in den Untersuchungen, und von der Notwendigkeit dieser Forderungen spricht die materialistische Dialektik ständig. Eine formale Analyse ist auf bestimmte Seiten und Prozesse der wissenschaftlichen Erkenntnis orientiert. Allein vom Standpunkt der Logik, Informationstheorie oder der Semiotik ausgehende Untersuchungen laufen jedoch Gefahr, alle Probleme dieses Bereiches letztlich nur unter dem Aspekt der Ordnung und Regelmäßigkeit des Geschehens, nicht aber unter dem [99] auch vorhandenen Aspekt der dialektischen Widersprüchlichkeit zu erfassen. Die Elemente der dialektischen Widersprüchlichkeit sind nicht nur im historischen Entwicklungsprozeß des Erkennens, sondern auch in der Struktur jeder erkennenden Tätigkeit und auch jeder theoretischen Tätigkeit vorhanden.

Der dialektische Charakter der Sprache als System zeigt sich darin, daß eine untrennbare Einheit von Sprache und Gesellschaft besteht. Ein wissenschaftliches Herangehen an die Gesellschaft als System ist nur möglich, wenn von der Kategorie der sozialökonomischen Formation ausgegangen wird. Das bedeutet natürlich nicht, nun alle Erscheinungen aus der Ökonomie zu erklären. Wir brauchen nur auf folgende Stelle aus den Altersbriefen von Engels (Brief an Bloch vom 21./22. Sept. 1890) hinzuweisen: „Es wird schwerlich gelingen, die Existenz jedes deutschen Kleinstaates der Vergangenheit und Gegenwart oder den Ursprung der hochdeutschen Lautverschiebung, die die geographische, durch die Gebirge von den Sudeten bis zum Taunus gebildete Scheidewand zu einem förmlichen Riß durch Deutschland erweiterte, ökonomisch zu erklären, ohne sich lächerlich zu machen.“<sup>140</sup>

Das gesellschaftliche Ganze ist bestimmt durch einen Klasseninhalt, durch Entwicklungsgesetze und eine Struktur. Im Sozialismus bilden Ideologie, Politik, Kultur und Ökonomie ein einheitliches geschlossenes Ganzes. Der Kommunikationsprozeß steht mit diesen Bereichen in direkter bzw. indirekter Wechselwirkung. Doch hieraus kann man nicht den Schluß ziehen, daß sich diese Bereiche in der Sprache automatisch widerspiegeln. Wer dies annimmt, sollte folgende Stelle aus dem Brief von F. Engels an Schmidt vom 27. Oktober 1890 genau durchdenken: „Was den Herren allen fehlt, ist Dialektik. Sie sehn stets nur hier Ursache, dort Wirkung. Daß dies eine hohle Abstraktion ist, daß in der wirklichen Welt solche metaphysische polare Gegensätze nur in Krisen existieren, daß der ganze große Verlauf aber in der Form der Wechselwirkung – wenn auch sehr ungleicher Kräfte, wovon die ökonomische Bewegung weitaus die stärkste, ursprünglichste, entscheidendste – vor sich geht, daß hier nichts absolut und alles relativ ist, das sehn sie nun einmal nicht, für sie hat Hegel nicht existiert.“<sup>141</sup>

<sup>139</sup> Vgl. I. S. Narski, *Der dialektische Widerspruch und die Logik der Erkenntnis*, Moskau 1969 (russ.).

<sup>140</sup> Engels an Joseph Bloch, in: *Marx/Engels, Werke*, Bd. 37, Berlin 1967, S. 464.

<sup>141</sup> Engels an Conrad Schmidt, ebenda, S. 494.

[100] Wie die einzelnen Bereiche der Gesellschaft auf sprachliche Ebenen abgebildet werden, kann nur in der konkreten Forschung ermittelt werden. Die dialektische Widersprüchlichkeit in allen sprachlichen Erscheinungen auf allen Ebenen in der Einheit von Historischem und Logischem aufzudecken, kennzeichnet die marxistisch-leninistische Analyse, die Anwendung der materialistischen Dialektik als Methode des Marxismus.

Das dialektische Wechselverhältnis von Funktion und Struktur kann nur als Einheit von Gegensätzen gesehen werden. Zu dieser Erkenntnis ist kein Vertreter des Strukturalismus gelangt, auch wenn zum Beispiel die Entwicklung der Sprache anerkannt wird, wie wir aus jüngsten Darlegungen von Vertretern des Strukturalismus erfahren. So schreibt J. Vachek: „Eines der kompliziertesten Probleme der Sprachwissenschaft war stets die Frage, warum sich die Sprache im Verlaufe ihrer Entwicklung verändert. Die verschiedensten Antworten auf diese Frage erfaßten im besten Falle nur Teile oder sekundäre Ursachen der Sprachentwicklung (zum Beispiel die Erklärung des Lautwechsels durch die Tendenz zur Artikulationsverarmung, ein andermal wiederum durch den Einfluß eines ethnischen Substrats oder sogar durch den Einfluß biologischer und ähnlicher Faktoren). Erst die funktional-strukturelle Konzeption der Sprache, wie sie bei uns Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre von der Prager Sprachwissenschaftlichen Schule erarbeitet wurde (V. Mathesius, R. Jakobson, N. S. Trubetzkoy, H. Havranek, B. Trnka und andere), war an die Lösung dieser Probleme systematischer, zugleich realistischer herangegangen. Die Situation der Sprachwissenschaft Ende der 20er Jahre war derart, daß sich hier die synchronische Erforschung der Sprache, der Sprache in ihrer zeitlichen Gegebenheit als System von Subsystemen (des phonetischen, morphologischen, syntaktischen usw.), und die diachronische Erforschung mit ihrer Betrachtung der Veränderungen gegenüberstanden, was eine sprachliche Systematisierung merklich störte.

Gegenüber dieser Antinomie von sprachlicher Synchronie und Diachronie wußte auch der Vater der modernen westeuropäischen Sprachwissenschaft, Ferdinand de Saussure, keinen Rat, dessen Verdienst es war, die Wichtigkeit gerade der synchronischen Betrachtung des sprachlichen Pakts zu betonen. Und der Prager Sprachwissenschaftlichen Schule gelang es Ende der 20er Jahre auf bemerkenswerte Weise, diese Antinomie zu überbrücken und so das Fundament für eine neue Konzeption der Sprachentwicklung zu legen.“<sup>142</sup>

Die Anerkennung der Entwicklung ist jedoch nicht identisch mit der Anerkennung einer dialektischen Entwicklung. Der Entwicklungsgedanke wird auch von metaphysischen Evolutionstheoretikern vertreten. Die Trennung der Entwicklung des Sprachsystems in eine äußere und eine innere Motivation in der Prager Schule beweist hinreichend, daß die Dialektik von Funktion und Struktur im System nicht erfaßt worden ist. Die Behauptung M. Jelineks, daß es das Verdienst des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus sei, die Systembeziehungen in der Sprache entdeckt zu haben, hält einer ernsthaften Kritik nicht stand. Das zeigt sich unter anderem schon darin, daß Jelinek Logisches und Historisches völlig auseinanderreißt. „Und wie paradox es auch klingen mag, die Trennung der synchronischen Forschungsmethode und der diachronischen Methode schuf die Voraussetzung für ein tiefergehendes Verständnis für die Geschichte der Sprache, denn sie verschob den Schwerpunkt der Forschung von der Einzelheit auf die ganze Struktur.“<sup>143</sup>

Die ganze Struktur wird vom Strukturalismus jedoch nicht erfaßt, sondern nur Teilbereiche. So wie das Teilchen, etwa das Elektron, in seiner Bewegung überhaupt nicht zu verstehen ist ohne gleichzeitige Betrachtung eines ganzen Ensembles weiterer Teilchen, geht es auch bei den Elementen und Teilbereichen der Sprache nicht um die innere Struktur allein, sondern um den Systemcharakter aller Teilbereiche. Die Eigenschaften des einzelnen Elements werden nur von der Gesetzmäßigkeit des Systems her verstanden. [102]

---

<sup>142</sup> J. Vachek, Strukturkonzeption der Sprachentwicklung, in: *Filosofický Časopis, Československá Akademia Ved*, I-1969, S. 33.

<sup>143</sup> M. Jelinek, Der Strukturalismus in der linguistischen Theorie, in: *Filosofický Časopis, Československá Akademia Ved*, I-1969, S. 100 ff.

## Bemerkungen zur sprachphilosophischen Situation in der BRD

### I

Der Einfluß des Strukturalismus und der analytischen Sprachphilosophie sowie der Allgemeinen Semantik sind in Westdeutschland in der gegenwärtigen Situation noch nicht als nennenswert zu bezeichnen. Noch herrschen dort sprachphilosophische Ideen vor, die von L. Weisgerber und dem Existentialismus (Heidegger, Jaspers) ausgehen.

Leo Weisgerber vertritt seit seinem ersten Buch „Muttersprache und Geistesbildung“ (1929) eine äußerst extreme nationalistische und irrationalistische Linie in der Auffassung von Sprache und Denken und berührt sich hierin stark mit den irrationalistischen sprachphilosophischen Auffassungen von Heidegger und Jaspers sowie mit Husserl als Quelle für den Existentialismus. Weisgerber diente ebenso wie Heidegger mit seinen sprachphilosophischen Auffassungen den reaktionären Kräften des deutschen Monopolkapitals und rechtfertigte deren imperialistische Expansionen mit den Mitteln der Sprachphilosophie. Weisgerber geht auf Auffassungen Wilhelm von Humboldts zurück, die er jedoch aus dem Rahmen des gesamten humanistischen Grundanliegens Humboldts herauslöst, verabsolutiert und zur Grundlage seiner chauvinistisch-nationalistischen Konzeption vom Zusammenhang von Muttersprache, Volksraum und Weltbild macht.

Für Humboldt gilt der zutiefst humanistische Zug von der Einheit des Menschengeschlechts. Auch vertritt er die Auffassung, daß jede Sprache die Geschmeidigkeit besitze, alles in sich aufzunehmen und allem Ausdruck zu verleihen. Auch wird von Humboldt – und auch hier ganz im Gegensatz zu Weisgerber – die Erkennbarkeit der Welt bejaht, die Möglichkeit, durch die Tätigkeit des Menschen die Wirklichkeit als Objekt aufzunehmen. „Wenn man nun die gesamte innere [103] und äußere *Tätigkeit des Menschen* bis zu ihren einfachsten Endpunkten verfolgt, so findet man diese in der Art, wie er die *Wirklichkeit* als Objekt, das er aufnimmt, oder als Materie, die er gestaltet, mit sich verknüpft, oder auch unabhängig von ihr sich eigene Wege bahnt. Wie tief und auf welche Weise der Mensch in die Wirklichkeit Wurzel schlägt, ist das ursprünglich charakteristische Merkmal seiner Individualität. Die Arten jener *Verknüpfung* können zahllos sein, je nachdem sich die Wirklichkeit oder die *Innerlichkeit*, deren keine die andre ganz zu entbehren vermag, von einander zu trennen versuchen, oder sich miteinander in verschiedenen Graden und Richtungen verbinden.“<sup>144</sup>

Der auf der Grundlage eines reichen sprachlichen Materials geführte Nachweis des Zusammenhanges von Sprache und Denken gehört zu den bleibenden Leistungen Humboldts. Dieser Zusammenhang wurde von ihm völlig klar erfaßt, wenn er die Sprache als die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes auffaßte, den artikulierte Laut zum Ausdruck der Gedanken fähig zu machen. Sprache bestimmte er dahin, daß sie kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia) sei. Die Sprache wird seit ihrer Entstehung als das „bildende Organ“ des Gedankens aufgefaßt. „Die *Sprache* ist tief in die geistige Entwicklung der Menschheit verschlungen, sie begleitet dieselbe auf jeder Stufe ihres lokalen Vor- und Rückschreitens, und der jedesmalige Kulturzustand wird auch in ihr erkennbar.“<sup>145</sup>

Die idealistische Grundposition hindert Humboldt jedoch, in der Frage von Sprache und Gesellschaft zur Erklärung der sprachlichen Entwicklung aus der gesellschaftlichen Tätigkeit, insbesondere aus der Arbeit, vorzustoßen. Für ihn entspringt die Sprache „aus einer Tiefe der Menschheit, welche überall verbietet, sie als eigentliches Werk und als eine Schöpfung der Völker zu betrachten. Sie besitzt eine sich uns sichtbar offenbarende, wenn auch in ihrem Wesen unerklärliche, Selbsttätigkeit, und ist, von dieser Seite betrachtet, kein Erzeugnis der Tätigkeit, sondern eine unwillkürliche Emanation des Geistes.“<sup>146</sup> Ist die Sprache jedoch einmal entstanden, dann entwickelt sich diese nur *gesellschaftlich*, und der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an anderen versuchend

<sup>144</sup> Wilhelm von Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. Faksimile-Druck nach Dümmlers Original-Ausgabe von 1836, Bonn 1968, S. 223-224.

<sup>145</sup> Ebenda, S. 21.

<sup>146</sup> Ebenda.

geprüft hat ... Je größer und [104] bewegter das gesellige Zusammenwirken auf eine Sprache ist, desto mehr gewinnt sie, unter übrigens gleichen Umständen. Was die Sprache in dem einfachen Akte der Gedankenerzeugung notwendig macht, das wiederholt sich auch unaufhörlich im geistigen Leben des Menschen; die gesellige Mitteilung durch Sprache gewährt ihm Überzeugung und Anregung.“<sup>147</sup>

Die jedoch in der zeitgenössischen idealistischen Sprachtheorie und Philosophie (Weisergerber, Sapir, Whorf) vertretene und auf Humboldt zurückgehende Auffassung vom Zusammenhang des Sprachtypus mit der „Geisteseigentümlichkeit der Nationen“<sup>148</sup> hat sich in weltanschaulicher Hinsicht außerordentlich negativ ausgewirkt. Während Humboldts Auffassung selbst recht widersprüchlich ist, werden von Weisergerber offen nationalistische und von Sapir und Whorf agnostizistische Konsequenzen gezogen.<sup>149</sup>

Humboldt läßt sich als bürgerlicher Humanist trotz seiner Thesen von dem Zusammenhang von „Sprache und Nationalcharakter“ und „Sprache und Weltansicht“ stets von der Maxime leiten, daß das Menschengeschlecht eine Einheit bildet – „So ist mit dem Entstehen des Menschen auch der Keim der Gesittung gelegt und wächst mit seinem sich fortentwickelnden Dasein“<sup>150</sup> und daß „das Streben des *inneren Sprachsinns* immer auf *Gleichheit* in den Sprachen gerichtet ist“.<sup>151</sup>

Diese hier genannten Fakten aus dem Werk Humboldts lassen den Schluß zu, daß man bei Weisergerber und anderen zeitgenössischen idealistischen Sprachphilosophen nicht von einem Neohumboldtianismus sprechen darf, wie die bürgerlichen Philosophen in Verfälschung des klassischen Erbes gern wahrhaben möchten. Zwischen Humboldt und Weisergerber besteht, trotz der hier aufgezeigten Grenzen in Humboldts Schaffen, eine unüberbrückbare Kluft, wie wir ebenfalls deutlich zu machen versuchten. Humboldt gehört zum klassischen Erbe des progressiven Bürgertums. Nur im Marxismus-Leninismus ist dieses Erbe aufgehoben, und nur bei der Arbeiterklasse besteht der deutsche theoretische Sinn unverkümmert fort, wie Engels in seiner Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ bereits treffend bemerkte.

[105] Die offiziellen Vertreter der bürgerlichen Wissenschaft sind hingegen zu unverhüllten Ideologen der Bourgeoisie und des bestehenden Staates geworden. Dies läßt sich an Weisergerber ebenso nachweisen wie an Heidegger und anderen bürgerlichen Sprachphilosophen der Gegenwart in der BRD. Weisergerber hat bereits im Jahre 1931 in seinem Artikel „Die Sprache“, erschienen im Handbuch der Soziologie, das A. Vierkandt herausgegeben hat, mit zur Vorbereitung des Faschismus beigetragen. So werden von ihm Begriffe wie Volksgemeinschaft und Nation ganz im Sinne der faschistischen Ideologie verwendet und in nationalistischer Überheblichkeit die Zweisprachigkeit als schädlich abgelehnt.<sup>152</sup> Er beruft sich bei der Definition der Begriffe Nation und Volk auf den faschistischen Philosophen und Soziologen Hans Freyer. „Zwar gibt es bis heute keine allgemein anerkannte Bestimmung des Begriffs ‚Volk‘ ... aber wenn man sich die Unterscheidung von *Nation* (als der Einheit des politischen Wollens) und *Volk* (als sittlich-geistiger Gestalt mit schöpferischem Vermögen eigener Art) zu eigen macht, und ferner *H. Freyer* beipflichtend die Einheit jeder Gemeinschaft vor allem begründet sieht in dem Durchdrungensein mit dem geistigen Gehalt des gleichen Schicksalsraumes (sic! faschistische Blut-und-Boden-„Theorie“, E. A.), so liegt der Schluß nahe, der geistige Gehalt eines Volksraumes und das in der Sprache einer Gemeinschaft niedergelegte Weltbild decken sich in so wesentlichen Teilen, daß, wenn man überhaupt eine Volksgemeinschaft mit einem einzelnen Merkmal fassen kann, nur die Gemeinsamkeit der Sprache dafür in Betracht kommt.

Das ist das grundlegende Ergebnis der sprachgeschichtlichen Forschung, daß eine Sprache nichts Festes, Starres, sondern ein stetig sich umbildendes und fortentwickelndes Gut ist, die stetigste Begleiterin einer Volksgemeinschaft durch die Jahrhunderte hindurch.“<sup>153</sup>

<sup>147</sup> Ebenda, S. 69.

<sup>148</sup> Ebenda, vgl. S. 53-54; 107 u. 215-219.

<sup>149</sup> Vgl. L. L. Weisergerber, Die Sprache, in: Handbuch der Soziologie, hrsg. von A. Vierkandt, Stuttgart 1931, S. 592-608; B. L. Whorf, Sprache – Denken – Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, a. a. O., S. 10-21.

<sup>150</sup> Wilhelm von Humboldt, a. a. O., S. 22-23.

<sup>151</sup> Ebenda, S. 315.

<sup>152</sup> Vgl. H. L. Weisergerber, Die Sprache, a. a. O., S. 600.

<sup>153</sup> Ebenda, S. 607-608.

Daß sich die Sprache stetig verändert – dem ist zuzustimmen. Aber bei Weisgerber werden nur sprachliche Fakten festgestellt und auf Grund einer irrationalistischen „Sprachphilosophie“ Analysen, Verallgemeinerungen vorgenommen und Schlußfolgerungen gezogen, die mit Wissenschaft nichts mehr zu tun haben. Die eigentlichen Triebkräfte der Sprache werden nicht aufgedeckt. Begriffe wie Volk und Nation wer-[106]den in chauvinistischer Verblendung ebenfalls von einer wissenschaftlichen Analyse ausgeschlossen. Dies betrifft auch den Begriff der Volksgemeinschaft, über den Weisgerber schreibt: „Für eine Volksgemeinschaft ist gewiß unentbehrlich die Gemeinschaft in den Grundlagen des Denkens und Handelns.“<sup>154</sup> Wie dies in einer in antagonistische Krassen gespaltenen Gesellschaft aussehen soll, kann und will Weisgerber auf Grund seiner apologetischen Funktion nicht erklären. Es ist erstaunlich, wie H. Arens, einer der führenden westdeutschen Sprachhistoriker der Gegenwart, in seinem materialreichen und in vieler Hinsicht interessanten Werk „Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart“ (Freiburg/München 1955) von Weisgerber als dem eigenartigsten und selbständigsten Denker unter den deutschen Sprachwissenschaftlern spricht, „der nicht müde wird, seine Ideen zu verkündigen (hauptsächlich in der vierteiligen Schriftenreihe ‚Von den Kräften der deutschen Sprache‘) und von dem man sich noch ein praktisch beispielgebendes großes Werk erhofft“.<sup>155</sup> Von seiner bereits 1929 und 1931 prinzipiellen Position in der Frage von Sprache und Weltbild ist Weisgerber auch in der vierteiligen Schriftenreihe „Von den Kräften der deutschen Sprache“ (1955 ff.) nicht abgerückt. In seinem Artikel „Die Sprache“ aus dem Jahre 1931 heißt es bereits unmißverständlich: „Der Sprache einer Gemeinschaft kommt das Dasein und die ‚Wirklichkeit‘ eines Kulturgutes zu. Sprachliches ist aber nicht denkbar als bloße Lautform, sondern nur als mit der Lautform gewonnener und durch die Lautform getragener und bewahrter geistiger Gehalt. Also ist in der Sprache einer Gemeinschaft lebendig und wirksam ein geistiger Gehalt, ein Schatz von Wissen, den man mit Recht das *Weltbild einer Sprache* nennt.“<sup>156</sup>

In allen späteren Arbeiten wird die Auffassung von Weisgerber ausgebaut, daß jedem Volk in seiner Sprache eine Weltauffassung niedergelegt sei. So wenig die geographischen und geschichtlichen Umstände für zwei Völker gleichartig seien, so wenig könne in zwei Sprachen das Weltbild das gleiche sein. Nichts ist nach Weisgerber inniger mit dem Schicksal eines Volkes verbunden als seine Sprache, und nirgends findet sich eine engere Wechselwirkung als zwischen einem Volk und seiner Sprache. Mai müsse sogar noch weitergehen [107] und fragen, wieweit die Eigenart eines Volkes durch seine Sprache geschaffen sei. Für Weisgerber ist die Sprachvergleiche demnach das Mittel, den Aufbau und die Eigenart des Weltbildes der verschiedenen Völker zu erforschen. Die Sprache ist für Weisgerber „eine Kraft geistigen Gestaltens“<sup>157</sup>. Durch die Sprache will er „den Vorrang des Geistigen im Menschenleben gesichert“ sehen.<sup>158</sup> „Alles, was die Sprachkraft erarbeiten kann, zeigt den Grundcharakter von Welt: dem menschlichen Bewußtsein zugängliche, den menschlichen Möglichkeiten angemessene Aufbauelemente gelebter Welt. Die Rede von einer Sprachwelt zeigt hier ihren vollen Sinn: den Inbegriff aller die sprachliche Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Lebenswirklichkeit vollziehenden Zugriffe.“

Beim Aufbau menschlicher Sprachwelt sind die vier Grundfälle denkbar:

- I. Die Sprachkraft tritt in unmittelbare Wechselwirkung mit der Wirklichkeit.
- II. Die Sprachkraft trifft auf bereits durch andere menschliche Sinnes- und Geisteskräfte in menschliche Welt übergeführte Wirklichkeit.
- III. Die Sprachkraft trifft auf die Entfaltungsformen innermenschlicher Welt aus außersprachlichen menschlichen Kräften.
- IV. Die Sprachkraft schafft gemäß ihrem eigenen Gesetz geistige Sprachwelt.“<sup>159</sup>

<sup>154</sup> Ebenda, S. 607.

<sup>155</sup> Hans Arens, Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart, Freiburg/München 1955, S. 438.

<sup>156</sup> L. Weisgerber, Die Sprache, a. a. O., S. 600.

<sup>157</sup> L. Weisgerber, Vom Weltbild der deutschen Sprache, Bd. 1, Düsseldorf 1953, S. 11.

<sup>158</sup> L. Weisgerber, Die sprachliche Zukunft Europas, Lüneburg 1953, S. 29.

<sup>159</sup> L. Weisgerber, Grundformen sprachlicher Weltgestaltung, Köln/Opladen 1963, S. 27 f.

Wenn es auch eine unmittelbare Widerspiegelung der materiellen Welt nicht gibt, sondern nun durch die Vermittlung der Sprache, so läßt sich doch ein Dualismus von „Sprachkraft“ mit den ihr eigenen Gesetzen und „geistigen Sprachwelt“ nicht aufrechterhalten.

Die sprachliche Lebensbewältigung ist nach Weisgerber grundsätzlich als Prozeß geistiger Gestaltung der „Welt“ den menschlichen Möglichkeiten entsprechend anzusehen. Hieraus zieht er dann den unzulässigen Schluß, daß der Mensch die Wirklichkeit nicht erkennen könne. Da dem Menschen insgesamt kein adäquater Zugang zur Wirklichkeit (dem Seienden) erreichbar sei, führe die Entfaltung von Sprachkraft nicht zu einer reproduktiven Benennung von „Außenwelt“, sondern zu einer produktiven Gestaltung menschlich gefaßter Welt.<sup>160</sup>

[108] Die Behauptung, daß dem Menschen kein adäquater Zugang zur Wirklichkeit möglich sei, hält einen erkenntnistheoretischen Kritik nicht stand. Wenn auch ein absolut adäquates Erfassen der Wirklichkeit nicht möglich ist, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß sich aus dem augenblicklich beschränkten, angenäherten Wissen, wie sich Max Born einmal ausdrückte, auf eine zukünftige, natürlich auch nun approximativ beschreibbare Situation schließen läßt.

An den energetischen Sprachauffassung Weisgerbers kann der Nachweis für den engen Zusammenhang zwischen dem agnostizistischen Standpunkt in der Erkenntnistheorie und einer subjektivistischen Sprachtheorie erbracht werden.

In geistigen Abhängigkeit von der Sprachphilosophie und Sprachtheorie Weisgerbers hat J. Trier, Vertreter der Wortfeldtheorie, die Auffassung entwickelt, daß die Begriffsbildung mit Hilfe der Worte ein gliedernden Klärungsvorgang aus dem Ganzen heraus sei. Dabei spiegele die Sprache nicht reines Sein wider, sondern schaffe intellektuelle Symbole, und das Sein selbst, das heißt das für uns gegebene Sein, sei nicht unabhängig von Art und Gliederung des sprachlichen Symbolgefüges. Auch Bruno Snell vertritt in seinen sprachphilosophischen und sprachtheoretischen Arbeiten einen ganz ähnlichen Standpunkt, wenn er schreibt: „Den Mensch baut sich in seinem Geist, auf dem Feld der Sprache, die Welt noch einmal als eine Welt symbolischen ‚Dinge‘ auf, und nun beginnt die Welt im System der Sprache Ordnung für ihn zu gewinnen.“<sup>161</sup>

Die sprachphilosophischen Auffassungen Weisgerbers mußten sich auch hemmend auf die konkrete Sprachforschung auswirken. Dies zeigt sich vor allem darin, daß Weisgerber eine „inhaltsbezogene“ Grammatik zu entwickeln versuchte, also Sprachstrukturen und Denkstrukturen gleichsetzte. Diese auf falschen Voraussetzungen beruhende Grammatik beherrscht auch heute noch weitgehend den Grammatikunterricht in den Schulen der BRD. Weisgerber polemisiert gegen den materialistischen Charakter der Sprache, indem er von der laut- oder formbezogenen Grammatik behauptet, daß sie das Wichtigste an ihrem Gegenstand übersehe, nämlich die Sprachinhalte. Die Überwindung des Denkens in Bedeutungen und Funktionen ist für ihn eine der wichtigsten Voraussetzungen [109] für den Aufbau „einer echten inhaltsbezogenen Grammatik“.<sup>162</sup>

Eine derartige „inhaltsbezogene“ Grammatik führt in den Irrationalismus und verhindert überhaupt den Aufbau einer wissenschaftlichen Grammatiktheorie. So schreibt Weisgerber, daß die Sprache Trägerin eines Wirkungszusammenhanges ist „und damit eine Kraft, die im Leben der gesamten Sprachgemeinschaft als Sammel- und Ausstrahlungspunkt von Wirkungen ihr Dasein hat. Der Wirklichkeit solcher Kräfte kommt keine geringere Bedeutung zu als der Realität der Dinge und Sachen unserer Lebenswelt. Von hier aus gewinnt die Erkenntnis von der Sprache als einer Kraft geistigen Gestaltens ihre letzte Begründung ...“<sup>163</sup>

---

<sup>160</sup> Vgl. ebenda, S. 7. Im Unterschied zur Auffassung Weisgerbers sei hier ausdrücklich betont, daß Humboldts Auffassung vom Begriff der inneren Sprachform als Ausdruck der inneren Struktur bzw. Strukturiertheit und Gegliedertheit des Sprachgebildes bzw. -systems nicht mit einem geistigen Prinzip im Sinne der Entelechie verwechselt werden darf.

<sup>161</sup> Bruno Snell, *Der Aufbau der Sprache*, Hamburg 1961, S. 61.

<sup>162</sup> L. Weisgerber, *Vom Weltbild der deutschen Sprache. Von den Kräften der deutschen Sprache*, Bd. 2, 1. u. 2. Halbband, Düsseldorf 1953, S. 104.

<sup>163</sup> Ebenda, S. 15 f.

Mit dieser Auffassung von der Sprache als einer geistigen Kraft und der Sprache als Zwischenwelt nimmt Weisgerber eine ausgesprochen idealistische Grundposition ein.<sup>164</sup> Nach marxistischer Auffassung ist die Sprache nicht eine Zwischenwelt, sondern „die unmittelbare Wirklichkeit des Gedankens“, wie sich Marx ausdrückte. Bei Weisgerber kommt deutlich zum Ausdruck, daß die Sprache sich zu einem eigenen Reich verselbständigt hat. Doch weder die Gedanken noch die Sprache bilden für sich ein eigenes Reich. Sie sind nach Marx nur die Äußerungen des wirklichen Lebens. Dieses wirkliche, das heißt materielle Leben, vermag Weisgerber nicht zu erfassen. Der idealistische Charakter der „inhaltsbezogenen“ Grammatik kommt darin zum Ausdruck, daß nach Weisgerber jedem muttersprachlichen Lautzeichen ein muttersprachlicher Inhalt zugeordnet sei, das heißt, daß verschiedenen Muttersprachen auch verschiedene Zwischenwelten und damit Weltbilder zugrunde liegen. Jegliches Bemühen um eine zwangsläufige Parallelität zwischen der Strukturierung einer Sprache in Wörter und der Begriffsstruktur des Denkens<sup>165</sup> führt in letzter Konsequenz zur Liquidierung der Sprachwissenschaft, führt zurück zu den unwissenschaftlichen etymologischen Konstruktionen der Scholastik und zur scholastischen „spekulativen“ Grammatik. [110]

## II

Zu den einflußreichsten westdeutschen Linguisten, die sich energisch für die Propagierung der sprachphilosophischen Ideen Weisgerbers einsetzen, gehört der Bonner Sprachwissenschaftler Helmut Gipper. Ihm geht es ganz im Sinne Weisgerbers um den Ausbau einer inhaltlich orientierten Sprachwissenschaft. In einer umfangreichen sprachwissenschaftlichen Literatur mit ausdrücklichen Stellungnahme zu sprachphilosophischen Grundfragen geht er von Weisgerbers „sprachlicher Weltansicht“ und „der sprachlichen Zwischenwelt“ aus, will aber einen Dialog mit der positivistisch-behavioristisch-pragmatischen Sprachphilosophie, um erkenntnisfördernde Synthesen zu ermöglichen. Da eine Einheit dieser idealistischen Grundrichtungen ohnehin vorhanden ist, da sie in gleicher Weise panlinguistische und agnostizistische Standpunkte entwickelt haben, braucht eine Synthese wohl kaum noch herbeigeführt zu werden. Dem Strukturalismus und den philosophischen Formen den auf Wittgenstein zurückgehenden analytischen Sprachkritik wirft Gipper vor, daß sie die geschichtlich gewachsene semantische Seite der natürlichen Sprachen, die für die Beurteilung aller in der Sprache objektivierten Erscheinungsformen menschlicher Vernunft von entscheidender Bedeutung ist, übersehen. Doch indem sich Gipper auf den Standpunkt Weisgerbers stellt, daß die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Welt darzustellen, sondern weit mehr solche, die vorher unbekannte zu entdecken, daß die Summe des Erkennbaren als das von dem menschlichen Geiste zu bearbeitende Feld zwischen allen Sprachen liege und unabhängig von ihnen, in der Mitte („sprachliche Weltansicht“, „sprachliche Zwischenwelt“), gerät er vollends in einen subjektiven Idealismus, der natürlich keine Basis für die Überwindung der Mängel des Strukturalismus, Behaviorismus und den analytischen Sprachphilosophie bilden kann.

So schreibt Gipper: „Es geht um die folgenschwere Einsicht, daß die natürlichen Sprachen keineswegs nur Mittel der Verständigung und den Mitteilung sind, wie meist gesagt wird, sondern ‚Weltansichten‘, d. h. daß sie vielschichtige kategorial gegliederte geistige Systeme darstellen, mit denen die einzelnen Sprachgemeinschaften die erfahrene und erlebte Wirklich-[111]keit erfassen und schöpferisch gestalten. Die Sprachen sind also nicht bloße *catalogi mundi* [Weltkataloge], keine Reservoirs von Namenetiketten, die einer außersprachlichen Welt den Sachen und Fakten angeheftet würden, sondern spracheigentümliche Begriffs- und Beziehungsnetze, in denen bestimmte Menschengruppen das ihnen bedeutsam Scheinende aus der Anonymität ins Bewußtsein heben, indem sie es sagbar und damit greifbar machen. Außersprachliche Ordnungen werden dabei dem Erkenntnisvermögen der Gruppe anverwandelt, und zugleich werden schöpferisch geistige Gliederungen entwickelt, die kein greifbares außermenschliches Korrelat besitzen.“<sup>166</sup>

<sup>164</sup> Vgl. Georg F. Meier, Leo Weisgerber, Die Sprache unter den Kräften des menschlichen Daseins, in: Ztschr. für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, 10. Jg. (1957), Heft 2, S. 177-180, und Werner Neumann, Wege und Irrwege der inhaltsbezogenen Grammatik, in: Weimarer Beiträge. Ztschr. f. Deutsche Literaturgeschichte, 1/1961.

<sup>165</sup> Vgl. W. Neumann, ebenda, S. 147.

<sup>166</sup> Helmut Gipper, Der Beitrag der inhaltlich orientierten Sprachwissenschaft zur Kritik der historischen Vernunft, in: Das Problem der Sprache, München 1967, S. 409-410.

Diese von Gipper vertretenen Thesen charakterisieren deutlich dessen subjektiv-idealistische Position, deren gnoseologische Wurzel in der Trennung von Sprache und Denken und der damit verbundenen Verabsolutierung der Rolle der Sprache besteht, mit deren Hilfe wir die erlebte Wirklichkeit erfassen und schöpferisch gestalten sollen. Schon der Terminus „erlebte Wirklichkeit“ ist völlig unzulänglich und verschwommen. Es geht doch vielmehr darum, durch Beobachtung, Experiment und Schlußfolgerungen wissenschaftliche Hypothesen aufzustellen sowie gesetzmäßige Zusammenhänge der Wirklichkeit zu erkennen. Diese Erkenntnisfunktion des Denkens wird natürlich nicht ohne Sprache realisiert, so wie sich die Mitteilungsfunktion der Sprache auch nicht ohne Denken verwirklicht. Wenn durch die Sprache „geistige Gliederungen entwickelt werden, die kein greifbares außermenschliches Korrelat besitzen“, so wird hier die Sprache von der Wirklichkeit vollends getrennt.

Auf der Grundlage der sogenannten Sprachinhaltsforschung glaubt Gipper, daß man die geistigen Strukturen der Sprachen freilegen könne. Diese geistigen Strukturen der Sprache repräsentieren dann die jeweilige „sprachliche Weltansicht“. „Im Laufe einer langen Geschichte haben einzelne Sprachgemeinschaften ... das, was ihnen Gefühl und Neigung, Verstand, Wille und Vorstellungskraft eingab, in die Sprachstrukturen aufgenommen und dabei Irrtum und Weisheit gleichermaßen bewahrt.“<sup>167</sup> Diese These führt bei Gipper schließlich zu der völlig absurden Gegenüberstellung der deutschen und der französischen Sprache, wobei die deutsche Sprache Charakter-[112]züge zeige, die in den Bereich des Dynamischen, des Synthetischen und des Konkreten weisen, während die französische Sprache hingegen mehr zum Statischen, Analytischen und Abstrakten neige. An dieser Bewertung zeigt es sich, wie verhängnisvoll sich idealistische Konzeptionen auch in der Sprachwissenschaft auswirken müssen, besonders, wenn sie nicht zu verkennende politisch-reaktionäre Zielsetzungen involvieren, wie dies an den völlig inhaltbaren Begriffspaaren hinsichtlich der Strukturzüge der französischen und der deutschen Sprache demonstriert werden kann. Die Linguistik muß sich in erster Linie der Erforschung der Wörter und ihren syntaktischen Beziehungen zuwenden, gewissermaßen dem Material, aus dem die Sprache ihr Werk errichtet. Die Analyse ethnischer Sprachen vom Standpunkt ihrer Eignung aus, wissenschaftliche Systeme und damit auch künstliche Sprachen aufzubauen (zum Beispiel die Sprache der formalen Logik), hat zu solchen Unterschieden, wie sie Gipper feststellen möchte, nicht geführt. In dieser Frage hat schon W. von Humboldt in einem Brief an A. W. Schlegel (1822) treffend geurteilt. „Daß alle Sprachen in Absicht der Grammatik sich sehr ähnlich sehen, wenn man sie nicht oberflächlich, sondern tief in ihrem Innern untersucht, ist unleugbar.“<sup>168</sup>

Hier zeigt es sich erneut, daß die Berufung auf Humboldt durch Weisgerber und Gipper nur dann erfolgt, wenn ihre idealistische Konzeption von der sprachlichen Weltansicht gestützt wird. Humboldts Schwächen werden ausgenutzt, aber dessen Gesamtposition wird damit verfälscht, wie bereits oben nachgewiesen wurde.

Zur Untermauerung seiner Ansichten beruft sich Gipper auf den von uns bereits im Zusammenhang mit der Allgemeinen Semantik kritisierten idealistischen chinesischen Philosophen Chang Tung-Sun, dem wir die völlige Verwechslung von Logik und Sprache nachweisen konnten. Es ist bezeichnend, daß Gipper sich in seinen Argumentationen auf eine derartig falsche Grundlage stützt. So schreibt er: „Als Ergebnis einer entsprechenden eigenen Untersuchung läßt sich etwa sagen: Unsere westlichen Sprachen lenken das auf die Sprachstruktur reflektierende Denken leichter auf logische Gesichtspunkte und liefern somit bessere Ansätze für die Ausbildung logischer Systeme. Damit verbunden sind günstigere Voraussetzungen für [113] mathematisches und naturwissenschaftliches Denken, das tatsächlich im Westen seinen entscheidenden Durchbruch und Aufschwung gewonnen hat. Das chinesische Denken ist stärker von anderen Interessen bestimmt, hier scheint politisches und pragmatisches, auf Belange des menschlichen Zusammenlebens gerichtetes Denken einen günstigeren Nährboden zu finden. Einheimische Logik und Mathematik sind hier nach dem Zeugnis namhafter Sino-ologen nicht über bestimmte Ansätze und Stufen hinausgelangt.“<sup>169</sup>

<sup>167</sup> Ebenda, S. 411.

<sup>168</sup> Wilhelm von Humboldt, Briefwechsel zwischen Wilhelm von Humboldt und August Wilhelm Schlegel. Hrsg. von A. Leitzmann. Mit einer Einleitung von B. Delbrück, Halle 1908, S. 54.

<sup>169</sup> Helmut Gipper, a. a. O., S. 416.

Hier wird ein extrem europazentristisches Denken vertreten und das Denken asiatischer Völker auf die Stufe elementarer Bezüge reduziert. Daß ein solches Denken von der mathematisch-naturwissenschaftlichen „Überlegenheit“ der Europäer politischen Zwecken der durch „Entwicklungshilfe“ getarnten neokolonialistischen Expansionen imperialistischer Kreise in der BRD und in den USA dient, beweist die politische Praxis. Die Tatsache, daß im alten China formale Logik, Naturwissenschaften und Mathematik nicht in dem Maße explizit entwickelt worden sind, hängt nicht mit der besonderen chinesischen Sprachstruktur zusammen, sondern mit gesellschaftlichen Bedürfnissen, mit der Entwicklung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Nur auf dieser methodologischen Grundlage kann die historische und soziale Bedingtheit des Entwicklungsstandes von Logik, Mathematik und Naturwissenschaften erfaßt werden. Die These von der Orientierung der „chinesischen Denkweise“ auf pragmatische Fragen findet einen günstigen Nährboden in der reaktionären Politik der Maoisten, die auf der pseudodialektischen Konzeption von den „vier großen Gegensätzen“ beruht und ihrem Inhalt nach der Politik des Imperialismus gleichgesetzt werden kann.<sup>170</sup>

Die von Gipper im 3. Kapitel seiner Arbeit „Bausteine zur Sprachinhaltsforschung“ (1963) vorgenommene Untersuchung der Frage nach der Eignung einzelner Sprachen für logisches Denken in den Diskussion über das Chinesische lassen die gleichen schweren Irrtümer wie bei Chang Tung-Sun hinsichtlich des Verhältnisses von Sprache und Logik erkennen. Bei einem Vergleich zwischen den indoeuropäischen Sprachen und dem Chinesischen ist Gipper jedoch gezwungen, seinen Standpunkt aufzugeben, da er sonst dem Chinesischen ganz und gar nicht mehr gerecht werden könnte. „Im Chinesischen stellen wir ein [114] weitgehendes Fehlen ... äußeren grammatischen Beziehungsnetzes fest. Ein solches Netz fehlt freilich auch hier nicht völlig, jedoch ist es sozusagen nach innen verlegt, also implizit vorhanden. Das sichtbarste Ordnungsprinzip besteht in einer strenger geregelten Abfolge der Satzelemente.“<sup>171</sup> Allerdings zeigt sich auch in dieser Frage der idealistische Standpunkt Gippers deutlich, wenn er dann die Auffassung vertritt, daß die Reflexion auf diese andersartige Sprachstruktur das Denken unbemerkt in andere Bahnen lenke: „Hier wird leichter das Interesse an der Analyse der in der Zeichenschrift beschlossenen Begriffe und deren Konstellation zueinander im Satzgefüge geweckt, wobei in anderer Richtung wirkende Denkkräfte freiwerden.“<sup>172</sup> Gipper ist gezwungen, auf eine Untersuchung von O. Ladstätter über „Fremdwort und Fremdbegriff indoeuropäischen Ursprungs in der chinesischen Sprache des 18., 19. und 20. Jahrhunderts“ hinzuweisen, in der nachgewiesen wird, daß es gelungen ist, das gesamte sogenannte westliche wissenschaftliche Begriffspotential mit eigenständigen chinesischen Sprachmitteln aufzuwiegen. Trotz dieser und anderer Materialien zu diesem Problem hält Gipper an der reaktionären These fest, daß dennoch für die Beurteilung dieser Sprachstruktur die Beobachtung festhaltenswert bleibe, daß diese Denkweisen nicht in China gewachsen sind. In völliger Verkennung der Aufgaben von Linguistik und Philosophie – nur die letztere hat es mit Denkweisen, mit Weltanschauung und Ideologie zu tun – wird ein „Panlinguismus“ vertreten, dem zufolge die Sprache als Erkenntnis selbst schon aufgefaßt wird, obgleich sie doch nur das materielle Mittel für Erkenntnis ist. Der Leser wird sich nun nach weiteren Einsichtnahme in die neueren linguistischen Forschungen sowjetischer Wissenschaftler und von Wissenschaftlern anderer sozialistischer Länder selbst überzeugen können, ob die Einbeziehung inhaltsbezogenen Gesichtspunkte in die Sprachforschung, wie sie Weisgerber und Gipper verstehen, nämlich „die stärkere Beachtung der ‚inneren Sprachform‘“ der engen Wechselbeziehungen zwischen Sprach- und Denkstruktur, Formenbau und Syntax, Begriffsbildung und Art der Verschriftung, ferner die Berücksichtigung leistungs- und wirkungsbezogener Sehweisen, möglicher Laut-Sinn-Bezüge, der prägenden Kraft

<sup>170</sup> Die „ultrarevolutionären“ Phrasen der Maoisten haben ihren Niederschlag in dem berühmten „Mao Tse-Tung Brevier. Der Katechismus der 700 Millionen“ gefunden, das seine entsprechende Verbreitung durch eine deutsche Übersetzung (F. C. Steinhaus, Würzburg 1967) offiziell in der Bundesrepublik erfuhr, in der Kommunisten und fortschrittliche Kräfte aus den verschiedensten Bevölkerungs-[175]kreisen verfolgt werden. In diesem Brevier treten bereits in voller Schärfe die antisowjetischen Ausfälle der Mao-Gruppe hervor, die sich in keiner Weise von dem Antikommunismus der westdeutschen Großbourgeoisie und ihrer rechtssozialdemokratischen Lakaien unterscheidet. Auch findet sich hierin die sozialdemagogische Auffassung vom „Imperialismus als Papiertiger“ (Viktor Wassiljew, Reale Gegensätze und Pekinger Dogmen, in: Neue Zeit, 3/1972, S. 18-20).

<sup>171</sup> Helmut Gipper, a. a. O., S. 415.

<sup>172</sup> Ebenda.

muttersprachlicher Kategorien, weltbildhafter Züge, in Zeichen und Begriffen [115] sowie die Beachtung der lebendigen Sprachwirklichkeit in sprachvergleichender Perspektive sich für die weitere Klärung der Zusammenhänge als förderlich erwiesen hat“.<sup>173</sup>

### III

Die zweite führende sprachphilosophische Strömung in der BRD geht von Heidegger und Jaspers aus, hängt aber in vielen Fragen eng mit der Schule von Weisgerber zusammen. Die Existenzphilosophie als Ausdruck der Widerspiegelung der allgemeinen Krise des Kapitalismus und der damit verbundenen Angst der Monopolbourgeoisie vor dem ständig stärker werdenden Einfluß des sozialistischen Lagers und der internationalen Arbeiterklasse hat in der Sprachphilosophie durch ihre agnostizistische Position mit einer Orientierung vor allem auf Kunst und Dichtung einen unverkennbar nachhaltigen Einfluß vor allem auf kleinbürgerliche Schichten ausgeübt. Die oftmals vertretene These, daß den Existentialismus heute im Abklingen begriffen sei, hält einer ernsthaften Prüfung nicht stand. Sein Einfluß hat sich auch mittels der Sprachphilosophie auf die Theologie und die Psychiatrie ausgedehnt. Mit den sozialökonomischen, weltanschaulichen und erkenntnistheoretischen Grundlagen des Existentialismus haben sich G. Mende und T. I. Oiserman gründlich auseinandergesetzt. Mit dem vom Existentialismus außerordentlich strapazierten Problem der Entfremdung hat sich eingehend M. Buhr befaßt. Es kann daher hier auf diese Arbeiten verwiesen werden. Uns geht es vornehmlich um den Nachweis der agnostizistischen und irrationalistischen sprachphilosophischen Grundposition von Heidegger und Jaspers sowie um die von diesen abhängigen Philosophen und Linguisten wie Gadamer, Ans und Lohmann. Heidegger hat sich recht häufig zum Problem der Sprache in seinen Schriften geäußert, so in „Sein und Zeit“ (1927; 1957), „Über den Humanismus“ (1968), „Holzweg“ (1950; 1963), „Was heißt Denken?“ (1954; 1961), „Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung“ (1951; 1963), „Vorträge und Aufsätze“ (1954), „Was ist Metaphysik? (1955; 1969), „Einführung in die Metaphysik“ (1958; 1966) und „Unterwegs zur Sprache“ (1959).

Heidegger äußert sich in einem Abschnitt „Aus einem Ge-[116]spräch von der Sprache. Zwischen einem Japaner und einem Fragenden“ in der Schrift „Unterwegs zur Sprache“ über die Sprache dahingehend, daß die „Sprache als das Haus des Seins“ auf dem metaphysischen Unterschied des Sinnlichen und Nichtsinnlichen beruhe, insofern die Grundelemente Laut und Schrift auf der einen und Bedeutung und Sinn auf der anderen Seite den Bau der Sprache tragen.

In „Sein und Zeit“ hatte Heidegger bereits eine derartige irrationalistische Deutung der Sprache vertreten, indem er von allen historisch konkreten Bezügen der Sprachentstehung abstrahiert und die Sprache mit seiner abstrakten Auffassung vom Menschen überhaupt verbindet. Er schreibt von der Sprache, „daß dieses Phänomen in der existenzialen Verfassung der Erschlossenheit des Daseins seine Wurzeln hat. *Das existenzial-ontologische Fundament der Sprache ist die Rede ... Die Rede ist mit Befindlichkeit und Verstehen existenzial gleich ursprünglich ... Reden ist das ‚bedeutende Gliedern‘ der Verständlichkeit des In-der-Welt-seins, dem das Mitsein zugehört, und das sich je in einer bestimmten Weise des besorgenden Miteinanderseins hält.*“<sup>174</sup> Heidegger setzt sich mit der progressiven

<sup>173</sup> Helmut Gipper, Bausteine zur Sprachinhaltsforschung. Neuere Sprachbetrachtung im Austausch mit Geistes- und Naturwissenschaft, Düsseldorf 1963, S. 263. – In der linguistischen Forschung wurde bereits mehrfach der Nachweis geführt, daß die Einbeziehung „inhaltsbezogener“ Gesichtspunkte in die Grammatikforschung zu absurden Konsequenzen führen muß. Es sei hier vor allem auf die Arbeit von Georg Friedrich Meier „Das Zéro-Problem in der Linguistik. Kritische Untersuchungen zur strukturalistischen Analyse der Relevanz sprachlicher Form“ (Berlin 1961) und die darin aufgeführte umfangreiche Literatur zu unserer Problematik sowie auf die Auseinandersetzung Kurt Gabkas mit der Wortfeldtheorie Triers „Theorien zur Darstellung eines Wortschatzes. Mit einer Kritik der Wortfeldtheorie“ (Halle 1967) verwiesen.

<sup>174</sup> Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen 1957, S. 160-161. – In dem Brief Heideggers „Über den Humanismus“, der im Herbst 1946 an Jean Beaufort (Paris) geschrieben und in erweiterter Fassung als Text veröffentlicht wurde, heißt es: „Das Denken vollbringt den Bezug des Seins zum Wesen des Menschen. Es macht und bewirkt diesen Bezug nicht. Das Denken bringt ihn nur als das, was ihm selbst vom Sein übergeben ist, dem Sein dar. Dieses Darbieten besteht darin, daß im Denken das Sein zur Sprache kommt. Die Sprache ist das Haus des Seins. In ihrer Behausung wohnt der Mensch. Die Denkenden und Dichtenden sind die Wächter dieser Behausung. Ihr Wachen ist das Vollbringen der Offenbarkeit des Seins, insofern sie diese durch ihr Sagen zur Sprache bringen und in der Sprache aufbewahren.“ (M. Heidegger, Über den Humanismus, Frankfurt (Main) 1968, S. 5; vgl. ebenda, S. 9, 21 u. 45-47).

Auffassung der Antike auseinander, in der das Wesen des Menschen als ζῷον πολιτικόν [zoon politicon; gesellschaftliches Wesen] der als animal rationale, also als „vernünftiges Lebewesen“ definiert wird. Er behauptet, daß diese Definition zwar nicht „falsch“ sei, aber sie verdecke „den phänomenalen Boden, dem diese Definition entnommen“ ist.“<sup>175</sup> Wenn Heidegger auch richtig die Befreiung der Grammatik von der Logik fordert, so zeigt es sich doch deutlich, daß diese Befreiung sich bei ihm auf einer erkenntnistheoretisch völlig unzulässigen Grundlage vollziehen soll, nämlich auf dem Boden des Apriorismus. „Die Aufgabe einer *Befreiung* der Grammatik von der Logik bedarf *vorgängig* eines *positiven* Verständnisses der apriorischen Grundstruktur von Rede überhaupt als Existenzial und kann nicht nachträglich durch Verbesserungen und Ergänzungen des Überlieferten durchgeführt werden.“<sup>176</sup> Von einer aprioristischen Grundstruktur von Rede zu sprechen, ist Spekulation und hat mit Wissenschaft nichts mehr zu tun. Diese Auffassungen vom Apriorismus in der Sprache gehen auf E. Husserls Sprachphilosophie zurück, mit der wir uns bereits gründlich in unserer Schrift „Sprache und Erkenntnis. Logisch-linguistische Analysen“ [117] (Berlin 1967) auseinandergesetzt haben. Es sei daher hier darauf verwiesen.

Die engen Beziehungen, die zwischen Weisgerbers idealistischer Konzeption vom Weltbild der Sprache und Heideggers Auffassung von der Sprache bestehen, treten offenkundig in dem bereits erwähnten Dialog „Aus einem Gespräch von der Sprache. Zwischen einem Japaner und einem Fragenden“ hervor, wo es heißt: „Wenn der Mensch durch seine Sprache im Anspruch des Seins wohnt, dann wohnen wir Europäer vermutlich in einem ganz anderen Haus als der ostasiatische Mensch.“<sup>177</sup>

Heidegger äußert sich allerdings in dieser Frage wesentlich vorsichtiger, als Weisgerber oder Gipper dies tun, doch er entfernt sich – und dies ist wohl der Grund für seine größere Vorsicht in dieser Frage – in noch viel stärkerem Maße als Weisgerber und Gipper von der Frage Sprache und Wirklichkeit (Wirklichkeit im Sinne von objektiver Realität). „Der Ausblick für das Denken, das dem Wesen der Sprache zu entsprechen sich abmüht, bleibt in seiner ganzen Weite nicht verhüllt. Darum sehe ich noch nicht, ob, was ich als Wesen der Sprache zu denken versuche, *auch* dem Wesen der ostasiatischen Sprachen genügt, ob am Ende gar, was zugleich der Anfang wäre, ein Wesen der Sprache zur denkenden Erfahrung gelangen kann, das die Gewähr schenkte, daß europäisch-abendländisches und ostasiatisches Sagen auf eine Weise ins Gespräch kämen, in der ein Solches singt, das einer einzigen Quelle entströmt.“<sup>178</sup>

Die Frage, warum letztlich bei Heidegger die Sprache in ihrem Wesen nicht Mittel, Ausdruck, Werkzeug der Widerspiegelung der objektiven Realität ist, ergibt sich aus dessen theologischer Grundeinstellung, zu der er sich selbst bekennt: „Ohne diese theologische Herkunft wäre ich nie auf den Weg des Denkens gelangt, Herkunft aber bleibt stets Zukunft ... Der Titel ‚Hermeneutik‘ war mir aus meinem Theologiestudium her geläufig. Damals wurde ich besonders von der Frage des Verhältnisses zwischen dem Wort der Heiligen Schrift und dem theologisch-spekulativen Denken umgetrieben. Es war, wenn Sie wollen, dasselbe Verhältnis, nämlich zwischen Sprache und Sein, nur verhüllt und mir unzugänglich, so daß ich auf vielen Um- und Abwegen vergeblich nach einem Leitfaden suchte.“<sup>179</sup>

<sup>175</sup> M. Heidegger, Sein und Zeit, a. a. O., S. 165.

<sup>176</sup> Ebenda, S. 165-166.

<sup>177</sup> M. Heidegger, Unterwegs zur Sprache, Pfullingen 1959, S. 90. – In dieser Schrift finden wir auch folgende Äußerung: „Zumal für die ostasiatischen und die europäischen Völker das Sprachwesen ein durchaus anderes bleibt“ (S. 113).

<sup>178</sup> Ebenda, S. 93-94.

<sup>179</sup> Ebenda, S. 96. – In der Schrift „Unterwegs zur Sprache“ finden [176] sich auch folgende Sätze, die zum Verständnis dessen, was Hermeneutik ist, beitragen sollen: „Der Ausdruck ‚hermeneutisch‘ leitet sich vom griechischen Zeitwort *ἐρμηνεύειν* [hermeneuein: erklären, deuten, interpretieren] her. Dies bezieht sich auf das Hauptwort *ἐρμηνεύς* [hermēneús: Ausleger, Erklärer], das man mit dem Namen des Gottes *Ἑρμῆς* [Hermês] zusammenbringen kann in einem Spiel des Denkens, das verbindlicher ist als die Strenge der Wissenschaft. Hermes ist der Götterbote. Er bringt die Botschaft des Geschickes; *ἐρμηνεύειν* ist jenes Darlegen, das Kunde bringt, insofern es auf eine Botschaft zu hören vermag. Solches Darlegen wird zum Auslegen dessen, was schon durch die Dichter gesagt ist, die selber nach dem Wort des Sokrates in Platons Gespräch ION (534 e) *ἐρμηνῆς εἰσιν τῶν θεῶν* ‚Botschafter sind [der] Götter‘ ... Aus all dem wird deutlich, daß das Hermeneutische nicht erst das Auslegen, sondern vordem schon das Bringen von Botschaft und Kunde bedeutet ... Wir gleiten auch bei noch vieler Sorgfalt über Wesentliches hinweg ... Das bemerken wir oft recht spät; weil der Mangel

[118] Auf die Frage, was Heidegger denn unter „Hermeneutik“ verstehe, ob darunter die Theorie und Methodenlehre für jede Art der Interpretation zu verstehen sei, antwortete er zustimmend, aber fügte sogleich hinzu, daß er in „Sein und Zeit“ den Begriff in einer noch weiteren Bedeutung gebrauchte. „Hermeneutik meint in S. und Z. weder die Lehre von der Auslegungskunst noch das Auslegen selbst, vielmehr den Versuch, das Wesen der Auslegung allererst aus dem Hermeneutischen zu bestimmen.“<sup>180</sup> Von dem japanischen Gesprächspartner wird dem mit Recht entgegengehalten, daß der Verdacht nahe liegt, daß Heidegger das Wort „hermeneutisch“ willkürlich gebrauchte. Heidegger muß denn auch zugeben, daß die Sache rätselhaft ist.<sup>181</sup>

So ist es denn auch für Heidegger nur folgerichtig, daß das Erste nicht ist, daß wir eine Sprache sprechen oder uns ihrer bedienen, sondern daß die Sprache – eben jenes uns widerfahrende Verhältnis von Sein und Wort – uns hat und durchherrscht. „Nicht weil wir Menschen sind, können wir sprechen (Sprache ist nicht eine zusätzliche Ausstattung), sondern weil die Sprache in uns geschieht, sind wir Menschen“<sup>182</sup>, hebt Wilhelm Ans in seiner Arbeit „Die Stellung der Sprache bei Heidegger“ hervor, wobei Ans hier vor allem auf die Abhandlung Heideggers „Was heißt Denken?“ (1954) Bezug nimmt. „Weil wir sagen können, was uns angeht, gibt es inmitten des Seienden eine offene Stelle, in der das Seiende sich zeigt, als das Seiende dieses Wesens verstanden oder gedacht werden kann. Verstehen und seine sprachliche Artikulation gehören in denselben Ursprung, das Geschehen der Wahrheit ( der Offenbarkeit) des Seins im Menschen; sie sind gleichursprünglich. Der Mensch als Dasein, d. h. als wir, sind diese offene Stelle, in der das Verhältnis von Wort und Sein geschieht oder spielt. Heidegger spricht vom Wesensspielraum der Sprache.“<sup>183</sup> Der Heidegger-Schüler Ans sieht zwar, daß damit die Schwierigkeit nur noch schärfer hervorgetreten ist; nämlich die Sprachen, der Forschung als ihr Gegenstand in unübersehbarer Fülle vorliegend, werden nicht von dem eigentlichen „Wesen der Sprache“ her verstanden. „Wie wir aber zu dem eben beschriebenen ‚Wesen der Sprache‘ auf dem Wege sachlicher Ausweisung gelangen können, ist noch nicht sichtbar. Wie gelangen wir denkend in den Wesensspielraum [119] von Sprache hinein, wenn wir in unserem vergegenständlichenden Vorstellen uns immer schon den Zugang verstellt haben?“<sup>184</sup> Ans zitiert zur Rechtfertigung dieser Heideggerschen Position, die er zu stützen versucht, folgende Stelle aus Heideggers Arbeit „Unterwegs zur Sprache“: „Wir sprechen *von* der Sprache in ständigem Anschein, nur *über* die Sprache zu sprechen, während wir bereits *aus* der Sprache her *in* ihr *sie selbst* ihr Wesen uns sagen lassen.“<sup>185</sup>

Doch zu welchem Ergebnis gelangt nun Heidegger wirklich über das Wesen der Sprache? Der japanische Gesprächspartner machte Heidegger darauf aufmerksam, daß dieser sich im Kreise bewege. „Ein Gespräch von der Sprache muß von ihrem Wesen gerufen sein. Wie vermag es dergleichen, ohne selber erst auf ein Hören sich einzulassen, das sogleich ins Wesen reicht?“<sup>186</sup> Aber damit ist doch eine solche Position zur Sprache mehr als fragwürdig geworden. Wir können Ans nicht folgen,

---

nicht so sehr an uns liegt, als daran, daß die Sprache mächtiger ist und darum gewichtiger als wir“ (S. 121-122; 124). In diesem Zusammenhang äußert sich Heidegger auch abwertend über die Logistik: „Ich meine das Wort ‚Bezug‘. Wir denken an Beziehung im Sinne der Relation. Wir können das so Bekannte in einem leeren, formalen Sinne bezeichnen und wie eine Rechenmarke verwenden. Denken Sie an das Vorgehen der Logistik. Wir können das Wort ‚Bezug‘ in der Redewendung, der Mensch stehe im hermeneutischen Bezug zur Zwiespalt, doch auch ganz anders hören. Wir müssen es sogar, falls wir dem Gesagten nachdenken. Wir müssen und könnten es vermutlich nicht sogleich, aber mit der Zeit nach langer Besinnung“ (ebenda, S. 125). – Zu welchen Konstruktionen es bei Heidegger kommt, zeigt das von Heidegger in dem Gespräch mit dem Japaner – es handelt sich hierbei um Professor Tezuka von der Universität Tokio – erörterte Wort „Sprache“ im Japanischen, wo es „Koto ba“ heißt, ba: die Blätter; und Koto wird nun gedeutet als das Ereignis der lichtenden Botschaft der Anmut und mit griechisch *τινωσα* verglichen, das Dichtende, das Quellen der Botschaft des Entbergens der Zwiefalt (S. 142-143). Auf eine derartige Pseudo-Etymologie hat Kainz bereits in seiner scharfen Auseinandersetzung mit Heidegger hingewiesen.

<sup>180</sup> Ebenda, S. 97-98.

<sup>181</sup> Ebenda, S. 98.

<sup>182</sup> Wilhelm Ans, Die Stellung der Sprache bei Heidegger, in: Das Problem der Sprache, a. a. O., S. 470. Vgl. M. Heidegger, Was heißt Denken? Tübingen 1964, S. 51, und ders., Unterwegs zur Sprache, a. a. O., S. 196.

<sup>183</sup> W. Ans, a. a. O., S. 470.

<sup>184</sup> Ebenda, S. 470-471.

<sup>185</sup> M. Heidegger, Unterwegs zur Sprache, a. a. O., S. 191.

<sup>186</sup> Ebenda, S. 150, vgl. S. 151.

wenn er zu dem Schluß gelangt, daß Heidegger von Beginn seines Philosophierens an in der geschichtlichen Bedingtheit des Sprechens die eigentliche und positive Möglichkeit der Philosophie erblicke. „Er sieht sich insofern mit Recht in entschiedener Gegenstellung zum logischen Positivismus. Es ist ihm der volle Ernst damit, daß wir philosophierend aus der Bedingtheit durch die Sprache, aus dem hermeneutischen Bezüge von Wort und Sein nie hinausgelangen. Diese Konsequenz ist in einem eindringlichen Gespräch mit der Sprache – auch der Sprache der Ontologie und der Logik – gewonnen. Ihre kritische Erprobung in der gegenwärtigen Lage ist sinnvoll, möglich uns, wie ich sagen möchte, geboten“.<sup>187</sup>

Die Gegnerschaft Heideggers gegen den Positivismus ist unbestreitbar eine Tatsache. Entscheidend ist für uns aber die Frage, von welcher Position her die Ablehnung des Positivismus erfolgt. Diese Frage ist für Heidegger von einer theologischen Position aus beantwortet worden. Solch eine Position ist für die Wissenschaft aber nicht diskutabel und hilft auch der konkreten sprachwissenschaftlichen und sprachphilosophischen Forschung nicht weiter. Wenn Ans weiter die Geschichtlichkeit der Bedingtheit des Sprechens hervorhebt, dann ist dem zuzustimmen. Aber auch hier muß geklärt werden, was unter „Geschichtlichkeit“ verstanden wird. In der Wissenschaft heißt Geschichtlichkeit bzw. geschichtliche Bedingtheit des [120] Sprechens und der Sprache die Herleitung dieses Prozesses aus den sozialen materiellen Verhältnissen der Menschen, aus ihrer Arbeitstätigkeit. Aber nichts kann man in dieser Beziehung bei Heidegger finden. Es geht dann weiter auch gar nicht um die Untersuchung der Sprache der Ontologie und der Logik, sondern um die Frage, wie mittels der Sprache als Werkzeug des Gedankens Sachverhalte der objektiven Realität widergespiegelt werden.

Der bekannte österreichische Sprachphilosoph und Sprachpsychologe Friedrich Kainz weist in seiner Abhandlung „Philosophische Etymologie und historische Semantik“ (1969) in scharfer Form Heideggers Art zurück, etymologische Zusammenhänge aufklären zu wollen. An Wörtern und Sätzen aus Heideggers Arbeiten „Sein und Zeit“ und „Was heißt denken?“ führt Kainz den Nachweis, daß der Erkenntniswert derartiger Sätze gleich null ist, ja „Heidegger verfälscht um philosophischer Gedankenspielerien willen die sprachlichen Tatsachen, und sein etymologisierendes Philosophieren tut der Sprache Gewalt an“.<sup>188</sup> Kainz charakterisiert diese Methode Heideggers weiter als ein pseudo-etymologisierendes Philosophieren von der Sprache her. Dieser Kritik kann nur voll zugestimmt werden, zeigt sie doch konkret, wie hemmend sich philosophische Auffassungen auf die sprachwissenschaftliche Forschung auswirken müssen.

In direkter Anlehnung an Heidegger versucht der Linguist Johannes Lohmann in seinem Werk „Philosophie und Sprachwissenschaft“ (1965), die Erforschung der Sprache auf eine neue Grundlage zu stellen. Daß es sich hier aber um keine wirkliche „neue Grundlage der Sprache“ handelt, sondern um idealistische Fehlgriffe wie bei Heidegger, zeigt die Tatsache, daß die Sprache nicht in ihrem konkreten gesellschaftlichen Bezug untersucht, sondern daß abstrakt davon gesprochen wird, „daß Sprache“ im Grunde identisch sei mit dem menschlichen „Dasein“ selbst, von dem es erst durch den objektivierenden Begriff „Sprache“ getrennt worden sei. Ganz im Sinne aller Vertreter des objektiven Idealismus vollzieht sich auch für Lohmann dieses menschliche „Dasein“ von Anfang an. Anders sei es gar nicht vorstellbar, „der Form nach als Realisierung geistiger ‚Ideen‘ (die jeweils in sprachlich geprägten Formen ihren konkretisierenden Niederschlag finden) und fak-[121]tisch als ein ‚Spiel‘, bei dem die diese Formen einander wie Bälle sich zuwerfenden menschlichen Individuen allerdings jahrhunderttausendlang nicht wußten, was sie damit eigentlich taten“.<sup>189</sup>

Aus der sprachphilosophischen Grundkonzeption, wie sie Lohmann in Anlehnung an Heidegger vertritt, folgt dann auch eine direkte Polemik gegen die Auffassung, daß mittels des sprachlichen Zeichens Sachverhalte der objektiven Realität bezeichnet werden. So versteht er unter Aussage, „was wir mit Heidegger als die ‚etwas-als-etwas‘-Struktur in der transzendentalen Intentionalität der Rede

<sup>187</sup> W. Ans, a. a. O., S. 482.

<sup>188</sup> Friedrich Kainz, Philosophische Etymologie und historische Semantik. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte, 262. Band, 4. Abhandlung, Wien 1969, S. 37.

<sup>189</sup> Johannes Lohmann, Philosophie und Sprachwissenschaft, (West) Berlin 1965, S. 20.

bezeichnet haben. Diese etwas-als-etwas-Struktur, die das Grundelement und das Leben der menschlichen Sprache von Anbeginn darstellt, wird dem modernen subjektivistischen Sprachbegriff zu dem Verhältnis von Zeichen und Bezeichnetem veräußerlicht. Eben diese mit den neuzeitlich-europäischen Sprach- und Denkformen zur Herrschaft gekommene Veräußerlichung und Verflachung des Sprachbegriffes hat bis heute die Erkenntnis der wahren Natur des Phänomens der menschlichen Sprache verhindert, weil der *spezifische Charakter* der jeweiligen etwas-als-etwas-Struktur einer Sprache gerade dasjenige ist, was diese zutiefst in ihrer ‚inneren Form‘ bestimmt.“<sup>190</sup>

Die Beziehung von Sprache, Bewußtsein und Wirklichkeit, wie sie nicht erst in der Neuzeit, hier klassisch bei Marx und Engels, sondern auch in der Antike bereits vertreten wurde, nämlich in der Weise, daß Sprache das Werkzeug der Widerspiegelung der Wirklichkeit ist, paßt natürlich nicht in die irrationalistische Konzeption Lohmanns und Heideggers von der sprachlichen *Tiefendimension*. Konkrete sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse sind auf dieser Grundlage bisher nicht vorgelegt worden. Über die Fehlgriffe hat Kainz bereits berichtet, worauf wir oben hingewiesen haben. Philosophisch ist die von Lohmann vertretene weltanschauliche Grundposition extrem reaktionär, was sich darin zeigt, daß er von einem besonderen „indischen Denken“ spricht<sup>191</sup> und in der politischen Sprache der Anhänger des kalten Krieges gegen den sozialen Fortschritt und den Sozialismus Stellung bezieht.<sup>192</sup>

Wenn Lohmann zur „Erneuerung“ der Sprachwissenschaft beitragen will, was sein Grundanliegen ist, dann muß er sich [122] schon von einer Verfälschung des Marxismus-Leninismus völlig trennen und objektiv, wie es in der Wissenschaft üblich ist, von den Grunderkenntnissen des historischen Materialismus bei der Erklärung gesellschaftlicher Phänomene, also auch der Sprache, ausgehen. *Ne quid falsi audeat, ne quid veri non dicere audeat scientia* (Die Wissenschaft wage nicht, irgend etwas Falsches, sie wage nicht, etwas Wahres nicht zu sagen).

#### IV

Zu den prominenten Vertretern der Heideggerschen Linie in der Sprachphilosophie gehört der einflußreiche westdeutsche Philosoph Hans-Georg Gadamer, der in dem Kongreßband des VIII. westdeutschen Kongresses für Philosophie in Heidelberg über die Thematik „Das Problem der Sprache“ (München 1967) seine Auffassung über die Philosophie der Sprache mit einer Gesamtanalyse unter dem Thema „Die Stellung der Philosophie in der heutigen Gesellschaft“ in Beziehung setzte. Die Ausführungen Gadamers lassen dabei deutlich erkennen, welche Funktion der Philosophie heute unter den Bedingungen des Herrschaftsmechanismus des staatsmonopolistischen Kapitalismus zukommt. Philosophie und Wissenschaft werden von Gadamer einander gegenübergestellt. Die Spezialisierung wird als das Gesetz der modernen Wissenschaft hingestellt, aber dabei übersehen, daß die Differenzierung und Integration des Wissens einen dialektischen Prozeß bilden. Gadamer gelangt im Ergebnis seiner Überlegungen zu der auf keinen Fall zu akzeptierenden Auffassung, daß die Philosophie keine synthetische Funktion besitze. „Ist sie (die Synthese, E. A.) nicht immer die Synthese der Wissenschaften von gestern, und ist dies noch Wissenschaft, die Wissenschaften zu einem Ganzen zu vereinigen, ohne ihren Erkenntnissen dabei etwas hinzuzufügen?“<sup>193</sup>

Im Hinblick auf die zeitgenössische bürgerliche Philosophie stimmt es natürlich durchaus, daß die Philosophie nicht in der Lage ist, eine echte Synthese der Einzelwissenschaften zu schaffen. Aber auch die in der bürgerlichen Gegenwartsphilosophie enthaltenen Elemente zu einer solchen Synthese, die sich in der Philosophy of Science zeigen, werden von Gadamer einer Kritik unterzogen. „In der Tat scheint es mir charakteristisch für die Lage der Philosophie in der heutigen Gesellschaft, daß die Gesellschaft die Ersatzgestalt von Weltanschauungen, die in den letzten hundert Jahren der Philosophie etwas von ihrem universalen Anspruch bewahrte und ihr einen fast religionsähnlichen

<sup>190</sup> Ebenda, S. 190.

<sup>191</sup> Ebenda, S. 235.

<sup>192</sup> Ebenda, vgl. S. 92, 99-100, 102, 146, 162 u. 242 193.

<sup>193</sup> Hans-Georg Gadamer, Die Stellung der Philosophie in der heutigen Gesellschaft, in: Das Problem der Sprache, a. a. O., S. 10.

Zauber verlieh, mit dem gleichen Verdacht belegt, der auf der Traditionsgestalt der Metaphysik seit langem lastet. Heute, im Zeitalter der immer weiter um sich greifenden wissenschaftlichen Durchdringung und Lenkung unseres Lebens, scheint nur noch eine einzige wirkliche Basis für das öffentliche Interesse an der Philosophie zu existieren, und das ist ihre Bedeutung und ihr Nutzen für die Wissenschaft.“<sup>194</sup>

Auch Philosophie als Weltanschauungslehre erscheint Gadamer verdächtig: „Läßt sich aus dem weltanschaulichen Bedürfnis, wie man zu sagen liebte, überhaupt noch eine Legitimation für unsere Arbeit gewinnen? Sind wir nicht gerade durch die emotionalen und effektgeladenen Momente, die mit dem Wesen der Weltanschauung verknüpft sind, durch den unheilvollen Fanatismus, der sich mit dem weltanschaulichen Bedürfnis zu verbinden pflegt, genugsam gewarnt?“<sup>195</sup>

Der Begriff der Weltanschauung wird von Gadamer nicht weiter expliziert, aber der undifferenzierte Gebrauch läßt auch deutlich die Frontstellung gegen die wissenschaftliche Weltanschauung des dialektisch-historischen Materialismus erkennen, dessen Funktion eben darin besteht, erstens ein Bewußtsein vom *Ganzen* zu sein und, zweitens, eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Prognose der Entwicklung der Gesellschaft auszuarbeiten. Die erste Funktion, das heißt das Bewußtsein vom Ganzen, kann auch als die weltanschauliche Funktion der Philosophie bezeichnet werden: die materialistische Dialektik fungiert hier als *Theorie*. Die zweite Funktion ist die methodologische Funktion, die Dialektik als Methode der konkreten *Analyse*, die Prognosen über die gesellschaftliche Entwicklung ermöglicht. Beide Funktionen sind für die Einzelwissenschaften von fundamentaler Bedeutung.

Von den wirklichen aktuellen Fragen der Philosophie in unserer Epoche, der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus im Weltmaßstab, hört man bei Gadamer nichts. Bei dem Gebrauch des Begriffs „Gesellschaft“ wird auf jegliche klassenmäßige Einschätzung verzichtet. Von der Position der romantisch-reaktionären Kontemplation wird von [124] den „Berausungen des technologischen Taumels“ gesprochen, von welchen die „heutige Gesellschaft“ bewegt sei, wobei diese doch „heutige Gesellschaft“ unverkennbar die staatsmonopolistische Herrschaft des westdeutschen Imperialismus repräsentiert. Diese „heutige Gesellschaft“ ist nach Gadamer ständig genötigt, über die Grenzen des durch die Wissenschaft Erkannten hinaus Entscheidungen zu treffen, und das heißt, Erkenntnis zu gebrauchen; wenn es auch nur Wahrscheinlichkeiten sind, die dabei als wahr unterstellt werden können, gerät sie, indem sie sich nur auf die Wissenschaft beruft, in die undurchschaute Abhängigkeit von all dem, was wahrhaft entscheidet und entschieden wird. „Denn die Wissenschaft hat zu all dem nichts zu sagen, weil es wissenschaftlich nicht gewußt werden kann. Müssen wir da nicht anerkennen, daß die Grenzen unserer wissenschaftlichen Erkenntnis bei allem Fortschritt der Wissenschaften – ja gerade wegen des Fortschritts der Wissenschaften, wegen des zum Wesen der Wissenschaft gehörigen Nichtstillstehens – eine Antizipation des Ganzen notwendig machen? Und ist es nicht das Unheilvolle unserer Lage, daß die Traditionsgestalten der Metaphysik und der sie auflösenden und ablösenden Weltanschauungen, in denen eine solche Antizipation des Ganzen noch auftritt, unglaublich geworden sind? Woran sich halten, wenn Sich-an-die-Stimme-des-Experten-der-Wissenschaft-Halten in Wahrheit dem gleichkommt, sich in undurchschauter Weise den Manipulationen derer überlassen, die die Wissenschaft ihren Machtinteressen dienstbar machen? Woran sich halten?“<sup>196</sup>

Diese Ausführungen Gadamers zeugen von der tiefen Krise und Ausweglosigkeit, in der sich die heutigen bürgerlichen Philosophen befinden, eine Krise, die mit der allgemeinen politischen und ökonomischen Krise des Imperialismus zusammenhängt. Dies sind auch die klassenmäßigen und sozialökonomischen Wurzeln des damit zusammenhängenden Irrationalismus, Nihilismus und der Entfremdung der Menschen. Der Irrationalismus kommt bei Gadamer in der Trennung von Wissenschaft und Philosophie und der dieser Konzeption zugrunde liegenden Auffassung vom Ganzen zum Ausdruck, das eben in der bürgerlichen Gesellschaft niemals theoretisch und praktisch gemeistert werden

<sup>194</sup> Ebenda, S. 10-11.

<sup>195</sup> Ebenda, S. 10.

<sup>196</sup> Ebenda, S. 13.

kann. Eine Antizipation des Ganzen, die allen teilhaften Schematisierungen schon voraus-[125]liege und sie umfasse, erblickt Gadamer schließlich in der Sprache, in die wir hineingewachsen und in der wir miteinander reden und uns als Handelnde miteinander verständigen, über uns selbst und über unsere Welt. „Die sprachliche Weltauslegung, in der wir aufwachsen und die uns die erste Prägung gibt, ist freilich von Herkunft, Überlieferung, undurchschauten Vorurteilen der Gesellschaft, Bedingungen des geschichtlichen Lebens bestimmt. Insofern liegt nicht in der Sprache als solcher irgendein Kriterium oder Ansatzpunkt für die Befreiung von Vorurteilen oder für die Veränderung der Welt in Richtung auf das Richtige. Aber in ihr geschieht das Gespräch. Über die gesellschaftlichen Gruppen und Parteien, über die Nationen und Kulturen hinweg – Sprechen können heißt, sich über die eigenen Grenzen erheben können. So impliziert die universale Möglichkeit des menschlichen Gesprächs, des Miteinander- und des Gegeneinanderredens, einen Bezug auf Vernunft als das gemeinsame menschliche Medium, in dem Einsicht gelingt.“<sup>197</sup>

Mit der Unhaltbarkeit der von Gadamer vertretenen These von der „sprachlichen Weltauslegung“ brauchen wir uns hier nicht weiter auseinanderzusetzen, da dies bereits hinreichend – im Zusammenhang mit Heidegger geschehen ist, auf den diese Auffassung zurückgeht. In einer wesentlich subtileren Weise als Heidegger und Lohmann versucht Gadamer, die Berechtigung der analytischen Sprachphilosophie anzuerkennen, aber sie – und darin ist ihm durchaus zuzustimmen – in ihren Möglichkeiten einzuschränken. So stellt er fest, daß es Analytiker der Umgangssprache gibt, die der Sprache gleichsam die logische Struktur abhören wollen. „Und gewiß ist es wahr, daß Sprache ein zentraler Punkt aller Erkenntniskritik ist, wie schon Bacons Denunzierung der *Idola fori* [Götzenbilder des Verkehrs] gezeigt hat. Philosophie ist immer auch Sprachkritik. Aber dennoch ist und bleibt Sprache der riesige Rahmen, der die jeweilige Summe unserer menschlichen Lebenserfahrung und der Erfahrung der Wissenschaften umschließt. Neben der Sprachlogik und die Wissenschaftstheorie, die dem Problem der Sprache die Sorgfalt ihrer logischen und analytischen Kunst widmen, werden ganz andere Formen wissenschaftlicher, philosophischer Forschung treten müssen, wenn man die wahre Universalität von Sprache und Vernunft nicht verkürzen will. Heute scheint mir [126] in Amerika bereits in großem Umfang eine solche Bewegung in Gang zu kommen – auch in einigen europäischen Ländern gibt es Ansätze dazu – sie gründet sich auf die Bedeutung der Rhetorik als der Wissenschaft vom Sprechen, vom sprachlichen Wirklichmachen des Wahrscheinlichen.“<sup>198</sup>

Gadamer gelangt dann aber zu dem Schluß, daß als Gegenstück zur Rhetorik die Hermeneutik gehöre, die er als die Wissenschaft von den Formen, Bedingungen und Grenzen der Verständigung zwischen Menschen bezeichnet, als Wissenschaft, die nicht nur die Kommunikation zwischen den Menschen, sondern ebenso auch die Fragestellungen der Wissenschaft und die Bedingungen ihres Methodengebrauchs zum Gegenstand habe. Daß diese Methode der Hermeneutik in ihrem Grundcharakter zutiefst irrationalistisch ist, konnten wir im Zusammenhang mit Heideggers Herleitung dieser Methode aus dem Bereich des Theologischen nachweisen.

## V

Von tiefgreifendem Einfluß auf die Entwicklung der Sprachphilosophie in der BRD ist die von Karl Jaspers vertretene Auffassung über die Philosophie der Sprache. Jaspers lehnt zwar die irrationalistische Auffassung Heideggers von der Ergründung des „Ursinns“ der Wörter ab und vertritt die Auffassung, daß etymologische Einsichten sprachgeschichtliche, niemals aber sachliche Einsichten sind. Die sprachgeschichtliche Erkenntnis kann nach Jaspers zuweilen offenbar machen, welche Vergleiche oder Identitäten der ursprünglichen Metapher, aus der alle Wortbedeutung entspringt, als überzeugend gelten könnten. Niemals aber könne der Rückzug auf den Wurzelsinn der Worte sachliche Erkenntnis fördern. Unmißverständlich bringt Jaspers diesen Standpunkt, der im Kern durchaus richtig ist, zum Ausdruck, wenn er in dem Kapitel über „Die Sprache“ in seinem umfangreichen Werk „Von der Wahrheit“ schreibt: „Wenn diese hohe Wertschätzung der Worte auch verstehbar ist aus der Funktion der Worte in der Erschließung der Welt zu bestimmten, nun erst klar gedachten Gegenständen, so ist es

<sup>197</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>198</sup> Ebenda, S. 16.

doch ein Irrweg, aus dem Worte die Sache zu verstehen, statt im Blick auf die Sachen die Worte in [127] ihren Sinn sich verwandeln zu lassen zu tieferer, reicherer, klarerer Erfassung des Seienden. Wortforschung ist ein Teilgebiet der Geistesgeschichte. Aber durch sie das Sein zu begreifen, würde bedeuten, daß Sprachforschung zur universalen Geistesgeschichte und Sachkunde zugleich werden könnte, während umgekehrt Sachkunde und Geistesgeschichte die Bedingungen sind für eine ergiebige und wesentliche Wortgeschichtsforschung.<sup>199</sup>

Daß Jaspers Geistesgeschichte rein ideengeschichtlich betreibt, braucht hier nicht näher erläutert zu werden. Es genügt der Hinweis auf sein umfangreiches Werk „Philosophie“ (1931), das in keiner Frage von der idealistischen Grundposition abweicht. Daher werden bei Jaspers trotz der Kritik an Heidegger und der richtigen Einsicht, daß Wortforschung niemals Sachforschung ersetzen könne, sehr bald die Grenzen in der Auffassung von Philosophie und Sprache sichtbar.

Obwohl von ihm klar hervorgehoben wird, daß die Bedeutungen der Worte unsere Vorstellungen und Begriffe sind, die ihrerseits das Sein der Dinge in der Welt treffen<sup>200</sup>, spricht er davon, daß das Sprachvermögen „ein im Grunde unerforschbares Rätsel des Menschseins“ sei.<sup>201</sup> Die von Heidegger in dem Gespräch mit dem Japaner vertretene These, daß für die ostasiatischen und die europäischen Völker das Sprachwesen ein durchaus anderes bleibe, wird von Jaspers im Grunde durchaus geteilt. „Es gibt Tausende von Sprachen, darunter die Sprachfamilien verwandtschaftlicher Art, darin die wenigen hohen Kultursprachen. Jede schließt eine unübersetzbare Welt in sich, und doch sind alle, da sie in einem Gemeinsamen zusammengehören, bis zu einem gewissen Grade ineinander übersetzbar.“<sup>202</sup>

Jaspers vertritt eine direkt reaktionäre europazentristische Auffassung, wenn er schreibt, daß die indogermanischen Sprachen das „reine Denken erfunden“ hätten, und wertet in aristokratischer Überheblichkeit die Leistungen anderer Kulturkreise ab. „Daß China trotz Ansätzen von Wissenschaft doch schließlich keine wissenschaftliche Entwicklung hatte, kann auch an der Sprache liegen, welche keine günstigen Bedingungen für ein Denken in langen Zusammenhängen bietet. Flektierende Sprachen könnten eine Bedingung für die Entstehung der Wissenschaft sein.“<sup>203</sup>

[128] Die Auffassung von sogenannten „hohen Kultursprachen“ hält einer ernsthaften Kritik nicht stand und zeugt von einer unwissenschaftlichen Einstellung zu Sprachen, wie sie bei Völkerschaften zu finden sind, die infolge ihrer sozialökonomischen Entwicklung in einer relativ frühen Entwicklungsphase der menschlichen Gesellschaft stehen. Wenn Kainz gar die Indianersprachen als primitivere Sprachsysteme gegenüber den sogenannten SAE-Sprachen („Standard Average European“-Sprachen) auffaßt, dann ist er hier ganz im Banne von Jaspers und Weisgerber einer Denkweise verhaftet, die mit Wissenschaftlichkeit nichts mehr zu tun hat. Wir konnten Kainz in Fragen der Auseinandersetzung mit Heidegger positiv einschätzen, müssen aber in der Frage der Sprachsysteme scharfe Kritik üben, weil solche Auffassungen dem reaktionären Denken in der Sprachphilosophie Vorschub leisten. Auch möchten wir die Auffassung zurückweisen, daß es, wie Kainz sagt, ein „primitives Denken mit geringerer Abstraktionskraft“ gebe.<sup>204</sup> Man muß bei genauer Prüfung der Fakten in der Entwicklung der Sprachen zu dem Ergebnis gelangen, daß die gesellschaftlich determinierte Interessiertheit die Klassen der Einzelbegriffe und ihre wertmäßigen Entsprechungen sowie deren entsprechende sprachliche Zeichen ausgeprägt hat. Obwohl es auf der Erde über 3000 gesprochene Sprachen gibt und in diesen Sprachen der von der sozialökonomischen Entwicklung bedingte Stand der menschlichen Erkenntnis seinen Ausdruck findet, der Grad der Abstraktion, das heißt die Äquivalenzklassenbildung, läßt sich in allen Sprachfamilien und Sprachkreisen der Erde eine solche universelle Ausgangsbasis für eine unbegrenzte menschliche Erkenntnisfähigkeit nachweisen, daß wir die

<sup>199</sup> Karl Jaspers, Die Sprache, in: Von der Wahrheit, Bd. I, Philosophische Logik, München 1958, S. 401.

<sup>200</sup> Ebenda, S. 399.

<sup>201</sup> Ebenda, S. 395.

<sup>202</sup> Ebenda.

<sup>203</sup> Ebenda, S. 446. Eine Unterscheidung, daß das Chinesische zum Beispiel eine isolierende Sprache, die slawischen Sprachen zu den flektierenden und das Türkische zu den agglutinierenden Sprachen zu rechnen sei, ist eine simplifizierende Darstellung, die zudem keinerlei Schlußfolgerungen philosophischer Art erlaubt.

<sup>204</sup> Friedrich Kainz, Philosophische Etymologie und historische Semantik, a. a. O., S. 48 u. 63.

auf der sprachlichen Grundlage sich vollziehenden Verfahrensweisen bei der Gewinnung von Abstraktionen als allgemein menschlich ansehen können. Die hohe Kulturstufe und der damit verbundene Abstraktionsgrad der zum Beispiel in Indien lebenden Tamilen, Telugu und anderer Dravidastämme sowie der Maori widerlegen auch alle Thesen von der Existenz sogenannter „Primitivsprachen“.

Obwohl keine Sprache wie die andere ist und sich erhebliche Unterschied in morphologischer Hinsicht zeigen, konnte durch die linguistische Forschung kein mir bekanntes Beispiel erbracht werden, daß es eine Sprache gibt, die nicht imstande [129] wäre, den ihrer sozialökonomischen Entwicklungsstufe gemäßen Abstraktionsprozeß zu vollziehen. Die von Jaspers vertretene These von sogenannten „hohen Kultursprachen“, die Kainz und andere bürgerliche Sprachphilosophen und Linguisten durch eine unzulässige Interpretation von sprachlichem Material zu stützen suchen, hält einer Kritik nicht stand und dient den gleichen reaktionären Zielen wie die von Lévy-Bruhl postulierte These vom „prälogischen Denken“ der „Primitiven“, die wir bereits widerlegen konnten.

Die Auffassung vom prälogischen Denken teilt auch Jaspers. Bei ihm erfolgt dann ähnlich wie bei Heidegger und Lohmann der Versuch, zwischen Wort und Zeichen einen prinzipiellen Unterschied zu machen sowie hieraus agnostizistische Schlußfolgerungen abzuleiten. In seiner Arbeit „Die Sprache“ schreibt Jaspers: „Worte, die für das Bewußtsein nicht mehr Metaphern sind, sind doch noch immer ein schwebendes System von Bedeutungen: sie sind vieldeutig, sind Träger von noch verborgenen Bedeutungsmöglichkeiten, haben von ihrem Ursprung her gleichsam eine Atmosphäre, haben Tiefe und Hintergrund und dadurch Gewicht. Niemals sind lebendige Worte bloße Zeichen. Wenn sie aber auch Zeichen für Begriffe sein können, so sind sie doch, solange sie Worte bleiben, nicht als Zeichen kristallisiert. Es ist ein radikaler Unterschied zwischen Wortsprache und Zeichensprache (wie sie in Mathematik, Logik und zum Teil in Wissenschaften wie der Chemie mit Nutzen verwendet werden). Der Wille des Verstandes zur Bestimmtheit und Klarheit drängt dazu, die vieldeutigen, gehaltvollen Worte in bestimmte, gehaltlose Zeichen zu verwandeln. Zeichen sind der definierbare, eindeutige Ausdruck eines Begriffsinns, daher sind sie für den Verstand den vieldeutigen schwebenden Worten vorzuziehen. Zeichen ist das Minimum von Sprache.“<sup>205</sup> Letzteres ist richtig. Zeichen der Logistik, Mathematik und Chemie machen nicht die Sprache aus.

Muß aber daraus ein Gegensatz von Wort und Zeichen erwachsen? Wir möchten dies entschieden verneinen. Sprache ist ein Zeichensystem, wohl das komplizierteste, das existiert. Alle Zeichen einer Wissenschaftssprache beruhen auf der natürlichen Sprache. Über die abstraktesten Thesen in einer Wissenschaft läßt sich dann auch nur wieder durch die Wortsprache eine Verständigung herbeiführen, wobei mathemati-[130]sche, logistische und chemische Zeichen einen bedeutsamen Fortschritt in der Kommunikation darstellen und letztlich immer progressiv zu werten sind. Die existentialistisch orientierte Sprachauffassung wirkt auch bei der Bildung und Entwicklung von Wissenschaftssprachen hemmend. Hier zeigt sich der verhängnisvolle Einfluß der Theologie. Eine besondere Rolle kommt dabei der Mystik zu, für die das „innere Wort“ unmittelbare Offenbarung Gottes ist, wie bei Meister Eckhart nachzulesen ist. Diese auch auf Augustinus zurückgehende idealistische Auffassung von der Sprache wird dann zur Grundansicht über die Sprache bei Jaspers, Heidegger; aber auch Cassirer und S. Langer vertreten diese Position.

Sprache ist hier „Symbol“ der Deutung und Gestaltung der Welt durch das „transzendente Subjekt“. Mythos, Kunst, Sprache und Erkenntnis werden zu Symbolen, und zwar nach Cassirer nicht in dem Sinne, daß sie ein vorhandenes Wirkliches in der Form des Bildes, der hindeutenden und ausdeutenden Allegorie bezeichnen, sondern in dem Sinne, daß jede dieser Erscheinungen eine eigene Welt des Sinns erschafft und aus sich hervorgehen läßt. In ihnen stellt sich die Selbstentfaltung des Geistes dar, kraft derer es für ihn allein eine „Wirklichkeit“, ein bestimmtes und gegliedertes Sein gibt. So wird auch hier die Sprache als wirklichkeitskonstituierende Macht über die Wirklichkeit gestellt.

Susanne K. Langer vertritt in ihrer Arbeit „Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst“ sogar die Auffassung, daß es jenseits der Grenzen der diskursiven Sprache

<sup>205</sup> K. Jaspers, a. a. O., S. 401-402.

noch eine unerforschte Möglichkeit echter Semantik gebe. „Wenn also von den verschiedenen Medien nichtverbaler Darstellung als von bestimmten ‚Sprachen‘ die Rede ist, so ist dies in Wirklichkeit eine unpräzise Ausdrucksweise. Sprache im strengen Sinne ist ihrem Wesen nach diskursiv, sie besitzt permanente Bedeutungseinheiten, die zu größeren Einheiten verbunden werden können, sie hat festgelegte Äquivalenzen, die Definition und Übersetzung möglich machen, ihre Konnotationen sind allgemein, so daß nichtverbale Akte, wie Zeigen, Blicken oder betontes Verändern der Stimme, nötig sind, um ihren Ausdrücken spezifische Denotationen zuzuweisen. Alle diese hervorstechenden Züge unterscheiden sie vom ‚wortlosen‘ Symbolismus, der nicht diskursiv [131] und übersetzbar ist, keine Definition innerhalb seines eigenen Systems zuläßt und das Allgemeine direkt nicht vermitteln kann. Die durch die Sprache übertragenen Bedeutungen werden nacheinander verstanden und dann durch den als Diskurs bezeichneten Vorgang zu einem Ganzen zusammengefaßt, die Bedeutungen aller anderen symbolischen Elemente, die zusammen ein größeres, artikuliertes Symbol bilden, werden nur durch die Bedeutung des Ganzen verstanden, durch ihre Beziehungen innerhalb der ganzheitlichen Struktur. Daß sie überhaupt als Symbole fungieren, liegt daran, daß sie alle zu einer simultanen, integralen Präsentation gehören. Wir wollen diese Art von Semantik präsentativen Symbolismus nennen, um seine Wesensverschiedenheit vom diskursiven Symbolismus, das heißt von der eigentlichen Sprache, zu charakterisieren. Die Anerkennung des präsentativen Symbolismus als eines normalen Bedeutungsvehikels von allgemeiner Gültigkeit erweitert unsere Vorstellung von Rationalität weit über die traditionellen Grenzen hinaus und wird doch der Logik im strengsten Sinn niemals untreu. Wo immer ein Symbol wirkt, gibt es Bedeutung, andererseits entsprechen verschiedene Erfahrungstypen, wie Erfahrung durch Verstand, Intuition, Wertschätzung verschiedenen Typen symbolischer Vermittlung. Jedem Symbol obliegt die logische Formulierung oder Konzeptualisierung dessen, was es vermittelt. Wie einfach oder wie komplex sein Gehalt auch sein mag, dieser ist eine Bedeutung und mithin ein Element für das Verstehen.“<sup>206</sup>

Die Konzeption Susanne Langers läuft auf einen Dualismus zwischen Intellekt (Vernunft) und Emotionalem hinaus, wobei das Emotionale Grundlage und Träger der Kunst sei. Ja, auch die Sprache sei letztlich aus der Sphäre der Kunst und des Rituals hervorgegangen. Sie könne nur in einem Geschlecht entstanden sein, in dem die niederen Formen symbolgebundenen Denkens – Traum, Ritual, abergläubische Phantasie – schon hoch entwickelt gewesen wären, das heißt, wo der Symbolisierungsprozeß, wenn auch primitiv, so doch sehr lebendig gewesen wäre. Charakteristisch für das Gemeinschaftsleben in einer solchen Gruppe dürfte eine hemmungslose Hingabe an rein expressive Handlungen, rituelle Gesten, Tänze usw. und wahrscheinlich ein starker Hang zu phantastischen Schrecken und Freuden sein. Das Freisein von praktischen Interessen, [132] das bei den Affen schon deutlich erkennbar sei, müsse bei einer Gattung von ausgeprägt symbolgebundener Geistesart schnelle Fortschritte gemacht haben. Konventionelle Bedeutungen hätten allmählich jede ursprünglich zufällige Handlung durchdrungen, so daß das Gruppenleben als Ganzes einen unbestimmten, erregenden Hauch von Transzendenz erhalten habe, ohne einen definierbaren oder mittelbaren Stamm von Ideen, an die man sich hätte halten können. Eine reiche Fülle von Tanzformen und Grimassen, Posen und Gesten mochte in einer Gesellschaft blühen, die, was ihre nichtpraktischen Interessen anlangte, um einiges über den Affen rangierte, so wie sie durch eine geringfügige Höherentwicklung der symbolbildenden Gehirnfunktionen zustande gekommen sein mochte. Das natürliche Repertoire der Schimpansen kenne ganzartikulierte Spielformen, die an Tanzformen grenzten und, nur wenig weiter ausgebildet, das natürlichste Material für symbolischen Ausdruck wären. Es sei keineswegs unmöglich, daß das Ritual in seiner Feierlichkeit und Bedeutsamkeit der Entwicklung der Sprache vorhergehe.

Hier wird nun die Entwicklung der Sprache von ihren eigentlichen Triebkräften, nämlich der menschlichen Arbeitstätigkeit, völlig getrennt. Die Auffassung Susanne Langers, daß das menschliche Bewußtseinsleben als ein dauernder Prozeß der symbolischen Transformation von psycho-physischen Impulsen zu charakterisieren sei und daß dieser Prozeß nicht auf das für den Menschen wichtigste Medium symbolischer Objektivation, die Sprache, beschränkt bleibe, wie angeblich aus der Analyse

---

<sup>206</sup> Susanne K. Langer, Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus der Kunst, Frankfurt (Main) 1965, S. 103.

von Riten, Mythologemen [Motive innerhalb einer Mythologie], Poesie und Musik erhelle, hält einer Kritik nicht stand. Die Sprache umfaßt alle Bereiche des menschlichen Denkens und Fühlens. Die Charakterisierung der Sprache als des „wichtigsten Mediums symbolischer Objektivation“ kann nicht weiterhelfen. Es geht in der Sprache um mehr als nur um Symbolisierung. Vollends gerät Susanne Langer in den Irrationalismus, wenn sie erklärt, daß die Sprache ein zu armes Medium sei, als daß sie unserer emotionalen Natur zum Ausdruck verhelfen könnte. Sie vermöge lediglich, gewisse vage und grob begriffene Zustände zu benennen, versage aber bei jedem Versuch, das immer Wechselnde, Ambivalente und äußerst Verwickelte der inneren Erfahrung, das Hin und Her von Gefühlen und Gedanken, Ein-[133]drücken, Erinnerungen und Nachklängen von Erinnerungen, die flüchtigen Phantasien oder ihre bloß runenhaften Spuren, all das namenlose emotionale Material zu vermitteln. Es gebe jedoch eine bestimmte Art von Symbolismus, die wie geschaffen sei zur Erklärung des „Un-sagbaren“, obgleich ihr die Haupttugend der Sprache, die Denotation, abgehe. Der höchst-entwickelte Typus einer solchen konnotativen Semantik sei die Musik.

Wie die irrationalistische Methode der Hermeneutik Heideggers in der Auffassung von Musik und Sprache sich widerspiegelt, können wir nicht nur bei S. Langer, sondern auch bei Helmuth Plessner nachlesen, der sich ausdrücklich über das Thema „Zur Hermeneutik nichtsprachlichen Ausdrucks“ geäußert hat. Die Musik hält er für eine echte nichtsprachliche Ausdrucksform. Alle Versuche, der Musik irgendwelche Aussagen zu unterschieben, hält Plessner für verfehlt. Das Sprechen sei der Musik übergeordnet, die wiederum durch ihren Bezug auf die Sprache hin lebe. Nur sei der musikalische Gestus frei von bedeutungshaften Elementen, dessen Sinn sich nicht vom musikalischen Verlauf ablösen lasse. Deshalb heiße jeder Versuch, Musik zu interpretieren, zugleich Musik machen.

Plessner konstruiert eine Grenze des sprachlichen Ausdrucks und behauptet, daß diese bedingt sei durch die innere Endlichkeit sprachlicher Artikulation selbst, zum anderen durch die Unsagbarkeit in der Bedeutung sprachlicher Unerreichbarkeit einer der Sprachen verwandten Sinnggebung. Der sprachliche Ausdruck erscheine somit nach zwei Seiten hin durch Möglichkeiten seines Versagens begrenzt, an denen er gleichwohl (im Modus des Verstummens) seine Durchgängigkeit beweise. Als Beispiele der doppelten Flankierung böten sich einmal die musikalische Sinnggebung, deren Sprachähnlichkeit schon durch die Zeitlichkeit der Sinnentfaltung gegeben sei, und die Sinnggebung durch Zeichensysteme (einschließlich ihrer hieroglyphischen und zeichnerischen Ausdrucksformen), welche die Mehrdeutigkeit sprachlichen Ausdrucks vermeiden wollen – im Wege der Visualisierung. Syntagmatische Sinnggebung kraft verbaler Bedeutungselemente werde durch thematische Sinnggebung offener Ausdeutbarkeit und zeichnender Schematisierung begrenzt – Ansatzpunkte zugleich für eine Hermeneutik der Sinne.<sup>207</sup>

[134] Ein derartiger Vergleich zwischen Musik und Sprache ist bereits der Anlage nach verfehlt. Die Gegenüberstellung von Musik und Sprache ist eine falsche Fragestellung.

In den Untersuchungen des marxistischen Musikästhetikers Walter Siegmund-Schultze wird dieser Frage sachkundig behandelt. Siegmund-Schultze kommt in seinem Beitrag „Zur Abbildproblematik in der Musik“ (Musik und Gesellschaft, 12/1971) sowie in weiteren interessanten Abhandlungen zu dem Ergebnis, daß musikalische Abbildung von Empfindungen, Gefühlen und Gedanken, eines konstruktiv Erfassbaren, eines emotional-ideelichen Konflikts von Widersprüchen, von tragischem Pathos und unbeschwerter Heiterkeit usw. stets Beziehung zu ihren Ursachen und zu ihrer Lösungsmöglichkeit, selbst wenn diese nur angedeutet ist, haben muß. Mit vulgären hermeneutischen Versuchen setzt er sich ebenso auseinander wie mit der reaktionären Auffassung von der Unerklärtheit der Tonkunst. Auch die sogenannte Theorie des Geistes, wie sie Susanne Langer entwickelt und in welcher das Prinzip der symbolischen Transformation sowohl für die individuelle Erfahrung als auch für die objektiven geistigen Gebilde, etwa – der Kunst, bestimmend sein soll, ist zutiefst subjektivistisch. Daß dieser subjektive Idealismus in der Konsequenz in den Irrationalismus umschlägt, beweisen die Auffassungen von Heidegger, Jaspers, Langer und Plessner. Unter Irrationalismus verstehen wir die

<sup>207</sup> Helmuth Plessner, Zur Hermeneutik nichtsprachlichen Ausdrucks, in: Das Problem der Sprache, a. a. O., S. 555 ff. Vgl. auch H. Plessner, Die Einheit der Sinne, 1923.

Verneinung der entscheidenden Rolle des Denkens in der Wissenschaft, Politik, Moral und Kunst. Mit diesem Irrationalismus hängt auch die Überbetonung des Unbewußten (Freud) – Psychoanalyse wird dadurch zur Pseudowissenschaft – und der Intuition (Bergson) zusammen. Es dürfte nun auch nicht schwerfallen zu begreifen, daß die von Jaspers vorgenommene Trennung von Wörtern und Zeichen auch direkt in den Irrationalismus und Agnostizismus führen muß. Ein prinzipieller Unterschied zwischen Wort und Zeichen (im sprachlichen Sinne) ist nicht haltbar. Die sprachlichen Zeichen sind ihrem Inhalt nach historisch bedingt, das heißt, sie tragen sozialen Charakter. Sie widerspiegeln die Entwicklung und Vervollkommnung des menschlichen Denkens, das sich ständig unter dem Einfluß der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, in erster Linie der Produktionstätigkeit, vollzieht. Das sprachliche Zeichen existiert nicht [135] unabhängig vom Bau der Sprache, sondern entwickelt sich unter den Bedingungen der komplizierten phonologischen, grammatikalischen und lexikalischen Beziehungen innerhalb des betreffenden sprachlichen Systems. Es unterliegt somit einer Gesetzmäßigkeit, trägt objektiven Charakter und erlaubt keine Willkür in der Verwendung dieses oder jenes Zeichensystems. Die von Saussure vertretene Auffassung, daß das sprachliche Zeichen überhaupt nicht motivé [motiviert], sondern arbitraire [willkürlich] sei, trifft nicht den Kern des Problems. Selbstverständlich besteht zwischen Form und Inhalt des Denkens keine determinierende Beziehung. Jedoch in bezug auf den Bau der Sprache ist das sprachliche Zeichen durchaus motiviert. Diese Gesetzmäßigkeit stellt aber nicht die primäre Seite in der Entwicklung des sprachlichen Zeichens dar. Dies behaupten zu wollen, hieße dem sprachlichen Zeichen eine Autonomie einräumen, das heißt eine Unabhängigkeit von den gesellschaftlichen Erscheinungen, vom gesellschaftlichen Bewußtsein. Die Leugnung des sozialen Charakters widerspricht allen uns bekannten Tatsachen vom Zeichen als Mittel des Gedankenaustausches und der Fixierung von Gedanken, die sozialen Charakter tragen.

Das nichtsprachliche Zeichen bezieht sich natürlich auf eine sehr begrenzte Anwendungssphäre. Das nichtsprachliche Zeichen wird willkürlich konstruiert, bedarf aber zum Funktionieren einer inneren logischen Systematik. Es kann dann ein beliebiges, nichtsprachliches Zeichensystem prinzipiell internationalen Charakter tragen, wie zum Beispiel das Morsealphabet. Doch durch die Anwendung dieser Zeichensysteme im gesellschaftlichen Leben nähern sich diese der Natur der Sprache, indem sie Neubildungen stets berücksichtigen müssen. So kommt es zu ständigen „Reformen“ im System dieser Zeichen (Esperanto, Volapük, Ido, Occidental und Interimgua). Eine ähnliche Tendenz zeigt sich auch in den künstlichen Sprachen der Wissenschaft, an der Formelsprache der Chemie, der Mathematik und der Logik. [136]

## VI

Wie stellt sich nun das Bild der Entwicklung der Sprachphilosophie bei den Vertretern in der BRD dar, die nicht aus der Schule von Weisgerber, Heidegger und Jaspers hervorgegangen sind?

Hierzu rechnen wir Siegfried J. Schmidt, Dozent am Philosophischen Institut der Universität Karlsruhe (TH), Verfasser einer Monographie über das Thema „Sprache und Denken als sprachphilosophisches Problem von Locke bis Wittgenstein“ (Den Haag 1968) sowie des Beitrages „Aufgaben und Postulate einer kritischen Sprachphilosophie“ (München 1967).

Die Sprachphilosophie wird von Schmidt in typisch linguistisch-positivistischer Weise als die moderne Form einer kritischen Erkenntnistheorie und damit als Basisdisziplin für jede wissenschaftliche Arbeit angesehen. „D. h. Sprache wird zum Gegenstand einer spezifischen philosophischen Beschäftigung, indem sie zum Anstoß der Rückbesinnung auf die Bedingungen und Determinanten der Möglichkeit/Durchführbarkeit der Erkenntnis gewonnen wird. Eine sprachphilosophische Erkenntnistheorie aber muß von vornherein der Einsicht Rechnung tragen, daß Denken und Erkennen zuerst und immer wieder dort beobachtet werden müssen, wo sie sich konkretisieren: in der Sprache.“<sup>208</sup>

Es werden hierbei zwei Aspekte in der Sprachphilosophie unterschieden, nämlich

a) Sprachphilosophie als erkenntnistheoretische Basisdisziplin und Kriteriologie sowie

<sup>208</sup> Siegfried J. Schmidt, Aufgaben und Postulate einer kritischen Sprachphilosophie, in: Das Problem der Sprache, a. a. O., S. 20-21.

- b) Sprachphilosophie als Argumentationsanalyse und -kritik, die die Kriterien ihrer kritisch-analytischen Arbeit aus den Einsichten in die Wechselwirkung von Be-Sprechung und Vergegenständlichung gewinnen muß.

Sprache selbst sei aufzufassen als ein System oder Anweisungskorpus, Identifikationen vorzunehmen (= das ist ein ...) und Relationen herzustellen (= zu präzisieren); näherhin (wie Sprachtypologie und Semantik zeigen, ein jeweils zu einer Sprechergemeinschaft, ihren Erwartungen und Interessen relatives System von Einordnungsgesichtspunkten) hat sprachbewußte Philosophie die Aufgabe, kritisch zu fragen: Wie kommt es zu dieser oder jener Formulierung? Was besagt sie?, Wie [137] kann sie in meine Sprache übersetzt und damit verstanden werden? Was ist an Phänomenbeständen zu ihrer Bestätigung aufzuweisen? Wieweit geht ihr Geltungsbereich? Diese kritische Sprachphilosophie muß nach Auffassung von Schmidt auch möglichst breit fundiert werden, um die Stellung der Sprache in der Gesellschaft und für die Gesellschaft, ihre Bedeutung für die Realitätserfassung und -strukturierung zu berücksichtigen. Entscheidungsinstanz für Selektions- und Deskriptionsfragen der Sprache selbst sei für jede Sprachphilosophie die Linguistik, wobei die Ergebnisse der Informationstheorie und der Nachrichtentechnik bei der Simulierung sprachlicher Prozesse, deren Generierung, Speicherung und Erkennung berücksichtigt werden müssen.

Die Auffassung S. J. Schmidts, daß die Sprachphilosophie als die moderne Form einer kritischen Erkenntnistheorie und damit als Basisdisziplin für jede philosophische Arbeit anzusehen ist, hält einer ernsthaften Kritik nicht stand.

Ein solcher linguistischer Standpunkt in der Philosophie ist der neopositivistischen Reduzierung der Philosophie auf Sprachkritik und Sprachanalytik sehr verwandt, was insbesondere in der Frontstellung gegen die sogenannten Welträtsel der traditionellen Philosophie zum Ausdruck kommt. „Sprachbewußte Philosophie ist nicht erst seit Wittgenstein und den analytischen Schulen, sondern seit dem mittelalterlichen Nominalismus eines Nicolaus von Autrecourt und W. Ockham, weiterhin seit Locke, Herder, Gruppe, Müller und Runze allergisch gegen säkulare Fragen und zumindest der Intention nach therapeutisch gesonnen gegen die Welträtsel der traditionellen Philosophie.“<sup>209</sup>

Auch angeblich transzendental zu lösende Probleme wie Denken, Begriff, Kategorie, Bedeutung usw. sind nach Schmidt unlösbar gebunden an die konkreten sprachgestalteten Geschichten, in denen sie eine Rolle spielen, indem der Philosoph, der sich solcher Fragen annimmt, in einen Lebenszusammenhang, einen Bildungsgang, einen Zeitabschnitt, politische und soziale Verhältnisse gehört. Auch sind die Objekte philosophischer Forschung nie transzendental „rein“ und situationsgebunden herauszupräparieren. Sie sind vielfach verflochten in Situationen, genetische und historische Entwicklungen. Doch diese Orientierung auf soziale Phänomene bleibt bei [138] Schmidt abstrakt, da keinerlei konkrete sozialökonomische und klassenmäßige Determiniertheit dieser Prozesse anerkannt wird.

In Widerspruch zu seiner abstrakten Auffassung von den sozialen Prozessen verwickelt sich Schmidt selbst, wenn er dann die Forderung erhebt, die unerreichbare Voraussetzungslosigkeit als theoretisches Postulat des größtmöglichen Bewußtmachens seiner Voraussetzungen zu verfolgen, dergestalt, daß man es zu vermeiden sucht, die analytisch-deskriptive sprachphilosophische Arbeit durch eine metaphysische, soziologische oder andere Theorie vorzudeterminieren. Eine kritische Sprachphilosophie müsse vielmehr versuchen, durch ein Höchstmaß an metatheoretischer und metamethodischer Reflexion ihre Determinanten, ihre Voraussetzungen, im Idealfall auch die Blickregulierung durch die Matrizen und Patterns der Sprache bewußt zu machen und damit zu relativieren.

Doch wie verträgt sich diese Forderung Schmidts nach Voraussetzungslosigkeit mit seiner These, daß die methodischen Postulate der Sprachphilosophie zugleich wissenschaftspolitische und allgemeine politische Maximen implizieren, die – historisch gesehen – zum Teil aus der politischen Theorie und Praxis eines Franklin, Jefferson, Peirce und W. James in die Philosophie gewirkt haben? „Der dynamische Wahrheitsbegriff in der Philosophie und das politische Mißtrauen gegen dogmatische und ideologische Formulierungen des Staatswohls liegen auf einer Linie.“<sup>210</sup> Abgesehen davon, daß hier

---

<sup>209</sup> Ebenda, S. 24.

<sup>210</sup> Ebenda, S. 28.

die bürgerlich-demokratischen Führer im Unabhängigkeitskrieg der USA, Franklin und Jefferson, zusammen mit den bürgerlich-reaktionären Philosophen wie Peirce und James genannt werden, was sich bei einer sauberen klassenmäßigen Analyse einfach als Absurdität erweist, wird hier in sehr verschwommener Weise von einem „dynamischen Wahrheitsbegriff“ gesprochen und ohne nähere Explikation, also unwissenschaftlich, gegen den Ideologiebegriff polemisiert.

Der Grundmangel dieser Konzeption besteht darin, daß die Sprache nicht in der Vielschichtigkeit ihrer sozialen Bezogenheit betrachtet wird. Dies aber erfordert die Einbeziehung des historischen Materialismus. Der historische Materialismus ist die Basisdisziplin sowohl der Sprachphilosophie wie auch der anderen philosophischen Disziplinen.

[139] Der Heidelberger /Ordinarius für Philosophie, Ernst Tugendhat, glaubt sogar eine Synthese zwischen der irrationalistischen Sprachphilosophie Heideggers und der linguistisch-positivistischen Sprachanalyse herbeiführen zu können. Er geht dabei von Quine aus, für den der Begriff Ontologie in zweierlei Hinsicht charakteristisch sei: „Erstens, er hält sich ausschließlich an die eine von Carnaps Bedeutungen von Sein, die der Existenz. Zweitens, Ontologie steht nicht für eine philosophische Disziplin, für eine Art des Fragens, sondern lediglich für die ontologischen Voraussetzungen (the ontological commitment) eines Menschen bzw. einer Sprache. (Man treibt nach Quines Sprachgebrauch nicht Ontologie, sondern man hat die oder die Ontologie.) So etwas wie eine Frage nach dem Sinn der Existenz der verschiedenen Typen von Entitäten kennt Quine nicht ... er kennt aber auch nicht so etwas wie die Frage nach dem Sinn von Existenz überhaupt oder, was dasselbe wäre, die Frage, was eine Entität zur Entität macht. Diese zweite Einschränkung zeigt, wie sehr Quine noch am logischen Positivismus Carnaps orientiert bleibt.“<sup>211</sup>

An den Arbeiten von Strawson und Russell versucht Tugendhat nun nachzuweisen, daß sich hier eine Entität als Entität und die verschiedenen Typen von Entitäten konstituieren. Tugendhat sieht bei Strawson eine Position erreicht, auf der gewissermaßen alles „Ideologische in der Ablehnung der traditionellen Ontologie fortgefallen ist und von der aus daher die eigentlich sachliche Kritik der Sprachanalyse an der traditionellen Ontologie herausgehoben und in ihrer Relevanz für die Ontologie verständlich werden kann“.<sup>212</sup>

Es scheint zunächst, als ob diese Position kritisch und radikal ist. Bei näherer Untersuchung wird man jedoch feststellen, daß Tugendhat in sehr unkritischer Weise von der traditionellen Ontologie schlechthin spricht und damit keine offen parteiliche Stellung zur Auseinandersetzung zwischen Materialismus und Idealismus einnimmt. Aber er ergreift schließlich Partei für die Einheit von analytischer Sprachphilosophie und Heidegger, wenn er schreibt: „Es war nur der ideologische Antagonismus zwischen Heidegger und der analytischen Philosophie, der die sachlichen Zusammenhänge verdeckte und zum Schaden der Sache eine gegenseitige Ergänzung verhinderte.“<sup>213</sup>

[140] Um eine solche Ergänzung ist nun Tugendhat bemüht. Seine Stoßrichtung ist dabei die Eliminierung der Grundfrage der Philosophie. „Wenn man auch die Prädikate zum Universum zählt, werden sie unerlaubt vergegenständlicht. Man kann aber auch umgekehrt sagen: das Universum unseres Verstehens ist ein Universum nicht nur von Gegenständen, und wenn daher überhaupt das Sein als Leitfaden einer genuin universalen Besinnung fungieren kann, dann nicht in der Beschränkung auf Existenz, das Sein der Gegenstände. Das Wort ‚Gegenstand‘ soll hier nur eine formale Anzeige sein für das, was sprachlich durch ein Satzsubjekt bezeichnet wird, und umgreift also Heideggers ‚Dinge‘ ebenso wie die ‚Substanzen‘ der aristotelischen Tradition und die ‚Entitäten‘ der analytischen Ontologie. Mit dem Wort Gegenstand soll also keine spezielle ‚Vergegenständlichung‘ präjudiziert sein.“<sup>214</sup>

Mit einer Ontologie, wie sie sich nach Tugendhat in Aufnahme von Motiven, die sich von Heidegger her nahelegen, aus der sprachanalytischen Kritik ergeben, wenn sie sich zugleich auf den ursprünglichen Sinn der Metaphysik einlasse, hätte die sprachanalytische Philosophie die ihr gemäße Ontologie

<sup>211</sup> Ernst Tugendhat, Die sprachanalytische Kritik der Ontologie, in: Das Problem der Sprache, a. a. O., S. 485.

<sup>212</sup> Ebenda, S. 485.

<sup>213</sup> Ebenda, S. 486.

<sup>214</sup> Ebenda, S. 488-489.

erreicht. „Die Ontologie im Sinne Quines reflektiert zwar sprachanalytisch, aber übernimmt ihr Thema – die Entitäten – aus der voranalytischen Tradition. Von der Sprache her gesehen ist die universale Dimension, in der wir verstehend leben, nicht in erster Linie eine Welt von Gegenständen oder von Seiendem oder von Sachverhalten, sondern eine Welt von Sätzen, von Sinneinheiten. Allerdings reicht unser Verstehen über seine Artikulation in Sätzen stets hinaus, die Dimension, innerhalb derer wir von Satz zu Satz übergehen, ist offenbar nicht selbst ein Satz, aber noch weniger ist sie Seiendes. Jede Nennung wie ‚das Seiende‘, ‚die Gegenstände‘ bleibt selbst noch innerhalb der Sprache und gebraucht ein abstraktes sprachliches Mittel, das in concreto immer schon von einem Satz umgriffen ist. Wenn die Philosophie über die universale Dimension unserer Erfahrung, die nicht mehr sprachlich ist, noch sprechen will und muß, kann sie dies nicht mit sprachlichen Mitteln tun, die schon innerhalb der Sprache ausweisbar begrenzt sind.“<sup>215</sup> Damit gerät aber der so „kritische“ Ordinarius für analytische Philosophie völlig in das Fahrwasser von Heideggers Irrationalismus und Wittgensteins Mystizismus. Es kann hier [141] auf unsere Auseinandersetzung mit Wittgenstein verwiesen werden.

Es konnte an diesem Beispiel deutlich demonstriert werden, daß zwischen Heidegger und Wittgenstein, also zwischen Existentialismus und der sprachanalytischen Philosophie, direkte Zusammenhänge bestehen. Warum Tugendhat von einem „ideologischen Antagonismus“ zwischen Heidegger und der analytischen Philosophie spricht, der bestanden habe, aber im Grunde nun überwunden sei, wie er selbst eingesteht, wird nicht näher ausgeführt. Das wäre auch nicht sehr angenehm für Heidegger und seine Anhänger. Tatsächlich bestehen ernsthafte Differenzen auch heute noch, da nicht alle Vertreter der analytischen Philosophie und des Neopositivismus die mystische Linie Wittgensteins akzeptieren. Wir erinnern nur an Carnaps Entlarvung der theologischen Sätze als Scheinsätze in der Arbeit „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“. In dieser Abhandlung erfolgt auch eine scharfe Ablehnung der Auffassungen des Existentialismus.<sup>216</sup> Wenn wir auch die Kritik Carnaps nicht überschätzen und seine Möglichkeiten für begrenzt halten, so übersehen wir doch nicht den rationalen Kern in dieser Kritik an der Theologie und am Existentialismus, insbesondere direkt an Heidegger. Daß Tugendhat sich nicht einmal zu dieser begrenzten Kritik durchringen kann, zeigt, daß auch er klassenmäßig die Ideologie der herrschenden reaktionären Kräfte in der Bundesrepublik unterstützt und jede Form einer rationalen Denkweise durch eine Anlehnung an Heidegger zu ersticken versucht.

Die geistige Fehlprogrammierung der Sprachphilosophie in der BRD zeugt davon, daß unter dem klassenmäßigen Druck durch die Monopolbourgeoisie auch die bescheidensten Ansätze einer rationalen Denkhaltung eliminiert werden. Darüber hinaus wird die Sprache bewußt zur Manipulierung der Werktätigen mißbraucht, wovon besonders die innige Verbindung von Sprachphilosophie und staatsmonopolistischer Politik in der Theorie und Praxis des Ordinarius für Philosophie an der Universität Bielefeld, Hermann Lübke, zeugt. 1967 bis 1970 war Lübke Staatssekretär im nordrhein-westfälischen Kultusministerium und hat als Mitbegründer des sogenannten Bundes „Freiheit der Wissenschaft“, einer Einrichtung der ultrareaktionären Kräfte in der Bundesrepu-[142]blik, alles daran gesetzt, jegliche demokratische Bewegung an den westdeutschen Universitäten zu unterdrücken.

Seine offen antikommunistische Stoßrichtung durch Mißbrauch der Sprache tritt deutlich in seiner Arbeit „Der Streit um Worte. Sprache und Politik“ (1967 und 1971) hervor, wenn er Worte wie „totalitär“ und „Propaganda“ zum Beispiel ohne klassenmäßige, das heißt wissenschaftliche Analyse zu präsentieren bemüht ist, von einem „Herrschaftsbereich totalitärer politischer Mächte“<sup>217</sup> sowie von der „totalen politischen Herrschaft in der modernen Gesellschaft“ spricht, „die nachrichtentechnisch total integriert ist, das totale Nachrichtenmonopol voraussetzt. Und jede Notstandsgesetzgebung, die die besondere Effektivität der politischen Gewalt im Ausnahmezustand sichern soll, sieht entsprechend Ausnahmekompetenzen zur Einschränkung der Informationsfreiheit vor.“<sup>218</sup> Kein Wort der Verurteilung

<sup>215</sup> Ebenda, S. 493.

<sup>216</sup> Vgl. Rudolf Carnap, Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache, in: Erkenntnis, Bd. 2, Leipzig 1931, S. 225-227 u. 229-233.

<sup>217</sup> Hermann Lübke, Der Streit um Worte. Sprache und Politik. In: Das Problem der Sprache, a. a. O., S. 352; vgl. auch H. Lübke, Theorie und Entscheidung. Studien zum Primat der praktischen Vernunft, Freiburg 1971.

<sup>218</sup> H. Lübke, Der Streit um Worte, Sprache und Politik. a. a. O., S. 354.

der Notstandsgesetzgebung oder der Verbrechen der USA-Imperialisten in Vietnam, Laos und Kambodscha finden wir bei Lübke.

Mit dieser Manipulierung und damit letztlich der Verfälschung von Begriffen hängt bei Lübke auch die Verwendung des Begriffs „moderne Gesellschaft“ zusammen. Mit diesem Begriff soll der Herrschaftsmechanismus des staatsbürgerlichen Kapitalismus in Westdeutschland verschleiert werden, wie die folgende Definition Lübkes beweist: „Das, was ich soeben ‚moderne Gesellschaft‘ genannt habe, ist in dem uns hier allein interessierenden Aspekt ein System anwachsender mittelbarer Interdependenzen [gegenseitige Abhängigkeiten] bei rückläufiger sozialer Relevanz der unmittelbaren Abhängigkeit der Menschen voneinander, die dabei ihrerseits einen Zuwachs an Intimität erfahren.“<sup>219</sup> Hinter diesen quasigelehrten Termini, wie sich Lenin ausdrückte, oder dem „ganz leeren Spiel mit Worten“, steckt eine „Spielerei, gelehrter Mist, aber keine Wissenschaft“.<sup>220</sup> Auf den wortgewandten Lübke trifft zu, was Lenin von Struve gesagt hat: „Aber bestimmt ist es ein Spiel mit banalen Analogien, richtiger: einfach Narrenposen. Wenn Gelehrte, die sich für liberal und fortschrittlich halten, imstande sind, die Helden solcher Narrenposen in ihrer Mitte zu dulden, wenn man diesen Helden akademische Grade verleiht und die Ausbildung der Jugend überträgt, so zeigt das nur zum hundertsten und tausendsten Male das ‚Gesetz‘ der bürgerlichen Epoche: [143] je frecher und schamloser jemand die Wissenschaft verhöhnt, um Marx zu vernichten, desto mehr Ehre wird ihm erwiesen. Die Narrenposen brauchte Herr Struve, um zu verschleiern, daß er völlig außerstande ist, Marx zu widerlegen.“<sup>221</sup>

Diese Kritik Lenins ist höchst aktuell. Sie charakterisiert treffend die bürgerlichen Ideologen auch in der gegenwärtigen sich verschärfenden Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Und Lübke gehört zu den führenden Ideologen dieser Monopolbourgeoisie. Mit so „gelehrter“ Terminologie wie „Interdependenzen“ und „Zuwachs an Intimität“ glaubt er, die harte Realität des Klassenkampfes in der Wirklichkeit der Bundesrepublik leugnen zu können. Doch die Tatsachen sind immer stärker als jegliche noch so geschickt getarnte Verschleierung von objektiven Zusammenhängen.

Die Manipulierung der Meinung des Bürgers der BRD zeigt sich bei Lübke auch darin, daß er den in allen kapitalistischen Ländern herrschenden Grundwiderspruch zwischen Bourgeoisie und Proletariat bewußt ignoriert und dafür die Pseudothesen der Konvergenztheorie und der „Technokratie“ in den politischen Sprachgebrauch aufnimmt. „In demselben Maße“, schreibt Lübke, „in welchem in der industrialisierten Gesellschaft sich die wissenschaftlich zu beschreibenden Sachzwänge technischer, ökonomischer, verwaltungsmäßiger und sozialer Art durchsetzen, wird der Spielraum politischer Entscheidungsmöglichkeiten eingeschränkt. Die Anzahl möglicher politischer Alternativen reduziert sich.“<sup>222</sup>

An der Untersuchung der politischen Neologismen ist eindeutig zu erkennen, wie Lübke die imperialistische Politik der Sprachregelung unterstützt und demzufolge auch in seinen sogenannten taktisch-pragmatischen Erörterungen über den Gebrauch oder Nichtgebrauch des Namens DDR die revanchistische Position der ultrarechten Kräfte bezieht, die Empfehlung, die „DDR“ nun endlich DDR zu nennen, für falsch hält, also allen politischen Realitäten sich zu widersetzen versucht. „Wir haben nun einmal unseren eigenen Sprachgebrauch“, schreibt Lübke, „und was sich aus seiner Perspektive an Differenzen zwischen Sein und Heißen auftut, läßt sich, in schrillen Fällen, nicht überhörbar machen. Dennoch folgt wiederum nicht die umgekehrte Empfehlung, die ‚DDR‘ also keinesfalls DDR zu nennen. Soweit man nämlich bei ‚pius‘ fromm hört, darf man [144] gerade einen nach unserem Verständnis der Worte unfrommen Pius ruhig Pius nennen. Auch damit kann man erwünschte Wirkungen erzielen.“<sup>223</sup>

Man braucht den letzten Satz nur näher zu prüfen und wird die raffinierte Form des Demagogen entdecken, der mit dem Wort „pius“ eine emotionale Wirkung erzielen will und mittels einer Pseudoanalogie diese dann auch noch rational zu stützen versucht.

Wie sehr Lübke an der revanchistischen Position festhält, beweisen folgende Sätze: „Nachteile aber entstehen (bei einer Nennung der DDR als DDR, also noch nicht einmal einer völkerrechtlichen

<sup>219</sup> Ebenda, S. 355.

<sup>220</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 20, a. a. O., S. 187 u. 189.

<sup>221</sup> Ebenda, S. 189.

<sup>222</sup> H. Lübke, Der Streit um Worte, Sprache und Politik, a. a. O., S. 359.

<sup>223</sup> Ebenda, S. 370.

Anerkennung! E. A.) zwangsläufig in denjenigen nationalen Beziehungen, die keineswegs Beziehungen, der beiden deutschen Staaten“ aber beispielsweise ihrer evangelischen Kirchen sind, oder bei Korrespondenzen des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft mit ihrem Vize-Präsidenten. Aus solchen Argumenten folgt natürlich gar nicht, es möge nun etwa auch der Präsident der Bezirksregierung der Oberpfalz in einschlägigen Berichten an seinen Minister die DDR DDR titulieren. Es folgt lediglich, daß die wirklichen Verhältnisse nicht monoton genug sind, um monotone sprachpolitische Vorschriften behördlicher oder sonstiger Instanzen klug, d. h. wirklichkeitsnah nennen zu können. Unklug darf man sie sogar deswegen nennen, weil es beispielsweise zu ihren zwangsläufigen Folgen gehört, daß einige die DDR einzig deswegen beharrlich DDR nennen, weil sie demonstrieren wollen, daß sie willens sind, Kompetenz für sprachpolitische Vorschriften keiner offiziellen oder halboffiziellen politischen Instanz zuzuerkennen.“<sup>224</sup>

Die Geschichte wird sehr schnell über diese Position der Sprache und der Tätigkeit von Vertretern des kalten Krieges hinweggehen. Wenn wir nun auch nach Auffassung dieses „Sprachphilosophen“ der zugleich ein Sprachpolitiker des Revanchismus ist, in der klassischen Rhetorik ein Arsenal von sprachlichen Mitteln, oder besser, ein Arsenal von Begriffen zur Analyse sprachlicher Mittel, die Wirkung der Rede zu beherrschen, besitzen, so gebe uns doch diese Rhetorik keine Auskunft über die Gründe, „aus denen im Zusammenhang der modernen Gesellschaft Politik in wachsendem Maße Handeln durch sprachliche Mittel geworden ist“.<sup>225</sup>

[145] Man kann Lübke darin zustimmen, daß der Zusammenhang von Sprache, Politik und Gesellschaft aus der klassischen Rhetorik nicht zu erklären ist. Dieser Zusammenhang ist nur von der Klassenposition her zu verstehen. Dabei nimmt Lübke einen uns diametral entgegengesetzten Klassenstandpunkt ein und demonstriert damit deutlich, daß es zwischen ihm als Vertreter der Monopolideologie und allen fortschrittlichen Menschen, auch in der BRD, keinerlei einigendes Band geben kann. Auch von „nationalen Beziehungen“ zwischen der BRD und der DDR zu sprechen, wie es Lübke krampfhaft versucht, ist ein absoluter Anachronismus.

Wir empfinden in der DDR eine tiefe Verbundenheit und Solidarität mit denjenigen Menschen in der BRD, die die wirklichen Interessen der arbeitenden Bevölkerung vertreten. Doch wir treten entschieden allem Gerede des Westens von der sogenannten „Einheit der deutschen Nation“ und einem angeblich besonderen Charakter der Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der BRD entgegen, weil dieses offensichtlich jenen Vorschub leisten soll, wie Erich Honecker auf dem VIII. Parteitag der SED überzeugend nachwies, deren Politik nach wie vor auf die Untergrabung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fundamente unserer Republik gerichtet ist. Der Prozeß der Abgrenzung zwischen der DDR und der BRD ist ein objektiver Prozeß, der zu einer immer tiefergehenden Abgrenzung zwischen beiden Staaten in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens führen muß, da die BRD den kapitalistischen Weg geht.<sup>226</sup> Daß die Ideologen der westdeutschen Monopolbourgeoisie dabei auch die These von der Gemeinsamkeit der deutschen Sprache in den Dienst ihrer Klassenziele stellen, ist durchaus nicht neu. Wir möchten nur daran erinnern, daß der Bonner Linguist und Sprachphilosoph Leo Weisgerber, mit dessen Auffassungen wir uns eingehend auseinandergesetzt haben, im Jahre 1934 die These propagierte, daß, solange die deutsche Sprachgemeinschaft nicht zerstört sei, die Millionen Brüder jenseits der Grenzpfähle, denen die Zugehörigkeit zu uns durch ihre Sprache aufgeprägt ist, nicht verloren sind. Indem Weisgerber in seiner Schrift „Die sprachliche Zukunft Europas“ (1953) in den Sprachkämpfen eine der Hauptursachen für den Ausbruch des zweiten Weltkrieges erblickt<sup>227</sup> [146] und diese revanchistische Auffassung offen in der BRD publizieren darf, sind alle Menschen, die für Frieden, Demokratie und sozialen Fortschritt kämpfen, zu höchster Wachsamkeit aufgerufen. An die Sprache als das angeblich noch vorhandene gemeinsame

<sup>224</sup> Ebenda, S. 370-371.

<sup>225</sup> Ebenda, S. 355.

<sup>226</sup> Erich Honecker, Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der SED, Berlin 1971, S. 23.

<sup>227</sup> L. Weisgerber, Die sprachliche Zukunft Europas, a. a. O., S. 17. Vgl. hierzu: Kurt Gabka, Der Begriff der „Sprachgemeinschaft“ bei Leo Weisgerber heute – wie einst, in: Ztschr. für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, 3/4/1971.

Band zwischen den Menschen in der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik und in der imperialistischen BRD knüpfen auch die rechten Führer der Sozialdemokraten an. Kurt Hager hat sich am Beispiel des Buches von Christian Graf von Krokow „Nationalismus als deutsches Problem“ (München 1970) mit der „Integrationsideologie“ des Nationalismus und des Sozialdemokratismus auseinandergesetzt. Wir möchten hier darauf verweisen.<sup>228</sup>

Auch Willy Brandt, Carlo Schmid und andere prominente Vertreter der SPD bedienen sich der These von der gemeinsamen deutschen Sprache zur Rechtfertigung ihrer Politik. Über die Sprache hinaus führen sie solche Begriffe wie „Bewußtsein“ und „Willen“ zur Charakterisierung dessen an, was sie unter Nation verstehen. „25 Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation des Hitler-Reiches bildet der Begriff der Nation das Band um das gespaltene Deutschland“, erklärt Willy Brandt in seinem „Bericht zur Lage der Nation“ in seiner Rede im Bundestag im Jahre 1971. „Die Nation gründet sich auf das fortdauernde Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen eines Volkes. Niemand kann leugnen, daß es in diesem Sinne eine deutsche Nation gibt und geben wird, soweit wir vorausdenken vermögen ... Für uns kommt es auch nicht in Frage, den Begriff Nation scheinbar zeitgebundenen, kurzfristigen Notwendigkeiten anzupassen ... Nation ist eine Frage von Bewußtsein und Willen.“<sup>229</sup> Und bei Carlo Schmid heißt es: „Nation ist ein Produkt des Willens und nicht nur der gleichen Sprache, nicht einmal nur ein Produkt des Willens um die gleiche geschichtliche Herkunft von alters her.“<sup>230</sup> Wehner beruft sich schließlich auf die geschichtliche Staatlichkeit und auf das gemeinsame Kulturerbe. „Unser deutsches Volk hat sein Bewußtsein, als Nation zu leben und zu handeln, in schwierigen Entwicklungen seiner Staatlichkeit erworben ... Dennoch gibt es ein Kulturerbe, wenn auch nicht in einem Staat.“<sup>231</sup>

Immerhin wird anerkannt, daß zwei deutsche Staaten existieren. Nicht abfinden können sich bisher diese Ideologen [147] mit der geschichtlichen Tatsache, daß diese beiden Staaten auch gegensätzliche Nationen, nämlich sozialistische und kapitalistische Nation verkörpern. Begriffe wie Bewußtsein, Wille, Nation, Kultur und Staatlichkeit werden von Brandt, Wehner und Schmid ohne soziale und damit klassenmäßige Bezugnahme verwendet. Ein solcher Gebrauch dieser Begriffe ist unwissenschaftlich und dient nur apologetischen Zielen.

Das betrifft auch den scheinbar neutralen Begriff der Sprache. Wir können die Auffassung von der Sprache als dem einigenden Band zwischen den Deutschen in beiden deutschen Staaten dadurch entkräften, daß für einen Staatsverband stets der Klassenfrage das Primat zukommt und nicht der Sprache. In der Schweiz gibt es bekanntlich drei Staatssprachen, was sich aus der Besonderheit der Schweiz erklärt, ihrer Geschichte, ihrer geographischen und sonstigen Verhältnisse, worauf Lenin bereits im Jahre 1913 in seiner Arbeit „Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage“ hinwies.

Immer sind die Fragen der Entwicklung des Staates, der Nation, der Kultur und des Bewußtseins mit der Entwicklung der Klassen untrennbar verbunden. „Wo die volle Gleichberechtigung der Nationen und der Sprachen propagiert wird, dort werden in jeder Nation allein die konsequent demokratischen Elemente (d. h. nur die Proletarier) herausgehoben und nicht entsprechend der Nationalität“, schreibt Lenin ebenfalls in dieser Arbeit, „sondern entsprechend ihrem Streben nach tiefgreifenden und ernstlichen Verbesserungen der gesamten Staatsordnung vereinigt.“<sup>232</sup>

Die Sprache ist somit zweifellos ein wichtiges Mittel für die Vereinigung im Kampf gegen die Bourgeoisie, aber sie dient diesem Kampf der Arbeiterklasse nur dann, wenn sie in ihrem Inhalt, das heißt in den sprachlichen Bedeutungen, die Ideen ihres Kampfes zum Ausdruck bringt. Nur durch den Marxismus-Leninismus kommt es auf der Grundlage des vorhandenen und sich ständig entwickelnden

---

<sup>228</sup> Vgl. Kurt Hager, Die entwickelte sozialistische Gesellschaft. Aufgaben der Gesellschaftswissenschaften nach dem VIII. Parteitag der SED, Berlin 1971, S. 57-58.

<sup>229</sup> Willy Brandt, Bericht zur Lage der Nation. Rede in der 93. Sitzung des Bundestages am 28. Januar 1971, in: Tatsachen und Argumente, Nr. 303, Bonn-Godesberg, 1971, S. 5 u. 8.

<sup>230</sup> Carlo Schmid, zitiert nach Hans Apel, in: Tatsachen und Argumente, Nr. 303, Bonn – Bad Godesberg 1971, S. 20.

<sup>231</sup> Herbert Wehner, Wir halten diese Verträge für das real Erreichbare und Vertretbare, in: Tatsachen und Argumente, a. a. O., S. 70.

<sup>232</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 20, a. a. O., S. 27/28.

Sprachmaterials zu Begriffsbildungen, die diesen Anforderungen gerecht werden. Die Entwicklung in der Sowjetunion und in den sozialistischen Ländern hat den Beweis erbracht, daß ein volles Wirksamwerden der Sprache für das ganze Volk nur unter den Bedingungen der sozialistischen Gesellschaftsordnung möglich ist. [148]

## VII

In begrenztem, aber dennoch beachtlichem Rahmen werden sprachphilosophische Fragen in der BRD im Zusammenhang mit Forschungen in den Naturwissenschaften, der Logik und Mathematik untersucht. So äußern sich Friedrich Kambartel und Erhard Scheibe in ihren Arbeiten „Formales und inhaltliches Denken“ und „Zum Problem der Sprachabhängigkeit in der Physik“ sehr ausführlich zu einigen Grundfragen, die auch unsere volle Aufmerksamkeit verdienen.

Kambartel setzt sich mit Frege, Hilbert und Wittgenstein auseinander. Er rechnet David Hilberts „Grundlagen der Geometrie“ (1889) zu den um die Jahrhundertwende erschienenen Büchern, die die Definitions- und Begriffstheorie und damit die Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts in einem ungewöhnlichen und nicht nur heilsamen Maße bestimmt haben.

Nach der bis zu Hilbert vorherrschenden Meinung, die sich im wesentlichen an die zweiten Analytiken des Aristoteles anschloß, handelt es sich bei den Ausgangssätzen (Axiomen) und Grundbegriffen einer mathematischen Theorie um eine auf Einsicht (Evidenz) angewiesene Grundlage. Die Wahrheit der Erstsätze und die Bedeutung der Grundtermini sollten auf einen Akt logisch nicht weiter vermittelter und vermittelbarer Anerkennung oder Auffassung (bei Aristoteles dem *nus* [Geist, Intellekt, Verstand oder Vernunft], bei Descartes und Pascal dem *lumen naturale* [natürliches Licht (der Vernunft)] zugeschrieben) gegründet werden. Die Existenz einer Grundsicht von Sätzen und Begriffen, die einer weiteren Reduktion weder fähig noch bedürftig ist, mußte, so meinte man, wie Kambartel entwickelt, vorausgesetzt werden, wenn ein unendlicher Definitions- und Begründungsregreß vermieden werden sollte.

Daher erschien, wie weiter nachgewiesen wird, Hilbert diese Lehrtradition aus zwei Gründen problematisch. Einerseits hatte die Entdeckung der nichteuklidischen Geometrien durch Gauß, Bolyai und Lobatschewski und die Ausarbeitung dieser Ideen durch F. Klein das Vertrauen in die „Evidenz“ mathematischer Axiome erschüttert. Andererseits schienen undefinierte mathematische Grundbegriffe im Zeichen erhöhter Genauigkeitsforderungen an die Mathematik immer weniger vertretbar zu sein.

[149] Zur Vermeidung von Mißverständnissen sollten daher im Hilbertschen Axiomensystem die Begriffe „Punkt“, „Gerade“, „Ebene“, „liegen auf“ usf. besser durch Ausdrücke ersetzt werden, die nicht der natürlichen Sprache angehören oder einer schon vorgegebenen wissenschaftlichen Interpretation unterliegen. Frege hat dies als einer der ersten deutlich gesehen und ausgesprochen. Er setzt dann an die Stelle der von Hilbert noch als Aussagen formulierten, aber nicht als Aussagen gemeinten Axiome Aussageformen. Statt „Aussageform“ verwendet er selbst den Terminus „uneigentliche Sätze“. Da er den Ausdruck „Axiom“ für Sätze, das heißt genauer Behauptungssätze oder Aussagen, reservieren will, nennt er „Axiome“ im Sinne Hilberts „Pseudoaxiome“. Heute hat sich der kaum weniger mißverständliche Ausdruck „formale Axiome eingebürgert.

Auch erfolgt in diesem Beitrags der Nachweis, daß der auf eine genaue und klare Sprache bedachte Frege jedoch noch in einem anderen Punkte Anstoß genommen hatte, nämlich an Hilberts Definitionsbegriff. So entzündete sich seine Kritik hier an Hilberts Bemerkungen über die „Definition“ von Begriffen oder Reklamationen durch „Axiome“. Damit wird aber nach Frege den Axiomen etwas aufgebürdet, was Sache der Definitionen ist. Die Grenzen zwischen Axiomen und Definitionen würden dadurch in bedenklicher Weise verwischt. Durch eine Definition werde einem vorher bedeutungslosen Zeichen eine Bedeutung gegeben. Diese Bedingung sei bei Hilbert dem Anschein nach verletzt, weil etwa der Terminus „zwischen“ durch Ausdrücke definiert werden solle, die dieses Wort bereits enthielten und, um überhaupt verständlich zu sein, also auch schon eine Bedeutung dieses Wortes voraussetzen.

Hilbert geht nun, wie Kambartel in gründlicher Auswertung auch der vom Frege-Archiv in Münster vorbereiteten Veröffentlichung des „Wissenschaftlichen Briefwechsels“ von Frege nachweisen kann,

gerade auf dieses Argument nicht ein, sondern bemüht sich, den von Frege auch berührten Unterschied zu den klassischen Definitionen durch Merkmale als unerheblich hinzustellen. Hilbert sei der Begriff des Merkmals nicht klar gewesen. Merkmale eines Begriffs sind nach klassischer Auffassung Eigenschaften der (sämtlichen) Gegenstände [150] (im logischen Sinne), auf die der Begriff zutrifft. Nach diesem Kriterium lassen sich die Hilbertschen Axiome schon deswegen nicht als Merkmale von Begriffen oder Relationen bezeichnen, weil sie als Satzformen ohne inhaltlich gemeinte Termini weder Eigenschaften von Gegenständen noch Relationen zwischen solchen wiedergeben können.

Freges Auseinandersetzung mit Hilbert betraf jedoch nicht nur die Präzisierung ungenauer oder mißverständlicher Ausdrucksweisen Hilberts, sondern auch dessen Übertreibung des Verfahrens formal-axiomatischer Definitionen. Kein Sprachsystem könne nach Frege auf nicht formale Bestandteile verzichten. „Nicht formal eingeführtes Prädizieren ist nötig, wenn sich ‚formale‘ Prädikate nur als Prädikate höherer Stufen sinnvoll verstehen lassen.“<sup>233</sup>

Doch Kambartel löst diese Schwierigkeiten nicht, wenn er die Alternative stellt, wie aber ursprünglich die Bedeutung von Prädikaten und damit das Verstehen von Allgemeinem genau oder wenigstens brauchbar gewonnen werden, wenn nicht durch ein formal-axiomatisches Bezugssystem oder eine unmittelbare Bedeutungsintuition? Eine solche Alternative kann man nicht stellen, da hier die Grundfrage der Philosophie umgangen wird, die eindeutig die Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein involviert, also auch die Frage, woher unsere Axiome kommen, aus der Erfahrung oder aus der Intuition, also aus apriorischen Ideen. Weil Kambartel trotz rationaler Elemente in seiner Kritik an der Verabsolutierung des Formalismus sich nicht auf die dialektisch-materialistische Erkenntnistheorie, sondern auf die von uns bereits kritisierte idealistische Erkenntnistheorie Wittgensteins orientierte, kann er aus dem Dilemma nicht herausfinden.

Das Grundproblem, das Wittgensteins Analyse des Verstehens anfaßt, läßt sich nach Kambartel folgendermaßen formulieren: Ist es gerechtfertigt, den Rechen- und Zahlzeichen neben dem Gebrauch innerhalb einer gewissen Technik, neben ihrem operativen Sinn noch eine Bedeutung oder gar eine wesentliche Bedeutung zuzuordnen, in dem Sinne, daß sie als Zeichen für reale oder ideale Gegenstände, Phänomene oder -Strukturen aufgefaßt werden? „Worte, Sätze, Sprachliches überhaupt hat einen Gebrauch, mehr oder weniger scharfe Regeln der Verwendung, in mehr oder weniger scharf definierten Situationen. Sprechen ist zuvörderst auch ein Handlungszusammenhang, bei dem elementare und komplexe Techniken des Wortgebrauchs beansprucht werden. Verstehen als Gebrauchsverstehen hat daher unmittelbar einen universalen sprachphilosophischen Sinn.“<sup>234</sup> Die Auffassung Wittgensteins, daß die Bedeutung des Wortes auf seinen Gebrauch zu reduzieren sei, daß einen Satz verstehen heißt, eine Sprache verstehen, wobei eine Sprache verstehen heißt, eine Technik beherrschen, ist eben rein subjektiver Idealismus und Pragmatismus und somit unbrauchbar für eine wissenschaftliche Theorienbildung.

Wie die Arbeit von Kambartel beweist, schließen auch subtilste logische und sprachphilosophisch-erkenntnistheoretische Fragen eine weltanschauliche Grundposition ein. Dies können wir auch an den Auffassungen Scheibes nachweisen, der sich gründlich mit dem Verhältnis von Sprache und Physik beschäftigt. Scheibe vertritt zunächst einen Ausgangspunkt, den wir durchaus teilen, daß uns jede Wissenschaft als ein sprachlich formuliertes Wissen gegenübertritt. Dieser in die Definition des Begriffs der Wissenschaft aufzunehmenden Bedingung, daß ein Wissen als Wissenschaft sprachlich formuliert sein muß, könne sich kein Wissenschaftler entziehen: Man mag im übrigen zu wissen meinen, was man will, zu einer allgemeinen und damit wissenschaftlichen Verbindlichkeit gedeiht ein Wissen in genau dem Umfange, in dem es zur Sprache gebracht werden kann.

Diese Sprachabhängigkeit der Wissenschaft wird nun nach Scheibe für den Bereich der Naturwissenschaften leicht als trivial empfunden, da hier die Auffassung naheliegt und auch vielfach vertreten werde, daß die in den Naturwissenschaften zur Sprache kommende Sache, die Natur – oder wie immer man das allgemein kennzeichnen will – selbst wesentlich sprachunabhängig ist und daß daher die

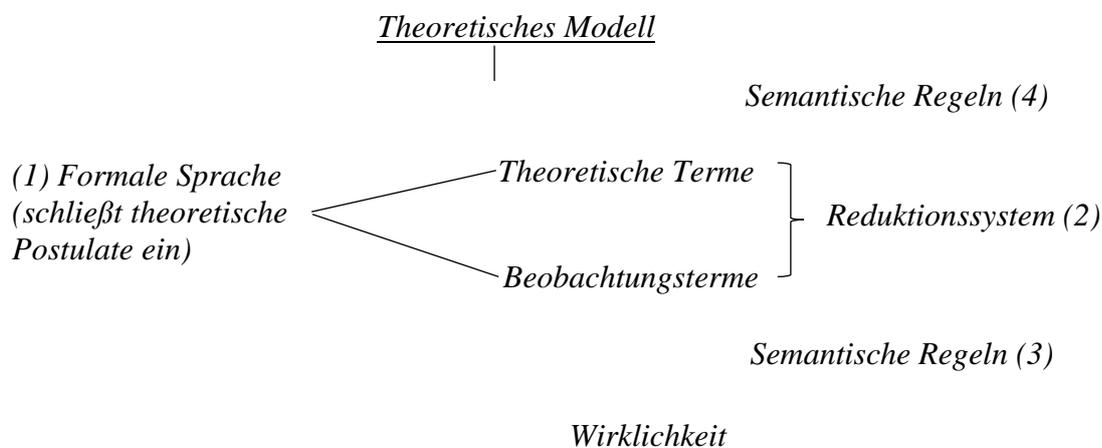
<sup>233</sup> Friedrich Kambartel, Formales und inhaltliches Denken, in: Das Problem der Sprache, a. a. O., S. 302.

<sup>234</sup> Ebenda, S. 306.

Funktion der Sprache in diesen Wissenschaften einfach in der Darstellung ihres jeweiligen Gegenstandes besteht. Im Idealfalle – so stellt man sich das vor – muß die Sprache den Gegenstand zeigen, wie er, vielleicht nicht überhaupt, aber doch jedenfalls als etwas selbst Sprachunabhängiges ist, und in der Darstellung eines Sachgebietes der Naturwissenschaften geht es – nach dieser Auffassung – darum, mit Hilfe der Sprache die jeweilige [152] Sache selbst so auszudrücken, daß sie dem, der diese Sprache versteht, möglichst unmittelbar vor Augen steht.

Doch Scheibe ist um den Nachweis bemüht, daß die Dinge eben nicht so einfach sind, wie die Sprachabhängigkeit in der Physik demonstrierte. Letztere knüpfe vorwiegend an das Sprachideal der Semantik von Carnap an. Insbesondere hänge die Frage, was eine physikalische Theorie überhaupt sei und wie sie mit der empirischen Wirklichkeit zusammenhänge, mit der Frage der Sprache zusammen. Es werden vier Hauptbestandteile einer physikalischen Theorie zur Diskussion gestellt: (1) ist eine formale Sprache von dem einen oder anderen der bis jetzt in der Semantik bekanntgewordenen Typen an zugeben. Diese Sprache enthält bereits logische Deduktionsregeln und die außerlogischen Postulate der Theorie. Die primitiven Terme werden eingeteilt in theoretische Terme und Beobachtungsterme. (2) haben wir einen Bestandteil der Theorie, für den verschiedene Namen im Gebrauch sind und der als Reduktionssystem der Theorie bezeichnet werden kann. Bei diesem handelt es sich nämlich um ein System von Sätzen der unter (1) genannten Objektsprache, welches deren theoretische Terme und Beobachtungsterme miteinander verknüpfen soll, und zwar mit der Tendenz, die ersteren auf die letzteren irgendwie zu reduzieren. (3) ist ein System von semantischen Regeln zur Interpretation der Beobachtungsterme zu fordern, mit denen die Theorie sozusagen unmittelbar an die Wirklichkeit angeschlossen wird, und (4) tritt ein System von ebenfalls semantischen Regeln zur Deutung der theoretischen Terme in einem sogenannten theoretischen Modell auf. Während also (1) und (2) rein syntaktischen Charakter haben, machen (3) und (4) den semantischen Teil der Theorie aus.<sup>235</sup>

Diese Beziehungen lassen sich folgendermaßen veranschaulichen:



[153] Die Auffassung von der Theoriebildung verknüpft Scheibe mit der Erörterung damit zusammenhängender erkenntnistheoretischer Fragen. Während der konsequente Empirismus die Tendenz hege, den theoretischen Modellen höchstens einen heuristischen, keinesfalls aber einen für den eigentlichen Gehalt einer Theorie verbindlichen Wert zuzubilligen und dementsprechend die theoretische Sprache durch eine vollständige Reduktion auf die Beobachtungssprache überhaupt zu eliminieren, werden von der gegenläufig zu dieser Tendenz realistisch orientierten Ansicht die theoretischen Modelle für unentbehrlich gehalten.

Unter Empirismus ist der Positivismus zu verstehen. Zum Begriff des philosophischen Materialismus vermag sich Scheibe noch nicht durchzuringen und spricht statt dessen von realistischer Ansicht. Zu welchen Schwierigkeiten dieser Begriff aber führt, hat Lenin bereits in seinem Werk „Materialismus und Empiriekritizismus“ nachgewiesen. Es sei hier darauf verwiesen.<sup>236</sup>

<sup>235</sup> Erhard Scheibe, Zum Problem der Sprachabhängigkeit in der Physik, in: Das Problem der Sprache, a. a. O., S. 320-321.

<sup>236</sup> Vgl. W. I. Lenin, Materialismus und Empiriekritizismus, Werke, Bd. 14, a. a. O., S. 19, 20; 52; 59/60; 64; 66; 81 u. 343.

Scheibe setzt sich kritisch mit dem Versuch des Neopositivismus auseinander, die semantische Beziehung zwischen Sätzen einer Sprache und dem Inhalt derselben von den Möglichkeiten der Verifikation dieser Sätze her zu verstehen und dabei insbesondere den Aufbau physikalischer Theorien von solchen Sätzen her in Angriff zu nehmen, deren Verifikation durch möglichst unmittelbare Beobachtung erfolgen könne. „Wenn ein solcher Aufbau gelingen sollte, so wäre man damit zum einen weitgehend frei von einem umgangssprachlich bedingten Vorverständnis der jeweils zu interpretierenden Ausdrücke und hätte zum anderen dem obersten Prinzip der Semantik Genüge geleistet, daß die Interpretationsregeln für eine formale Sprache in gewissen direkten Interpretationen primitiver Ausdrücke der Sprache fundiert sein müssen, bei denen die Sinngebung nunmehr auch formal-sprachlich unabhängig ist, d. h. unabhängig von den syntaktischen Regeln zum Aufbau der formalen Sprache. Nun wurde bereits gesagt, auf welche bedeutenden Schwierigkeiten die restlose Fundierung einer Sprache in einem als Beobachtungssprache ausgezeichneten Teil ihrer selbst stößt.“<sup>237</sup>

Trotz seiner kritischen Position gegen den Neopositivismus bleibt Scheibe dann inkonsequent, wenn er das semantische [154] Schema für die Konstruktion physikalischer Theorien als ein wissenschaftliches Instrument von bisher unübertroffener, „wenn auch durchaus einseitiger Präzision“ bezeichnet.<sup>238</sup>

Die Tatsachen der physikalischen Forschung führen Scheibe aber immer wieder zu einem materialistischen Ausgangspunkt zurück, nämlich zur Anerkennung der Tatsache, daß „das Unternehmen der Naturwissenschaft seinen ganzen Halt findet in der Anerkennung eines wesentlich objektiven Gehalts der Natur überhaupt.“<sup>239</sup>

Besonders aufmerksam wird im Anschluß an H. Hertz von Scheibe das Problem des Modells, das heißt die damit verbundene erkenntnistheoretische Frage von Erkenntnis und Wirklichkeit, diskutiert, wobei auch in dieser Frage eine materialistische Position eingenommen wird. „Es wird angenommen, daß es eine so und so beschaffene Wirklichkeit gibt, und um deren Struktur zu verstehen, machen wir uns ein Bild von ihr.“<sup>240</sup>

Diese materialistische Position in der Sprachphilosophie und Semantik gehört jedoch in der BRD zu den seltenen Ausnahmen. Inkonsequenzen bei Scheibe werden zur Stützung idealistischer Positionen ausgenutzt. So zum Beispiel von Klaus M. Meyer-Abich in der Arbeit „Die Sprache in der Philosophie Niels Bohrs“. Scheibe spricht von einer ontischen Redeweise, die die klassische Physik mit der Umgangssprache gemein habe. Davon geht Meyer-Abich aus und bezieht sich auf einen Brief von Bohr an Einstein vom 13.4.1927, in dem er bekennt, daß seit langem bekannt sei, wie innig die Schwierigkeiten der Quantentheorie mit den Begriffen, oder vielmehr Worten verknüpft sind, die bei der gewöhnlichen Naturbeschreibung benutzt werden und die alle in den klassischen Theorien ihren Ursprung haben. Meyer-Abich zieht aus dieser Sachlage nun folgenden Schluß: „Wenn wir an Objekten, z. B. Elementarteilchen, Eigenschaften beobachten können, z. B. scharfe Orte und Impulse, so sind wir unserer gewöhnlichen Erfahrung nach versucht zu sagen, daß diese Objekte die an ihnen beobachtbaren Eigenschaften auch dann haben, wenn wir sie nicht beobachten. Wenn man so redet, ontisch redet wie das natürliche Bewußtsein, dem die Beobachtung eines Sachverhaltes als unwesentlich für sein Bestehen gilt, so daß der Sachverhalt gleichgültig dagegen ist, ob er gewußt wird [155] oder nicht, dann kommt man aber bekanntlich in Schwierigkeiten.“<sup>241</sup>

Aber sicher lassen sich die vorhandenen Schwierigkeiten, die sich objektiv aus dem Übergang der Begriffswelt der klassischen Physik in die der modernen Physik ergeben, nicht dadurch beseitigen, daß man unter Berufung auf einen Ausspruch Bohrs „Wir hängen in der Sprache“ zu einer idealistischen Position Zuflucht sucht. „Die Sprache ist das Medium, in dem wir uns bewegen, das wir auch selbst untersuchen, dessen Untersuchung aber auch selbst wiederum sprechend, denkend, erkennend, in der Sprache hängend erfolgt. Analyse und unmittelbare Anwendung eines Begriffs sind komplementär

---

<sup>237</sup> E. Scheibe, a. a. O., S. 325-238.

<sup>238</sup> Ebenda, S. 325.

<sup>239</sup> Ebenda, S. 325.

<sup>240</sup> Ebenda, S. 328.

<sup>241</sup> Klaus M. Meyer-Abich, Die Sprache in der Philosophie Niels Bohrs, in: Das Problem der Sprache, a. a. O., S. 97-98.

zueinander, denn bei der Analyse eines Begriffs müssen andere Begriffe unmittelbar angewandt werden, die dabei nicht zugleich analysiert werden können. Die Analyse der Sprache selbst aber ist nicht von ihrer unmittelbaren Anwendung zu trennen, sowenig die Untersuchung des Erkennens anders als erkennend erfolgen kann. Damit tritt nun wiederum die Einheit in den Blick, vor der komplementäre Verhältnisse komplementär sind. Vielleicht ist Bohrs These: Wir hängen in der Sprache, hinreichend einfach, um uns an den Sinn des Titels ‚Idealismus‘ zu erinnern, in dem jede Philosophie Idealismus ist.“<sup>242</sup>

So einfach liegen die Dinge nun aber wirklich nicht. Wir können Meyer-Abich durchaus nicht darin folgen, auch noch aus den späteren Arbeiten Bohrs einen Gegensatz von klassischer Physik und Quantenphysik herauslesen zu wollen. Bohr schreibt doch in seiner Arbeit „Atomphysik und menschliche Erkenntnisse“ (1958) unmißverständlich: „Inzwischen zog die Diskussion der erkenntnistheoretischen Probleme in der Atomphysik die Aufmerksamkeit mehr denn je auf sich, und bei der Kommentierung von Einsteins Ansichten über die Unvollständigkeit der quantenmechanischen Beschreibungsweise kam ich unmittelbar auf Fragen der Terminologie zu sprechen. Dabei warnte ich insbesondere vor häufig in der physikalischen Literatur vorkommenden Wendungen wie z. B. ‚Störung der Phänomene durch Beobachtung‘ oder ‚den atomaren Objekten durch Messungen physikalische Attribute beilegen‘. Solche Ausdrücke, die wohl zur Erinnerung an scheinbare Paradoxien in der Quantentheorie dienen mögen, sind gleichzeitig dazu [156] angetan, Verwirrung zu stiften, da Worte wie ‚Phänomene‘ und ‚Beobachtungen‘ ebenso wie ‚Attribute‘ und ‚Messungen‘ hier in einer Weise gebraucht werden, die mit der Umgangssprache und praktischen Definitionen kaum vereinbar ist. Als zweckmäßigere Ausdrucksweise empfahl ich, das Wort *Phänomen* ausschließlich anzuwenden in Verbindung mit Beobachtungen, die unter genau angegebenen, den Bericht des ganzen Versuchsordnung einschließenden Bedingungen gewonnen sind. Mit einer solchen Terminologie ist das Beobachtungsproblem von jeglicher Mehrdeutigkeit befreit, denn in den Experimenten handelt es sich ja immer um durch unzweideutige Feststellungen ausgedrückte Beobachtungen, wie z. B. die Registrierung des Punktes, an dem ein Elektron auf die photographische Platte auftrifft. Eine solche Ausdrucksweise eignet sich außerdem dafür, die Tatsache zu unterstreichen, daß die physikalische Interpretation des symbolischen quantenmechanischen Formalismus nur Voraussagen deterministischen oder statistischen Charakters betreffend das Auftreten individueller Phänomene unter Bedingungen umfaßt, die durch klassische physikalische definiert sind.“<sup>243</sup>

An dieser und anderen Stellen seiner Arbeit mißt Bohr der Sprache eine große Bedeutung zu, aber stets im Sinne von Bedeutungsträger. Wie die hier zitierte Stelle sowie weitere Stellen erkennen lassen, geht es Bohr um eine strenge und saubere Terminologie. So gesteht er auch offen, daß in einer Situation wie der vorliegenden, in der es schwierig gewesen ist, gegenseitiges Verständnis nicht nur zwischen Philosophen und Physikern zu erreichen, sondern sogar zwischen Physikern verschiedener Schulen, die Schwierigkeiten gewiß nicht selten ihre Wurzeln in der Vorliebe für einen bestimmten Sprachgebrauch haben, der sich aus den verschiedenen Ausgangspunkten ergibt.<sup>244</sup>

Für die Tatsache, daß Fragen der Semantik in der modernen physikalischen Begriffsbildung eine bedeutsame Rolle spielen, spricht auch die Arbeit Bohrs „Quantenphysik und Philosophie. Kausalität und Komplementarität“, die Meyer-Abich in seinen vorliegenden Ausführungen unberücksichtigt läßt. Aber gerade diese Arbeit ist auch deshalb sehr aufschlußreich, weil hierin eine deutliche Annäherung an die dialektisch-materialistische Auffassung der Quantenphysik zu verzeichnen [157] ist, verbunden vor allem mit einer spontan materialistischen Analyse erkenntnistheoretischer Fragen. Diese Entwicklung scheint Meyer-Abich zu stören, denn sonst hätte er doch darauf eingehen können und müssen.

In logischen und semantischen Fragen erfolgt in dieser Arbeit, die im Jahre 1959 auch in der Sowjetunion veröffentlicht und lebhaft diskutiert wurde, eine bewußte Fortsetzung der in der Arbeit „Atomphysik und menschliche Erkenntnis“ enthaltenen Gedankengänge bezüglich der eindeutigen

<sup>242</sup> Ebenda, S. 104-105.

<sup>243</sup> Niels Bohr, Atomphysik und menschliche Erkenntnis. Braunschweig 1968, S. 64; vgl. ebenda, S. 74.

<sup>244</sup> Ebenda, S. 66.

Anwendung von Begriffen, des Problems der Ungenauigkeit und Mehrdeutigkeit der Wörter unserer Umgangssprache, die als Verständigungsmittel ja auch der Wissenschaft dient: „Die Anhäufung experimenteller Daten und die Präzisierung der theoretischen Begriffe führen zweifellos zur Vervollkommnung der Terminologie. Davon abgesehen, ist jede Beschreibung physikalischer Resultate letzten Endes dazu da, die Zusammenhänge zwischen Ursachen und Wirkungen in der Umgangssprache, die bei der Beschreibung verwendet wird, umfassend zu analysieren und aufzuzeigen.“<sup>245</sup>

Auch hinsichtlich der Ergebnisse der Quantenmechanik erweist es sich nach Bohr als entscheidend, die Forderung anzuerkennen, daß die Beschreibung der experimentellen Einrichtungen und Beobachtungsergebnisse in einer verständlichen Sprache unter Anwendung der gewöhnlichen physikalischen Terminologie erfolgen müsse. Das sei einfach eine Forderung der Logik, weil wir unter dem Wort Experiment weiter nichts als das Verfahren verstehen wollen, durch das wir anderen mitteilen können, was von uns unternommen wurde, und was wir erfahren haben. Die in diesem Zusammenhang diskutierte Frage, ob man sich nicht zwecks genauerer Darstellung der vorliegenden Situation einer mehrwertigen Logik zuwenden müsse, wird von Bohr nicht positiv beantwortet, da nach seiner Auffassung die Überlegungen zeigen, daß jedwede Abweichungen von der allgemein üblichen Sprache und der gewöhnlichen Logik beseitigt werden können, wenn das Wort „Erscheinung“ nur im Sinne eines „was geschieht, worüber eine eindeutige Information möglich ist“ gebraucht werde. Das Wort Messung müsse dabei in seinem eigentlichen Sinne, das heißt im Sinne eines quantitativen Vergleichs verwendet werden. „Wenn man das nur alles beachtet, kann man sich davon [158] überzeugen, daß die Quantenmechanik in bezug auf ihre Widerspruchsfreiheit und Vollkommenheit allen Anforderungen genügt, eine rationale Erklärung zu ermöglichen. So ist es für die widerspruchsfreie Deutung des Formalismus der Quantenmechanik wesentlich, von Meßergebnissen auszugehen, die unter völlig bestimmten Versuchsbedingungen erhalten werden. Dieses Stützen auf konkrete Meßergebnisse tritt an die Stelle der Grundvoraussetzung der klassisch-physikalischen Beschreibung, gemäß der jedes Glied in der Kausalkette von Ereignissen im Prinzip eine unmittelbare Überprüfung zuläßt ... Die Tatsache, daß die Quantengesetzmäßigkeiten nicht im klassischen Sinne analysiert werden können, verlangt, wie wir sehen, bei der Beschreibung dessen, was wir mittels Experiment erfahren, die Einführung eines logischen Unterschiedes zwischen den Meßgeräten und den atomaren Objekten – eines Unterschiedes, der prinzipiell die Möglichkeit einer ausführlichen deterministischen Beschreibung ausschließt.“<sup>246</sup>

Bohr gelangt zu dem Schluß, daß der weite Rahmen der Komplementarität durchaus nicht eine willkürliche Abkehr vom Ideal der Kausalität bedeute. Der Begriff Komplementarität verdeutliche unmittelbar unsere Stellung in der Frage der Widerspiegelung der Grundeigenschaften der Materie, von denen man annahm, daß sie der klassisch-physikalischen Beschreibung unterliegen. Auf diese Grundeigenschaften ist aber die klassische Beschreibung nicht anwendbar. Bei allen Unterschieden der Situationen, in denen die Begriffe Kausalität und Komplementarität zur Anwendung kommen, haben diese Situationen in erkenntnistheoretischer Hinsicht doch eine auffallende Ähnlichkeit. Wir haben es nämlich in allen Fällen mit der Erforschung von Gesetzmäßigkeiten zu tun, die nicht durch anschauliche Vorstellungen, die für die Widerspiegelung der physikalischen Tatsachen manchmal durchaus nützlich sind, erfaßt werden können. Entscheidend ist allein der Umstand, daß auch nicht in einem dieser Fälle die Erweiterung der Grenzen unserer Begriffe irgendeinen Bezug auf das beobachtende Subjekt voraussetzt.

Damit bringt Bohr klar die Anerkennung der Objektivität der quantenmechanischen Beschreibung und ihre Unabhängigkeit vom erkennenden Subjekt zum Ausdruck.

W. A. Fock weist in seinem Vorwort zu dieser Arbeit Niels [159] Bohrs nachdrücklich darauf hin, daß Bohr, indem er zeige, daß die Geräte und ihre Aussagen nur das Mittel zum Studium der objektiven Beschaffenheit der atomaren Objekte sind, gleichsam herausstellt, daß die Aussagen über die atomaren Objekte nicht weniger Objektivität besitzen als die Objekte selbst.

<sup>245</sup> Niels Bohr, Quantenphysik und Philosophie, Kausalität und Komplementarität. In: Erfolge der physikalischen Wissenschaften, 67/1959, S. 37 (russ.)

<sup>246</sup> Ebenda, S. 41.

Weiterhin trennt Bohr hier zum ersten Mal die Begriffe Kausalität und Determinismus (im Sinne des Laplaceschen Determinismus) und weist darauf hin, daß die Kausalität im Sinne des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung auch in der Quantenphysik, die nur einen Verzicht auf das „klassische Ideal des Determinismus“ fordert, vollständig erhalten bleibt.

Schließlich kommt Bohr bei der Behandlung der Frage der Wechselbeziehung zwischen Objekt und Meßgerät ohne den schlecht definierten Begriff „nichtkontrollierbare Wechselbeziehung“ aus, der in seinen früheren Arbeiten eine große Rolle spielte. Statt dessen unterstreicht Bohr, daß die unterschiedliche Behandlung des Objektes und des Meßgerätes sich logisch ergebe.

Die Gründe für zahlreiche Verbesserungen in den Formulierungen Bohrs sieht Fock in den vom Februar bis Mai 1957 mit diesem geführten Gesprächen sowie in den „Bemerkungen zum Artikel Bohrs über seine Diskussionen mit Einstein.“<sup>247</sup>

Auch in den Aussagen der Relativitätstheorie ist nach Bohr die Objektivität durch die Berücksichtigung der Abhängigkeit der Erscheinungen vom Koordinatensystem des Beobachters gewährleistet, während in der komplementären Beschreibung irgendeine Subjektivität durch die Erfassung der Bedingungen, unter denen die Anwendung unserer primären Begriffe eindeutig ist, ausgeschlossen wird. Allerdings der These Bohrs, daß unter allgemeinphilosophischem Aspekt hier bedeutungsvoll sei, daß wir in Hinsicht auf Analyse und Synthese in anderen Wissensbereichen Situationen begegnen, die uns an die Situation in der Quantenphysik erinnern, kann nicht zugestimmt werden. So besitzt nach Bohr die Gesamtheit der lebenden Organismen und der Charaktereigenschaften der mit Bewußtsein ausgestatteten Menschen wie auch die der menschlichen Kulturen Züge der Ganzheit, deren Darstellung eine typisch komplementäre Beschreibungsmethode erfordert.<sup>248</sup>

[160] Hier zeigen sich dann auch deutlich bei einem so bedeuten den und führenden Physiker der Gegenwart klassenmäßige und soziale Schranken, die sich auch bei Planck, Born, Heisenberg und Weizsäcker nachweisen lassen, wie entsprechende marxistische Untersuchungen (Hörz, Vogel, Korch) deutlich erkennen lassen. Damit wird der humanistische Grundcharakter der Einstellung dieser Physiker keineswegs bestritten, aber sie überschreiten nicht den Rahmen des bürgerlichen Humanismus.

Uns interessiert in diesem Zusammenhang aber vor allem die Stellung dieser führenden Physiker zur Sprache. Daß diese Beziehung von Sprache und Wirklichkeit äußerst aktuell ist, hat uns die Darstellung Bohrs gezeigt, die in Auseinandersetzung mit Meyer-Abich, welcher Bohr ganz und gar nicht gerecht wird, erfolgen mußte.

Wie steht es nun mit den Auffassung Heisenbergs zur Sprache? Heisenberg hat sich mehrfach zur Thematik von Sprache und Wirklichkeit geäußert. Es soll hier vor allem sein Beitrag „Sprache und Wirklichkeit in der modernen Physik“ (1967) analysiert werden.

Heisenberg setzt sich hierin mit der Auffassung auseinander, die lange Zeit galt, daß das Problem der Sprache in der Naturwissenschaft nur eine untergeordnete Rolle spiele. Seitdem in der modernen Physik die experimentellen Entdeckungen der vergangenen Jahrhunderte, deren theoretische Analyse in Relativitätstheorie und Quantentheorie gelungen ist, zu einer Revision der Grundlagen der Physik geführt haben, kam es, wie Heisenberg besonders hervorhebt, zu leidenschaftlichen Diskussionen, die über gewisse grundsätzliche Fragen dieser Theorien geführt worden sind und weit in das philosophische Gebiet hineinreichten. Auch das Sprechen über die neu untersuchten Bereiche der Natur wurde problematisch. „Dies ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß sich unsere natürliche Sprache aus dem Umgang mit der sinnlich erfahrbaren Welt gebildet hat, daß aber die moderne Naturwissenschaft mit den Mitteln einer höchst entwickelten Technik mit äußerst feinen und komplizierten Apparaturen in Gebiete der Welt eingedrungen ist, die unseren Sinnen verschlossen ist. Man kann nicht erwarten, daß sich unsere gewöhnliche Sprache in solchen neuen Bereichen noch

---

<sup>247</sup> W. A. Fock, Bemerkungen zum Artikel Bohrs über seine Diskussion mit Einstein, in: *Erfolge der physikalischen Wissenschaften*, 66/1958 (russ.).

<sup>248</sup> Vgl. Niels Bohr, *Atomic Physics and Human Knowledge*, New York 1958.

bewährt, und daher ist der [161] Physiker in unserer Zeit gezwungen, zugleich mit den Naturzusammenhängen, die er verstehen will, auch über die Sprache nachzudenken, in der er über diese Zusammenhänge sprechen kann.<sup>249</sup>

Im völligen Gegensatz zur Auffassung von der Sprache, wie sie in den Definitionen der Sprache bei Weisgerber und Heidegger vorliegt, spricht Heisenberg als Naturwissenschaftler ganz nüchtern und sachlich davon, daß die Wörter gewissermaßen die Werkzeuge sind, mit deren Hilfe man sich in der Umgebung zurechtfinden und mit ihr in Kontakt treten kann. Wenn wir ein Wort hinreichend oft gehört und selbst verwendet haben, so glauben wir zu wissen, was es bedeutet. Freilich stellen sich, worauf Heisenberg auch ausdrücklich hinweist, beim Gebrauch dieser sprachlichen Werkzeuge auch bald mancherlei Schwierigkeiten heraus. Wir bemerken etwa, daß ein Wort nicht recht paßt oder daß wir nicht wissen, was es an dieser Stelle eigentlich bedeuten soll. Wir empfinden es als unklar, oder wir verkennen, daß es im Laufe der Zeit mehrere verschiedene Bedeutungen gehabt hat.<sup>250</sup> Heisenberg geht in seinen Betrachtungen auf die Bemühungen der griechischen Philosophie um die Klärung unserer sprachlichen Ausdrucksmittel zurück, vor allem auf Sokrates, Platon und Aristoteles, und gelangt zu der These, daß Aristoteles die formale Struktur der Sprache, die Formen des Schließens, unabhängig vom Inhalt der Sätze untersucht und damit die wissenschaftliche Logik begründet. „In dieser Weise hat er in der Analyse der Sprache einen Grad von Genauigkeit und Abstraktion erreicht, der bis dahin in der griechischen Philosophie unbekannt war, und er hat dadurch in höchstem Maße zur Aufrichtung einer Ordnung in unserer Methode des Sprechens und Denkens beigetragen. Wenn man davon ausgeht, daß es in der Wissenschaft darauf ankommt, den Inhalt eines Satzes oder eines Schlusses eindeutig mit größter Genauigkeit festzulegen, so hat Aristoteles die Grundlage für die wissenschaftliche Sprache geschaffen.“<sup>251</sup> Heisenberg erkennt also richtig, daß es keine besondere Sprachstruktur ist, die logisches Denken, also Schließen, ermöglicht, sondern daß diese Fähigkeit und Möglichkeit allgemeingültige Züge der Menschen sind. Er macht allerdings die Einschränkung, daß die logische [162] Analyse der Sprache auch die Gefahr einer zu großen Vereinfachung und einer Einseitigkeit in der Beurteilung sprachlicher Möglichkeiten mit sich bringt. Wenn auch nach seiner Auffassung die Logik die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Sprache schafft, in der es auf Eindeutigkeit und Präzision der Schlüsse ankommt, so gebe sie doch keine angemessene Beschreibung der lebendigen Sprache, die über sehr viel reichere Ausdrucksmittel verfüge. Dieser Standpunkt kann als eine Kritik an der logischen Sprachanalyse der Neopositivisten aufgefaßt werden und trifft somit, wie wir in unserer Auseinandersetzung mit der linguistischen Analyse nachweisen konnten, durchaus zu.

Nicht haltbar hingegen erscheint uns Heisenbergs These von einer logischen Struktur der Sprache. Dann wären Sprache und Logik identisch.

Die Logik bedient sich vielmehr sprachlicher Mittel, um logische Schlußverfahren durchzuführen. Diese Mittel können sehr unterschiedlich sein und bringen zum Ausdruck, daß alle Sprachen in einem historischen Prozeß geworden sind.

Eine ganz andere Frage ist die logische Strukturiertheit einer Sprache selber, das heißt der Aufbau der Sprache als eines Systems, das natürlich aus Elementen folgerichtig geordnet ist. Wir dürfen diese beiden Fragen nicht miteinander verwechseln, was aber bei Heisenberg der Fall ist. Er schreibt: „Wenn wir in der Wissenschaft auch die logische Struktur der Sprache zur Grundlage unseres Denkens machen müssen, so dürfen wir die anderen, reicheren Möglichkeiten doch nicht aus dem Auge verlieren.“<sup>252</sup>

Es geht, dies sei hier nochmals hervorgehoben, bei der Logik nicht um Fragen der Sprache, sondern um Fragen des Schließens. Was die Sprache anbetrifft, so ist die Auffassung, daß Sprache nicht auf Wissenschaftssprache reduziert werden kann, wie der Neopositivismus dies möchte unter Eliminierung aller emotionalen Komponenten aus der Sprache, überhaupt nicht in Zweifel zu ziehen.

<sup>249</sup> Werner Heisenberg, Sprache und Wirklichkeit in der modernen Physik, in: Sprache und Wirklichkeit. Essays, München 1967, S. 21.

<sup>250</sup> Ebenda.

<sup>251</sup> Ebenda, S. 23.

<sup>252</sup> Ebenda, S. 24.

Natürlich müssen wir uns auch gegen das Extrem wehren, in der Sprache das Emotionale zu verabsolutieren, worauf letztlich Heideggers Sprachdeutung hinausläuft.

Heisenberg wirft weiter die Frage auf, woher es denn eigentlich komme, daß man in der Naturwissenschaft die [163] äußerste Eindeutigkeit und Präzision des Sprechens fordern müsse, während man die anderen reicheren Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache kaum auszunützen vermag. Den Grund sieht er in der gestellten Aufgabe: „Wir müssen in der Naturwissenschaft versuchen, in der unendlichen Fülle verschiedenartiger Erscheinungen der uns umgebenden Welt gewisse Ordnungen zu erkennen, diese verschiedenartigen Erscheinungen also dadurch zu verstehen, daß wir sie auf einfache Prinzipien zurückführen.“<sup>253</sup>

Es entspricht einer materialistischen Grundposition in der Erkenntnistheorie, wenn Heisenberg den Standpunkt vertritt, das Spezielle aus dem Allgemeinen herzuleiten, das einfache Phänomen als Folge einfacher allgemeiner Gesetze zu verstehen. Auch ist es völlig richtig, daß die allgemeinen Gesetze, wenn sie sprachlich formuliert werden, nur einige wenige Begriffe enthalten können, denn sonst wäre das Gesetz nicht einfach und allgemein. Hieraus zieht er nun den Schluß, daß die Begriffe der gewöhnlichen Sprache, da sie ungenau und unscharf definiert seien, niemals eine solche Anleitung zulassen könnten. „In der Naturwissenschaft müssen daher die Grundbegriffe in den allgemeinen Gesetzen mit äußerster Präzision definiert werden, und das ist nur im Rahmen einer exakten Logik und schließlich nur mit Hilfe der mathematischen Abstraktion möglich. In der theoretischen Physik ergänzen und verschärfen wir daher die natürliche Sprache, indem wir den für den betreffenden Erfahrungsbereich grundlegenden Begriffen mathematische Symbole zuordnen, die zu den Tatsachen, d. h. zu den gemessenen Beobachtungsergebnissen, in Beziehung gesetzt werden können.“<sup>254</sup>

Wir schätzen die in der Entwicklung zunehmende Tendenz der Mathematisierung und Formalisierung als progressiv ein. Doch keine noch so differenzierte Hierarchie von Abstraktionsstufen mit entsprechender Formalisierung, die uns die Übersichtlichkeit und die Ausschaltung von Mehrdeutigkeiten ermöglicht, kann auf die natürliche Sprache verzichten. Es bedarf noch einer intensiven interdisziplinären Forschungsarbeit, um die Formen von Wissenschaftssprachen in ihrem Verhältnis zur Alltagssprache zu klären. Ein dieser Problematik untergeordnetes Problem ist das Verhältnis zwischen natürlichen [164] und künstlichen Sprachen, also logischen Kalkülen und Programmiersprachen.

Trotz zahlreicher positiver Elemente in Heisenbergs Auffassung von Sprache und Wirklichkeit können also eine Reihe ernsthafter Irrtümer nicht übersehen werden. Auf Heisenbergs Verwechslung von logischer Struktur und Sprachstruktur wurde bereits oben hingewiesen.

Wohin eine derartige Position führt, zeigt die ebenfalls von Heisenberg vertretene These, daß es grundsätzlich möglich wäre, entsprechend einer Unterscheidung verschiedener Stufen in der Sprache (er bezieht sich hier auf die Problematik von Objekt- und Metasprache) in den verschiedenen Stufen der Sprache verschiedene Logiken zu verwenden, wobei er aber zugeben muß, daß man im Grenzfall der obersten Stufe wieder auf gewöhnliche Logik zurückkommen müßte.

Hier werden nun logische und sprachliche Struktur in ganz unzulässiger Weise vermengt. Mit dieser Thematik werden wir uns in unserer Arbeit „Zur Funktion der Sprache im Abstraktionsprozeß“ näher beschäftigen und den Nachweis für eine notwendige saubere Unterscheidung von logischer und sprachlicher Struktur liefern. Wir fragen nur, warum Heisenberg seine richtige Ausgangsposition verläßt – daß die Wörter und damit die Sprache Werkzeuge sind, mit denen man sich in der Wirklichkeit zurechtfinden kann –, Sprache und Denken nicht unterscheidet und so zu dem Schluß gelangt, „daß dort, wo unsere Sinne gar nicht mehr richtig zuständig sind, auch unsere Sprache nicht mehr richtig zuständig ist. Also die Abstraktheit ist einfach eine Folge davon, daß wir in Bereiche gehen, die für unsere Sprache nicht gemacht ist. Daher müssen wir eine andere Sprache verwenden, die nicht auf sinnliche Erfahrungen Bezug nimmt und die wir deshalb abstrakt nennen“.<sup>255</sup>

---

<sup>253</sup> Ebenda.

<sup>254</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>255</sup> Gespräch mit Heisenberg, in: Wohin führt die Wissenschaft, Bremen 1965, S. 50. – Die Anregungen zur Beschäftigung mit der Sprache erhielt Heisenberg, wie seinem Erinnerungsbuch „Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der

Diese These läßt sich dadurch entkräften, daß schon jedes bedeutungstragende Wort verallgemeinert, also eine dialektische Einheit von Konkretem und Abstraktem darstellt. Wörter, die völlig vom Konkreten getrennt sind, gibt es nicht. Diesen Nachweis konnte bereits Leibniz erfolgreich in seiner Abhandlung „Nouveaux essais sur l’entendement humain“ führen.<sup>256</sup>

Wenn Bohr in seiner Abhandlung „Die Atomtheorie und [165] die Prinzipien der Naturbeschreibung“ (1929) bereits deutlich formuliert, daß im Gegensatz zu der Forderung der Kontinuität, welche die gewöhnliche Naturbeschreibung kennzeichnet, die Unteilbarkeit des Wirkungsquantums die Einführung eines wesentlichen Elements von Diskontinuität in die Beschreibung der Atomerscheinungen zur Folge hat, so stoßen wir hier nicht auf sprachliche Probleme bei der Bewältigung der neuen Sachverhalte, sondern auf Fragen der Erweiterung und Vertiefung unserer Kenntnisse von den gesetzmäßigen Zusammenhängen der Natur, die auf einer entsprechenden Abstraktionsstufe auch immer sprachlich bewältigt worden sind und bewältigt werden können. Daß dabei große Anforderungen an unser Abstraktionsvermögen gestellt werden, entspricht der Natur der Sache selbst. „Der Mensch kann die Natur nicht als *ganze*, nicht vollständig, kann nicht ihre ‚unmittelbare Totalität‘ erfassen = widerspiegeln = abbilden“, schreibt Lenin, „er kann dem nur *ewig* näher kommen, indem er Abstraktionen, Begriffe, Gesetze, ein wissenschaftliches Weltbild usw. schafft.“<sup>257</sup>

---

Atomphysik“ (München 1969) zu entnehmen ist, vor allem von Niels Bohr. Mit diesem führte Heisenberg häufig intensive Diskussionen über erkenntnistheoretische Fragen. Dabei hat nach den Aufzeichnungen Heisenbergs Bohr von der Unvollkommenheit der Sprache bezüglich des Erfassens der neuen physikalischen Tatbestände gesprochen: „Naturwissenschaft besteht darin, daß man Phänomene beobachtet und das Ergebnis anderen mitteilt, damit sie es kontrollieren können. Erst wenn man sich darüber geeinigt hat, was objektiv geschehen ist oder immer wieder regelmäßig geschieht, hat man eine Grundlage für das Verständnis. Und dieser ganze Prozeß des Beobachtens und Mitteilens geschieht faktisch in den Begriffen der klassischen Physik. Die Nebelkammer ist ein Meßapparat, das heißt wir können aus dieser [180] Photographie hier eindeutig schließen, daß ein positiv geladenes Teilchen, das sonst die Eigenschaften eines Elektrons hat, durch die Kammer gelaufen ist. Dabei müssen wir uns darauf verlassen, daß der Meßapparat richtig konstruiert war, daß er fest auf dem Tisch angeschraubt war, daß auch die photographische Kamera so fest montiert war, daß keine Verschiebungen während der Aufnahme eintreten konnten, daß die Linse richtig eingestellt war usw.; das heißt wir müssen sicher sein, daß alle die Bedingungen erfüllt waren, die eben nach der klassischen Physik für eine zuverlässige Messung erfüllt sein müssen. Es gehört zu den Grundvoraussetzungen unserer Wissenschaft, daß wir über unsere Messung in einer Sprache reden, die im wesentlichen die gleiche Struktur hat wie die, mit der wir her die Erfahrungen des täglichen Lebens sprechen. Wir haben gelernt, daß diese Sprache nur ein sehr unvollkommenes Instrument ist, um uns zurechtzufinden und zu verständigen. Aber dieses Instrument ist gleichwohl die Voraussetzung unserer Wissenschaft.“ (Werner Heisenberg: Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der Atomphysik, a. a. O., S. 180-181). – Diesen Standpunkt bezüglich der Sprache hat Niels Bohr später wesentlich präzisiert, wie unsere Darstellung Bohrs beweisen dürfte. Heisenberg hingegen vermochte in dieser Frage den Subjektivismus nicht zu überwinden. Aber bereits in den Gesprächen über die Sprache im Jahre 1933 bemühte sich Bohr um die Erkenntnis der der Sprache zugrunde liegenden objektiven Gesetzmäßigkeit. Auch die Schlußfolgerungen, die Heisenberg hinsichtlich der Logik aus der Sprachstruktur zog, waren Bohr völlig fremd. Er sieht zwar nicht, daß die Arbeit den Menschen zum Menschen gemacht hat und daß mit der Arbeit erst die Sprache entsteht, aber er betont richtig den Zusammenhang von Sprache und Menschwerdung. „Denn das Sprechen, und damit indirekt auch das Denken, ist eine Fähigkeit, die sich – im Gegensatz zu allen anderen körperlichen Fähigkeiten – nicht im einzelnen Individuum entwickelt, sondern zwischen den Individuen. Wir lernen das Sprechen nur von den anderen Menschen. Die Sprache ist gewissermaßen ein Netz, das zwischen den Menschen ausgespannt ist, und wir hängen mit unserem Denken, mit unserer Möglichkeit der Erkenntnis in diesem Netz.“ (Ebenda, S. 191-192.) Auf den Einwand Heisenbergs, daß man sich auch vorstellen könnte, daß in verschiedenen Gebieten der Erde ganz verschiedene Formen des Intellekts und der Sprache entstanden sind, daß ja auch die Grammatiken verschiedener Sprachen sehr verschieden seien und vielleicht Unterschiede in der Grammatik auch zu Unterschieden in der Logik führen könnten, soll Bohr geantwortet haben: „Natürlich kann es dabei verschiedene Formen des Sprechens und Denkens geben, ebenso wie es verschiedene Rassen oder verschiedene Arten von [181] Organismen gibt. Aber ähnlich wie alle diese Organismen doch nach den gleichen Naturgesetzen konstruiert sind, zum großen Teil auch mit gleichen chemischen Verbindungen, so werden auch den verschiedenen Möglichkeiten der Logik gewisse fundamentale Formen zugrunde liegen, die nicht vom Menschen gemacht sind und die ganz unabhängig von uns zur Wirklichkeit gehören. Diese Formen spielen dann in dem Selektionsprozeß, der die Sprache entwickelt, eine entscheidende Rolle, aber sie werden nicht etwa durch diesen Prozeß erst hergebracht.“ (Ebenda, S. 191.) Diese Position aber stellt eine grundsätzliche Absage an den subjektiven Idealismus dar.

<sup>256</sup> Gottfried Wilhelm Leibniz, Nouveaux Essais sur l’Entendement humain, hrsg. und übersetzt von W. v. Engelhard und H. H. Holz, 2 Bände, Frankfurt (Main) 1961.

<sup>257</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 38, a. a. O., S. 172.

Niemand wird die Kompliziertheit der Erscheinungen in der modernen Physik bestreiten wollen. Die Naturwissenschaft schreitet so schnell voran, bemerkt Lenin in seinem Aufsatz „Über die Bedeutung des streitbaren Materialismus“ (1922), den wir auch als das philosophische Vermächtnis Lenins auffassen, „macht eine Periode so tiefgehenden revolutionären Umbruchs auf allen Gebieten durch, daß sie ohne philosophische Schlußfolgerungen unter keinen Umständen auskommen kann.“<sup>258</sup>

Lenin erhebt daher die Forderung, die materialistische Dialektik nach allen Seiten hin auszuarbeiten. „Die modernen Naturforscher werden (wenn sie es verstehen, danach zu suchen, und wir es lernen, ihnen dabei zu helfen) in der materialistisch gedeuteten Dialektik Hegels eine Reihe von Antworten auf die philosophischen Fragen finden, die durch die Revolution in der Naturwissenschaft aufgeworfen werden und bei denen die intellektuellen Anbeter der bürgerlichen Mode zur Reaktion ‚ableiten‘. Stellt man sich eine solche Aufgabe nicht und arbeitet man nicht systematisch an ihrer Lösung, so kann der Materialismus kein streitbarer Materialismus sein ... Ohne eine solche Aufgabenstellung werden die großen Naturforscher [166] auch künftig ebenso häufig wie bisher in ihren philosophischen Schlußfolgerungen und Verallgemeinerungen hilflos sein.“<sup>259</sup>

In welche Schwierigkeiten führende Naturwissenschaftler bei der Verallgemeinerung neuester naturwissenschaftlicher Entdeckungen geraten, wenn sie die Erkenntnistheorie des dialektischen Materialismus nicht zur Grundlage ihrer Theorienbildung machen, konnte in unserer Untersuchung des Verhältnisses von Physik, Sprache und Wirklichkeit nachgewiesen werden.

---

<sup>258</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 33, Berlin 1962, S. 220, 221.

<sup>259</sup> Ebenda, S. 220.